Saarland

Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport

OTTO-BLUME INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG UND GESELLSCHAFTSPOLITIK (ISG) KÖLN

STUDIE ZUR ARMUT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IM SAARLAND

INSTITUT FÜR
SOZIALFORSCHUNG
UND GESELLSCHAFTSPOLITIK

ISG

Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland

Christine Thielebein
Dr. Dietrich Engels

Otto-Blume-Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e.V.

Köln, den 28. Juni 2011

Otto-Blume-Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V. • Postfach 26 02 44 • D-50515 Köln
Barbarossaplatz 2 • D-50674 Köln • Telefon: 0221 / 23 54 73 • Telefax: 0221 / 21 52 67 • E-Mail: info@isg-institut.de

Vorstand:
Dr. Dietrich Engels (Vors.)
Dr. Michael Fertig
Dr. Werner Friedrich

Sparkasse KölnBonn
Konto-Nr. 776 20 32
BLZ 370 501 98
St.-Nr. 214 / 5862 / 0205

Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland

Gliederung

1. Einleitung 4

2. Konzeptioneller Ansatz, aktueller Forschungsstand und vertiefende Fragestellungen 6

2.1 Familiensituation und Wohnverhältnisse 7
2.2 Der Einfluss von Bildungsinstitutionen 10
2.3 Peer-Group und soziale Netzwerke 11
2.4 Schutzfaktoren und Resilienz 12
2.5 Ergebnisse verschiedener Studien der Kinder- und Jugendsoziologie 13

3. Armut von saarländischen Kindern und Jugendlichen im Spiegel der Statistik 17

3.1 Infantilisierung der Armut 18
3.2 Familie 20
3.3 Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen 32
3.4 Wohnen 35
3.5 Gesundheit 40
3.6 Teilhabe an Bildung 45
3.7 Teilhabe an Erwerbstätigkeit 55
3.8 Zusammenfassung der Ergebnisse 56

4. Lebenslagen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen im Saarland 61

4.1 Ergebnisse einer schriftlichen Schülerbefragung 61
4.2 Jugendliche mit Schwierigkeiten beim Übergang in Erwerbstätigkeit – Ergebnisse einer qualitativen Befragung 99

5. Armut von Kindern und Jugendlichen aus fachlicher Perspektive – Ergebnisse einer Befragung von Fachkräften aus der Kinder- und Jugendarbeit 113

5.1 Zielsetzung und Methodik der Fachkräftebefragung 113
5.2 Wahrnehmung von Kinderarmut 117
5.3 Erfahrungen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Fachkräfte 121
5.4 Information der Fachkräfte 163
5.5 Kooperationen im Sozialraum 165
5.6 Prävention und zukünftige Maßnahmen 167
5.7 Zusammenfassung der Ergebnisse 171

6. Prävention gegen Kinderarmut: Zwei Projekte in Saarbrücken 172

6.1 Projekt gegen die Auswirkung von Kinderarmut in Alt-Saarbrücken 172
6.2 Projekt gegen die Auswirkung von Kinderarmut Unteres Malstatt 182

6.3 Zusammenfassung der Projekte in Alt-Saarbrücken und in Malstatt 190
6.4 Ausweitung auf die anderen Landkreise 191

7. Zusammenfassung und erste Handlungsempfehlungen 193

7.1 Zusammenfassung 193
7.2 Prävention und erste Handlungsempfehlungen 200

8. Anhang 209

8.1 Literaturverzeichnis 209
8.2 Fragebogen für Schülerinnen und Schüler 213

1. Einleitung

Kinder und Jugendliche sind nicht in der Lage, sich selbst gegen Armut zu schützen, sondern davon abhängig, dass die Erwachsenen Lebensbedingungen für sie schaffen, in denen sie gegen Belastungen geschützt sind. Daraus ergibt sich eine Verantwortung der Gesellschaft für das Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen. Kindheit und Jugend sind zugleich aber auch die Phase, in der Kompetenzen erworben, Persönlichkeiten geprägt und Weichen für die spätere Entwicklung gestellt werden. Was hier versäumt wird, ist später nur schwer nachzuholen.

Das Otto-Blume-Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e.V. hat im Auftrag des saarländischen Sozialministeriums die „Sozialstudie Saar – Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im Saarland“ erstellt, die im Januar 2010 veröffentlicht wurde. Diese Sozialstudie war umfassend angelegt und bearbeitete unterschiedliche Bereiche der Lebenslagen der saarländischen Bevölkerung. In den abschließenden Empfehlungen wird angeregt, auf dieser Grundlage vertiefende Untersuchungen einzelner Themen vorzunehmen, wobei das Thema „Kinderarmut“ an erster Stelle genannt wird.[1] Daran anknüpfend wurde das Otto-Blume-Institut im Frühjahr 2010 mit der Durchführung einer Vertiefungsstudie zur Armut von Kindern und Jugendlichen beauftragt. Wie bei der Erstellung der Sozialstudie wurden auch hier die Konzeption und die Ergebnisse in einem projektbegleitenden Beirat erörtert. Der vorliegende Bericht präsentiert die Ergebnisse dieser Untersuchung.

In Kapitel 2 wird der konzeptionelle Ansatz der Studie genauer dargestellt. Die Situation von Kindern und Jugendlichen wird ausgehend von einem umfassenden Lebenslagen-Ansatz untersucht. Die Verknüpfungen zwischen Armutslagen und den Bereichen Familie, Peer-Group, Gesundheits- und Bildungsinstitutionen werden skizziert, aktuelle Forschungsergebnisse dazu werden aufbereitet und vertiefende Fragestellungen formuliert.

Kapitel 3 bis 6 stellen die Ergebnisse der eigenen Untersuchungsschritte des ISG vor. Die Untersuchung geht in fünf Teilschritten den zentralen Fragestellungen nach:

- Statistische Analysen: Welche Erkenntnisse über die Lage von Kindern und Jugendlichen lassen sich der amtlichen Statistik entnehmen? (Kapitel 3)
- Ergebnisse der Schülerbefragung des ISG an verschiedenen saarländischen Schulen: Wie sehen Kinder und Jugendliche im Saarland selbst ihre Lebenslage, mit welchen Problemen setzen sie sich auseinander, und auf welche Unterstützung können sie zurückgreifen? (Kapitel 4.1)

[1] Engels, D.; Engel, H.; Mehlan, S. (2010): Sozialstudie Saar – Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im Saarland, hrsg. vom Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport des Saarlandes, Saarbrücken 2010, S. 227.

- Ergebnisse einer qualitativen Befragung der Schülerinnen und Schüler, die ein Berufgrundbildungsjahr bzw. ein Berufsvorbereitungsjahr im Rahmen der Werkstatt-Schule absolvieren: Welche besonderen Belastungen führen zu Störungen der schulischen Laufbahn und erfordern besondere Unterstützung an der Schwelle zwischen Schule und Beruf? (Kapitel 4.2)
- Ergebnisse einer Fachkräftebefragung: In einer schriftlichen Befragung von Expertinnen und Experten aus der Kinder- und Jugendhilfe, punktuell ergänzt um vertiefende Interviews, wurden deren Einschätzungen und Anregungen ermittelt, wie Kinder und Jugendliche in stark belasteten Lebenslagen unterstützt und problematische Entwicklungsverläufe präventiv verhindert werden können. (Kapitel 5)
- Evaluation von Beispielprojekten: Zwei Projekte mit innovativen Ansätzen zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen im Saarland wurden näher auf ihre Wirkung hin untersucht. (Kapitel 6)

Mit diesen verschiedenen methodischen Herangehensweisen werden „Momentaufnahmen“ aus unterschiedlichen Perspektiven präsentiert, die zusammen ein umfassendes Bild der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen im Saarland vermitteln.

Im 7. Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst. Daraus werden Handlungsempfehlungen abgeleitet, die die Richtung weisen, in die sich eine zukunftsorientierte Kinder- und Jugendpolitik entwickeln sollte.

An dieser Stelle sei allen gedankt, die an der Entstehung dieser Untersuchung mitgewirkt haben: Den Schülerinnen und Schülern, die in der schriftlichen Befragung und in mündlichen Interviews über ihre Lebenslage Auskunft gegeben haben; den Fachkräften, die mit ihrer Mitwirkung ein hohes Maß an praktischen Erfahrungen beigetragen haben; und dem forschungsbegleitenden Beirat, der mit vielen hilfreichen Anregungen die Entwicklung dieser Studie mit geprägt hat.

2. Konzeptioneller Ansatz, aktueller Forschungsstand und vertiefende Fragestellungen

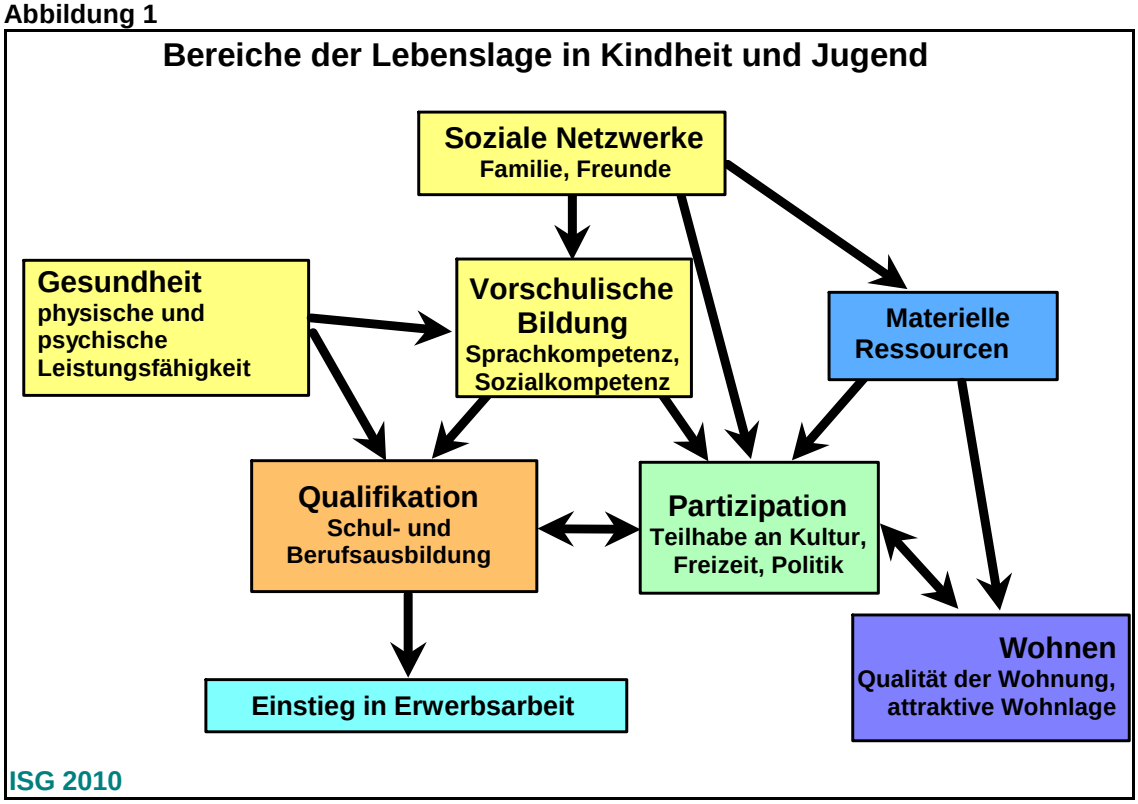
Der vorliegenden Untersuchung liegt (wie auch bereits in Kapitel 2 der „Sozialstudie Saar“ erläutert) ein Verständnis von „Armut“ nicht allein als materieller Notlage zugrunde, sondern umfassender im Sinne einer Benachteiligung auch in nicht-monetären Lebensbereichen. Dies wird durch vielfältige Forschungsergebnisse bestätigt, wie eine Literaturrecherche zu Beginn des Projektes ergeben hat. Der umfassende Blick auf alle Bereiche der Lebenslage von Kindern und Jugendlichen zeigt, dass die finanzielle Unterversorgung auch andere Bereiche beeinflusst. So ist aufgrund von Armut beispielsweise mit gesundheitlichen Einschränkungen zu rechnen. Des Weiteren sind Auswirkungen auf die soziale und kulturelle Teilhabe möglich.[2] Armut verringert die sozialen Teilhabechancen und kann somit im Extremfall zu sozialer Isolation führen. Häufig hat die fehlende soziale Integration Auswirkungen auf das Problem- und Sozialverhalten der Betroffenen. Ausgehend von einem mehrdimensionalen Lebenslagen-Ansatz sind daher Armut, Ungleichheit und Unterstützungsbedarf in einem Wirkungszusammenhang zu sehen, in dem materielle und nicht-materielle Faktoren ineinandergreifen.[3]

Die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen wird entscheidend durch ihre Familie, durch die Institution Schule und durch ihre Peer-Group geprägt. Diese Bereiche sind in dem Lebenslagen-Modell miteinander verknüpft und müssen bei einer ganzheitlichen Betrachtung der Kinderarmut einbezogen werden, um die Komplexität der Lebenssituation der Betroffenen widerzuspiegeln. Grafisch lässt sich diese Verflechtung folgendermaßen veranschaulichen:

[2] Hübenthal, M. (2009): Kinderarmut in Deutschland. Empirische Befunde, kinderpolitische Akteure und gesellschaftspolitische Handlungsstrategien. Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts, München, S. 25; Hutsch, S. (2009): Kinderarmut nach ALG II – Erfassung eines gesellschaftlichen Problems und seiner Auswirkungen, S. 8-16 in: Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt und Der Paritätische Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Kinderarmut in einem reichen Land, o.A.

[3] Holz, G. (2005): Armutsprävention – notwendig und möglich!? Vorstellung einer Initiative, o.A., S. 3f.

Abbildung 1



In Kindheit und Jugend stehen soziale Netzwerke, vor allem die Familie und die Peer-Group sowie der vorschulische und schulische Bildungsverlauf im Vordergrund. Die Lebenslage der Kinder und Jugendlichen wird dadurch beeinflusst, in welchem Maße eine Teilhabe an Bildung, Freizeitangeboten, Wohnqualität etc. gelingt. In der Kindheit bilden der familiäre Rückhalt und eine normale physische, psychische, geistig-sprachliche und soziale Entwicklung eine zentrale Grundlage für die Vermeidung von Armutsrisiken. Diese Entwicklung wird durch Teilhabe an vorschulischer Bildung und Betreuung sowie durch die anschließende schulische Karriere gefördert. Flankierend können auch gesundheitsfördernde Maßnahmen wie die der Frühförderung hinzu kommen. Teilhabechancen an Kultur- und Freizeitangeboten werden maßgeblich durch Bildungsqualifikation, weiterhin aber auch durch die in der Familie vorhandenen materiellen Ressourcen beeinflusst. Außerdem geht ein prägender Einfluss von der Wohnqualität und Wohnumgebung aus, die wiederum maßgeblich von den materiellen Ressourcen abhängen. Im Folgenden werden die Bereiche der Lebenslage in Kindheit und Jugend ausführlich dargestellt.

2.1 Familiensituation und Wohnverhältnisse

Da die Kinder und Jugendlichen in den meisten Fällen bei ihren Eltern leben und von diesen abhängig sind, wird ihre Lebenslage wesentlich durch ihre Familie beeinflusst. Diese Abhängigkeit drückt sich zum einen als ökonomische Abhängigkeit aus, in der Angewiesenheit auf die Versorgung durch ein ausreichendes Haushaltseinkommen.

Zum andern wird, über diesen materiellen Faktor hinaus, durch die Familie auch die Grundlage zur kulturellen und sozialen Teilhabe gelegt, die sowohl für den Bildungserfolg als auch für die Integration in das gesellschaftliche System wesentlich ist. Kinderarmut wird folglich auch durch die individuellen Potentiale der Eltern mitbestimmt.

Familiensituation, Erziehung und Förderung

Vertiefende Forschungsfragen sind:

- In welchen Familienkonstellationen ist diese Problematik besonders ausgeprägt? Wie stellt sich insbesondere die Lage von Alleinerziehenden oder kinderreichen Familien mit begrenzten wirtschaftlichen Spielräumen dar?
- Welche Hinweise gibt der familiäre Kontext auf das Phänomen der „Vererbung“ von Armut in dem Sinne, dass die Bildungsferne und Kompetenzdefizite der Eltern an Kinder weitergegeben werden?
- Inwieweit wird Kinderarmut auch durch eingeschränkte Erziehungs-, Wirtschafts- und Gesundheitskompetenz der Eltern beeinflusst?

Die Familie ist der soziale Kernbereich, in dem Kinder Zuwendung, Schutz und Förderung erhalten. Die Familie gibt den Kindern Raum für Regeneration und bietet Rückzugsmöglichkeiten. Als solcher Schutzraum bleibt sie auch bestehen, wenn im Prozess des Aufwachsens andere Sozialisationsinstanzen, wie etwa Schule, andere institutionelle Einrichtungen oder der Freundeskreis immer mehr an Bedeutung gewinnen. Daher reagieren Kinder besonders sensibel auf Störungen des familiären Zusammenlebens, die bedingt sein können durch Überlastungen der Eltern (z. B. bei Alleinerziehenden, vgl. Kapitel 6.2 der Sozialstudie Saar), eingeschränkten Lebensstandard (in Arbeitslosenhaushalten und anderen Haushalten mit hohem Armutsrisiko), Familienpathologien und Gewalterfahrung.

Für den Bildungserfolg der Kinder ist nicht nur die Schule entscheidend, sondern auch das familiäre Umfeld. Die Eltern sind die ersten, die den Kindern Lernmotivation und die Wertschätzung von Bildung vermitteln. Sie legen durch die allgemeine sowie spezifische Förderung und Anregung des Kindes den Grundstein. Die familiäre Unterstützung spielt folglich eine große Rolle.[4] Die Kinder müssen in ihren bildungsbezogenen Aktivitäten unterstützt und auch überwacht werden (z. B. Hausaufgabenkontrolle). Aber nicht nur der familiären Bildungsleistung im Elternhaus kommt große Bedeutung zu, sondern auch den finanziellen Ressourcen, die z. B. Nachhilfestunden ermöglichen.

[4] Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld, S. 27.

Wohnen und Wohnumgebung

Der familiäre Schutzraum impliziert auch eine qualitativ zufriedenstellende Wohnsituation, die Lernen und Persönlichkeitsentfaltung ermöglicht. Die unmittelbare Wohnumgebung ist gerade für Kinder aus einkommensschwachen Familien wichtig, da ihr Aktionsradius häufig eingeschränkt ist und sie sich oft in ihrem Wohnviertel aufhalten. Die außerhäuslichen Spielmöglichkeiten besitzen kompensatorische Funktionen aufgrund der Enge vieler Wohnungen.[5] Viele der Kinder und Jugendlichen, die in Armut leben, haben in der Wohnung keinen Freiraum, um sich zurückzuziehen, z. B. auch um ungestört Hausaufgaben machen zu können. Über die Familie hinaus bildet das Wohngebiet den weiteren Kreis, innerhalb dessen die Entwicklung von Kindern beeinflusst wird. Die Infrastruktur im Wohngebiet und deren Qualität prägen somit auch den Zugang zu Institutionen, die für die Entwicklung bedeutsam sind. Ferner wird bei sozialen Kontakten, die auf den Nachbarschaftsraum beschränkt sind, das Freizeitverhalten durch die soziale Umgebung beeinflusst.[6]

Vertiefend ist zu fragen:

- In welchen Wohnungen (Wohnfläche, Wohnqualität etc.) leben Kinder und Jugendliche?
- Was ist über den Einfluss eines schwierigen Wohnumfeldes (mit „besonderem Entwicklungsbedarf“) bekannt, wie beeinflusst dies die kindliche Entwicklung, und welche Unterstützungsstrukturen (wie z. B. Gemeinwesenarbeit) wirken dort?

Gesundheitsverhalten

Wie wirken sich die Zusammenhänge zwischen sozialer Schicht und Gesundheit auf die Kinder aus? Das Gesundheitsverhalten der Kinder und Jugendlichen wird entscheidend durch die Familie beeinflusst. Die Ernährungsgewohnheiten, wie ein Frühstück vor der Schule und die Auswahl der Nahrungsmittel, erlernt das Kind zu Hause. Durch die Eltern wird das Verhalten der Kinder und Jugendlichen geprägt, so dass die Kinder durch die gesundheitsbezogenen Einstellungen der Eltern und durch deren Vorsorgeverhalten beeinflusst werden.[7]

Aber auch das soziale Umfeld, in dem die Kinder und Jugendlichen aufwachsen, prägt im starken Maße die Gesundheitsrisiken, mit denen sie konfrontiert werden. Durch das Verhalten der Peer-Group beispielsweise wird beeinflusst, wie stark gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen wie Rauchen ausgeübt werden.

---

5 Holz, G.; Skoluda, S. (2003): Armut im frühen Grundschulalter. Abschlussbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt, o.A., S. 15.

6 Häussermann, H. (2010): Armutsbekämpfung durch Stadtplanung? In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Armut in Deutschland 51-52/2010, Bonn, S. 26.

7 Dragano, N. et al. (2009): Wie baut sich soziale Ungleichheit im Lebenslauf auf? Expertise zum 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, o.A., S. 32f.

Vertiefend ist zu fragen, ob es Zusammenhänge zwischen Armut und sportlicher Betätigung gibt und inwiefern die einzelnen Sportangebote alle sozialen Schichten erreichen Des Weiteren sind die Wirkungen des seit einiger Zeit intensivierten Einladungsverfahrens zu den Vorsorgeuntersuchungen zu untersuchen. Ebenso sollen die Daten der saarländischen Vorsorge- und Schuleingangsuntersuchungen im Hinblick auf Zusammenhänge zwischen gesundheitlicher Lage der Kinder und der belasteten Lebenslage herangezogen werden.

2.2 Der Einfluss von Bildungsinstitutionen

Kindertagesstätten haben neben ihrem Betreuungsauftrag insbesondere einen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Die frühen Jahre der Kinder, in denen sie neugierig und begeisterungsfähig sind, sollten als Bildungsjahre genutzt werden, da sie für die Bildungsbiographie der Kinder entscheidend sind. In dieser Zeit lernen die Kinder aus eigenem Antrieb und mit allen Sinnen. Gerade für die Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen ihre Entwicklungs- und Bildungschancen nicht entsprechend gefördert werden können, ist der Besuch einer Kindertagesstätte besonders wichtig.

Die Schule ist für Kinder und Jugendliche nicht nur ein Erfahrungsfeld der sozialen und gesellschaftlichen Integration, sondern hat auch eine entscheidende Platzierungsfunktion. Sie ist maßgebende Instanz, die über spätere Berufschancen und damit verbunden über die Lebensmöglichkeiten entscheidet. Bildung stellt sich als bedeutender Bezugspunkt für die Teilhabechancen heraus, indem sie durch die Bildungsabschlüsse die Lebenschancen bereits in jungen Jahren vorstrukturiert. Der Schulverlauf, wie z. B. die Bildungsübergänge und die erfolgreiche Suche nach einem Ausbildungsplatz, sind wesentliche Faktoren, die den später erreichbaren Lebensstandard und auch das Risiko späterer Armut beeinflussen.

Im Bereich der Schulbildung sind die unterschiedlichen Faktoren zu untersuchen, die die Entwicklungschancen insbesondere beim Übergang zu weiterführenden Schulformen beeinflussen. Der Bedarf an flankierender Unterstützung durch Schulpsychologen, Schulsozialarbeit und Hausaufgabenhilfen ist in diesem Zusammenhang in den Blick zu nehmen.

Einigen Familien ist es nicht möglich, die Entwicklung der Kompetenzen ihrer Kinder im erforderlichen Maße zu fördern. An dieser Stelle müssen die fehlenden Sozialisationsleistungen von Betreuungs- und Bildungsinstitutionen übernommen werden. Um eine kompensatorische Förderung zu sichern, ist ein möglichst früher Eintritt in qualitativ hochwertige Bildungs- und Betreuungssysteme wichtig. Die frühzeitige ganzheitliche Förderung spielt eine große Rolle, um armutsbedingte Defizite gering zu halten und Chancen benachteiligter Kinder zu erhöhen. Die Kinderbetreuung hat folglich nicht nur im Rahmen der Armutsprävention eine große Bedeutung, da sie die elterliche Erwerbstätigkeit ermöglicht, sondern bietet auch mehr Chancengleichheit. Die Bedeutung für die Kinder selbst liegt in der Verbesserung der Voraussetzungen für den sozialen Mit-

wirkungs-, Beteiligungs- und Schulerfolg, insbesondere für die Kinder, die aus bildungsfernen und ressourcenarmen Familien kommen.[8]

Forschungsfragen sind:

- Wie entwickeln sich die Dauer des Kindergartenbesuchs und die Inanspruchnahme von Sprachförderung (unter besonderer Berücksichtigung von Kindern mit Migrationshintergrund)?
- Welche Zusammenhänge gibt es zwischen sozialem Status und Bildungsbenachteiligung von Kindern, und welchen Beitrag leisten vorschulische und schulische Ganztagsangebote, um Teilhabechancen zu verbessern?
- Welchen Bedarf an flankierender Unterstützung durch soziale und sozialpädagogische Begleitmaßnahmen haben Kinder?
- Welche Probleme haben Jugendliche im Übergang von der Schule zur beruflichen Erstausbildung?

2.3 Peer-Group und soziale Netzwerke

Was lässt sich über die gesellschaftliche Partizipation von Kindern und Jugendlichen ermitteln, und welche Rolle spielt Armut in diesem Zusammenhang?

Auch die Partizipation am gesellschaftlichen Leben setzt ein Mindestmaß an sozialen und materiellen Ressourcen voraus. Die Familien in Armut sind in ihrer Freizeitgestaltung stark eingeschränkt und werden von vielen Aktivitäten ausgeschlossen. Die Kinder und Jugendlichen sind durch ihre materielle Lebenslage in der Nutzung bestimmter Angebote eingeschränkt, die jedoch für die informelle Bildung, wie z. B. Stärken des Sozialverhaltens, wichtig sind.

Gleichaltrige spielen im Leben der Kinder mit zunehmendem Alter eine immer bedeutendere Rolle. Die Integration in einen Freundeskreis ist für alle Kinder und Jugendlichen wichtig. Freundschaftsnetzwerke wirken sich fördernd auf den Erwerb sozialer Kompetenzen aus und können wesentliche Sozialisationsfunktionen übernehmen. In den Peer-Groups lernen die Kinder gleichrangige Beziehungen aufzubauen und auszugestalten. Allerdings kann es innerhalb dieser Freundschaftskreise auch schnell zu sozialer Exklusion aufgrund fehlender Statussymbole wie z. B. Markenkleidung kommen. Bei den von Armut betroffenen Kindern und Jugendlichen kommt es zu einer Art „Mithalte-Stress“, um die Standards der Gleichaltrigengruppe zu erfüllen.[9]

[8] Hübenthal (2009), a.a.O. S. 37; Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008), a.a.O. S. 27; Merten, R. (2009): Kindheit und Jugend in Armut, S. 35-53 in: Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt und Der Paritätische Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Kinderarmut in einem reichen Land, o.A.

[9] Holz; Skoluda (2003), a.a.O. S. 15.

Im Freizeitbereich wird direkt und indirekt eine Vielfalt an kognitiven Kompetenzen gefördert. Neben Sozialkompetenzen werden u.a. die Lernmotivation, der Ehrgeiz, die Kreativität und die Selbstständigkeit gestärkt.[10] Ein eingeschränkter Zugang zu Kultur-, Bildungs- und Freizeitangeboten bedeutet, dass ein weiterer Möglichkeitsraum für soziale Erfahrungen außerhalb des Elternhauses verschlossen bleibt.[11]

2.4 Schutzfaktoren und Resilienz

Welche Kinder sind im besonderen Maße von Armutslagen betroffen, wie gehen die Kinder und Jugendlichen mit der eingeschränkten Lebenssituation um? Inwieweit können die Bewältigungskompetenzen der Kinder gestärkt werden?

Diese Forschungsfragen weisen bereits darauf hin, dass bestimmte Schutzfaktoren trotz einer Armutslage zu einer positiven Lebensentwicklung führen können. Funktionierende soziale Netzwerke und Zugangsmöglichkeiten zu institutioneller Unterstützung sind ebenso ausschlaggebend wie die Lebenssituation in der Familie.

Die innerfamiliären Beziehungen beeinflussen im großen Maße das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen, so dass durch das Familienklima das subjektive Empfinden der Armutssituation bestimmt wird. Wesentliche Faktoren sind hier die Qualität der Partnerschaft der Eltern, die familiären Konfliktpotentiale und die Fähigkeit der Eltern, innerfamiliäre Spannungen auszugleichen. Neben der Stabilität familiärer Beziehungen ist auch eine strukturierte Alltagsorganisation mit kindgemäßen, dem Alter entsprechenden Ritualen für die Entwicklung förderlich. Das Ausmaß der Armutsfolgen bei Kindern wird folglich durch die elterliche Unterstützung geprägt.[12] Kommen zu der finanziellen Armutssituation weitere Problemlagen, z. B. Alkoholsucht der Eltern, hinzu („Multiproblemfamilien“), wird die Bewältigung der belasteten Lebenslage erschwert.

Auch die sozialen Kompetenzen und die individuellen Charaktereigenschaften sowie emotionale Stabilität des Kindes prägen den Umgang mit der Armutssituation. Sind die Familien und die Kinder in ein soziales Netzwerk eingebunden, die emotionale Belastungen und eventuell finanzielle Engpässe mittragen, erleichtert dies den Betroffenen die Bewältigung der Lebenslage.[13]

Diese inner- und außerfamiliären Ressourcen bestimmen die Bewältigungsstrategien der Kinder und Jugendlichen gegenüber belastender Lebensumstände.

10 Solga, H.; Dombrowski, R. (2009): Soziale Ungleichheiten in schulischer und außerschulischer Bildung. Arbeitspapier 171 der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf, S. 35.

11 World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie, Frankfurt am Main, S. 105.

12 Holz; Skoluda (2003), a.a.O. S. 11-18.

13 Holz; Skoluda (2003), a.a.O. S. 46.

2.5 Ergebnisse verschiedener Studien der Kinder- und Jugendsoziologie

World Vision Kinderstudie 2010

Methodik

Sowohl die erste (2007) als auch die zweite World Vision-Studie (2010) orientiert sich am Studiendesign der Shell-Jugendstudien, richtet sich aber an eine jüngere Zielgruppe. Durch die quantitative Erhebung, die bei den Kindern zu Hause mündlich durchgeführt wurde, sollen die Lebenslagen und Lebenswelten der Kinder ausführlich dargestellt werden. Eine qualitative Erhebung ergänzt die quantitative und porträtiert zwölf ausgewählte Kinder, um einen vertiefenden Eindruck zu vermitteln. Neben 2.529 Schulkindern im Alter von 6 bis 11 Jahren wurden auch deren Eltern befragt. In dem kurzen schriftlichen Elternfragebogen ging es um soziodemografische Informationen zum Familienhintergrund des Kindes.

Die Autoren der World Vision Kinderstudie erachten es als bemerkenswert, welche nachhaltigen Wirkungen soziale Unterschiede bereits auf Kinder ab dem Grundschulalter haben und wie stark die soziale Herkunft den Alltag prägt. Besonders erwähnt werden von den Autoren die geringeren Teilhabemöglichkeiten der Kinder, die in Armut aufwachsen. Im schulischen Bereich fehlen die Möglichkeiten für individuelle Förderung (z. B. Nachhilfe), um Nachteile auszugleichen. Ferner sind die Teilnahme an Vereinsangeboten und an anderen weiteren Freizeitaktivitäten durch die Armutssituation eingeschränkt. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Kinder aus sozial gehobenen Schichten bereits von Anfang an bessere Chancen nutzen können. Sie können besser das notwendige Selbstbewusstsein aufbauen, um die unterschiedlichen Herausforderungen in Familie, Schule, Freizeit und Freundeskreis zu meistern.

Etwa ein Viertel der befragten Kinder gibt an, dass sich ihre Familie finanziell beschränken muss. Insgesamt benennen 9 Prozent der an der Studie teilnehmenden Kinder konkrete armutsbedingte Einschränkungen. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass eine niedrige soziale Herkunftsschicht, das Aufwachsen bei einem alleinerziehenden Elternteil sowie die Arbeitslosigkeit der Eltern Risikofaktoren für ein Leben in Armut sind. Ferner wird deutlich, dass knapp die Hälfte der Kinder der sozialen Unterschicht, wie sie in der Studie definiert wird, einen Migrationshintergrund aufweist.

Es wurde bereits angesprochen, dass die Familie ein wichtiger Schutzraum für die Kinder ist, der ihre Entwicklung positiv beeinflussen kann. Nach den Ergebnissen der World Vision-Studie ist der Anteil der Kinder, die die elterliche Zuwendung als sehr positiv empfinden, in der sozialen Oberschicht am größten. Der Anteil der Kinder, die die elterliche Zuwendung als negativ bis neutral bezeichnen, ist hingegen in der Unterschicht am größten.

Ein Schwerpunkt der World Vision Kinderstudie stellt das Freizeitverhalten der Kinder dar. Es wird deutlich, dass bereits im Grundschulalter die Freizeit sehr unterschiedlich gestaltet wird. Dies gilt sowohl hinsichtlich des Geschlechts als auch der sozialen

Schicht. Bei Jungen ist teilweise ein verstärktes einseitiges Freizeitverhalten hin zur fokussierten Nutzung von Medien zu beobachten. Bezüglich der sozialen Schichten ist eine häufigere Einbindung in institutionelle Freizeitaktivitäten bei den Kindern aus der Oberschicht festzustellen. Des Weiteren scheint der Migrationshintergrund mit einer geringen Teilnahme an Aktivitäten verbunden zu sein. Auch die Kinder, die unter zu geringer Zuwendung leiden, sind seltener in einem Verein aktiv.

Shell Jugendstudie 2010

Methodik

Seit 1953 wird die Shell-Jugendstudie durchgeführt, 2010 erschien die 16. Studie. Im Rahmen der quantitativen Erhebung wurden 2.604 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren persönlich befragt. Ergänzend zu dieser quantitativen Erhebung, die die Lebenssituation und Einstellungen der Jugendlichen darstellt, geben 20 Fallstudien einen tiefer gehenden Einblick in die Lebenswelt und die Umgangsweise mit gesellschaftlichen Anforderungen.

Die Autoren der Shell-Studie betonen, dass die Jugendlichen in Deutschland trotz der (während der Erhebung herrschenden) Wirtschafts- und Finanzkrise optimistisch in die Zukunft blicken. Sie räumen jedoch ein, dass die Zuversicht bei den Jugendlichen aus der sozial schwächsten Schicht rückläufig ist. Des Weiteren machen die Ergebnisse der Studie deutlich, dass sich je nach sozialer Schicht unterschiedliche soziale Risikolagen ergeben. Die Jugendlichen, die aus einer sozial schwachen Schicht stammen, haben häufiger keinen beruflichen Ausbildungsabschluss oder sind öfters arbeitslos. Bereits in der früheren Shell-Studie von 2002 wurde deutlich, dass Jugendliche in Deutschland in Abhängigkeit von ihrer sozialen Herkunft besonders im Bildungsbereich unterschiedliche Startchancen besitzen. Die Autoren merken an, dass jedoch mit dem Bildungserfolg zentrale Weichenstellungen für das weitere Leben verbunden sind. Vielleicht führt dies auch dazu, dass die Jugendlichen aus der Unterschicht am häufigsten der Aussage „Heutzutage muss man sich auf Ausbildung und Karriere konzentrieren, dahinter muss alles andere zurückstehen“ zustimmen.

Doch nicht nur im Bildungsbereich sind Differenzen feststellbar, die durch die soziale Herkunft beeinflusst sind. Die Interessen im Freizeitbereich variieren auch je nach sozialer Schicht. So sind Jugendliche aus der sozialen Unterschicht, wie sie in der Shell-Studie definiert wird, häufiger medienfixiert und seltener kreativ sowie engagiert. Auch die Mediennutzung unterscheidet sich. So nutzen die Jugendlichen aus der sozialen Unterschicht das Internet häufiger zum Spielen, hingegen seltener, um funktionelle Dinge wie E-Mail-Versand oder gezielte Informationssuche zu erledigen.

Kinder- und Jugendgesundheitssurvey: KiGGS-Studie

Methodik:

Von Mai 2003 bis Mai 2006 wurden die Daten von 17.641 Kindern und Jugendlichen im Alter von 0 bis 17 Jahren bundesweit erfasst. Das Untersuchungsprogramm bestand aus einer schriftlichen Befragung, medizinischen Untersuchungen und Tests sowie Elterninterviews.

Die Studie vermittelt Auskünfte über die körperliche sowie seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen und setzt sie in Verbindung mit deren sozialer Lage und Lebenssituation. Weiterhin werden gesundheitlich bedeutsame Verhaltensweisen und die Inanspruchnahme medizinischer Versorgungsangebote untersucht.

Die Ergebnisse zeigen, dass es schichtspezifische Differenzen im Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen gibt. So haben Kinder, die aus Familien mit niedrigem sozialem Status stammen, häufiger Übergewicht. Auch bei Kindern mit Migrationshintergrund ist Übergewicht öfter festzustellen als bei Kindern ohne Migrationshintergrund. Ferner wurden bei jedem fünften Kind Symptome einer Essstörung festgestellt, bei Mädchen weitaus häufiger als bei Jungen.

Außerdem wurden die Kinder nach ihrer sportlichen Aktivität gefragt. Etwa drei Viertel der Kinder im Alter von drei bis zehn Jahren spielen täglich im Freien. Die Mehrheit der Kinder macht mindestens einmal pro Woche Sport. Allerdings wird hier deutlich, dass sich Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder mit niedrigem Sozialstatus weitaus seltener sportlich betätigen.

„Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A) – DJI

Methodik:

Im Rahmen der Studie „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ werden Daten zur Lebenslage der Kinder und Jugendlichen sowie von Erwachsenen und Familien in Deutschland erhoben. Die Studie wird im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) in regelmäßigen Abständen von vier bis fünf Jahren durchgeführt. Die Erhebung fand erstmals 2009 statt, 25.337 Personen wurden telefonisch befragt. Die vollständigen Ergebnisse dieser Studie liegen noch nicht vor.

Im „Monitor Familienforschung“ des BMFSFJ wurden erste Ergebnisse zur Teilhabe an Förder- und Freizeitangeboten veröffentlicht. Dort wurde auf die Bedeutung der informellen Förderung für die Bildungsentwicklung hingewiesen. Bereits im Alter von unter zwei Jahren sind Unterschiede bezüglich der Teilhabe an Förderangeboten wie PEKiP-Kursen erkennbar. An diesen frühkindlichen Förderangeboten nehmen weitaus mehr Kinder aus Familien mit höherem Haushaltseinkommen teil. Mit zunehmendem Alter sind diese Differenzen weiterhin in der Vereinsaktivität zu finden.

Kinderarmut in Deutschland. Empirische Befunde, kinderpolitische Akteure und gesellschaftspolitische Handlungsstrategien (2009)

Diese Expertise, erstellt von Maksim Hübenthal im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts, beschreibt die Lebenslage von Kindern, die in Armut leben. Dazu werden die Befunde empirischer Studien näher dargelegt. Des Weiteren werden die Positionierungen verschiedener kinderpolitischer Akteure verglichen. Zu diesen gehören die Bundesregierung, die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege sowie die Kinderrechtsorganisationen. Abschließend werden Best-practice-Beispiele im Bereich der sozialen Dienstleistungen vorgestellt.

Hübenthal sieht einen Zusammenhang zwischen der Armutssituation und der Eingebundenheit in Vereine sowie in andere mit Kosten verbundene Freizeitangebote. Er bezieht sich hier auf die Ergebnisse des DJI-Kinderpanels (2001-2006). Auch die Kinderrechtsorganisationen betonen, dass Armut die gesellschaftliche Beteiligung von Kindern behindert und fordern finanzielle Unterstützung beispielsweise für Fahrtkosten, Material und Teilnahmebeiträge, damit die Kinder, die sich in einer Armutssituation befinden, dennoch an Angeboten teilnehmen können. Die Beiträge in Musikvereinen sowie in den staatlichen und städtischen Musikschulen sollten für Kinder aus Haushalten mit Bezug von SGB II-Leistungen übernommen werden, um jedem Kind das Erlernen eines Musikinstrumentes zu ermöglichen. Des Weiteren wird für die Übernahme der Vereinsbeiträge in Sportvereinen für diese Kinder plädiert.

Die Auswertung der aktuellen Forschungsliteratur hat relevante Themen angesprochen und zu konkreten Forschungsfragen geführt. Von dieser Grundlage ausgehend werden nun Ergebnisse der Untersuchung zur Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland präsentiert.

3. Armut von saarländischen Kindern und Jugendlichen im Spiegel der Statistik

Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland stellt sich häufig ähnlich dar wie bundesweit, aber manche Belastungsfaktoren wirken hier in anderer Weise. Die Vertiefungsstudie war darauf ausgerichtet, die genauen Erscheinungsformen belasteter Lebenslage im Saarland zu untersuchen. Dabei kamen sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsmethoden zur Anwendung. In einer Querschnittsperspektive wurden die Merkmale der ökonomischen Lage, unterschiedlicher Altersgruppen, der Situation von Mädchen und Jungen sowie mögliche Erschwernisse durch Migrationshintergrund in allen Arbeitsschritten übergreifend berücksichtigt. Das Lebenslagenkonzept ermöglicht es, Entwicklungsmöglichkeiten, Sozialisationsbedingungen sowie Teilhabe- und Lebenschancen in den Blick zu nehmen. Dies impliziert, dass die Handlungskonzepte, die am Ende der Studie zu erarbeiten sind, sich ebenfalls nicht auf finanzielle Transferleistungen beschränken können, sondern auf vielfältige Maßnahmen in unterschiedlichen Bereichen ausgerichtet sind.

Im Folgenden werden statistische Analysen zu belasteten Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im Saarland präsentiert. Zum einen hat das ISG differenzierte Berechnungen auf Basis des „Scientific Use File“ des Mikrozensus durchgeführt, der Wissenschaftlern zur Verfügung gestellt wird (Versionen: Jahre 2006 bis 2008). Dieser ist eine 70-Prozent-Substichprobe des Original-Mikrozensus, so dass es zu kleinen Abweichungen in den Berechnungsergebnissen kommen kann. Berechnungen, die von den Statistischen Ämtern des Bundes und der Länder stammen, wurden auf Basis der 100-Prozent-Stichprobe durchgeführt und sind unter Umständen aktueller, aber weniger auf spezifische Fragestellungen hin ausgerichtet.

Zum andern wurden Statistiken ausgewertet, die Statistische Ämter, die Bundesagentur für Arbeit oder Ämter auf Landesebene veröffentlichen, die für das Thema Armut relevant sind. Hierzu gehören u. a. die Statistik zu den Bedarfsgemeinschaften, die Leistungen im Rahmen des SGB II beziehen, oder Berechnungen der Armutsrisikoquote. Diese Auswertungen lassen zwar alle Aussagen über die Betroffenen von Armut zu, legen aber jeweils eine eigene Definition von Armut zu Grunde und sind daher nur bedingt miteinander vergleichbar.

Zur Darstellung der relativen Armut wird der Indikator der Armutsrisikoquote genutzt, der die Ungleichheit in der Einkommensverteilung misst. Die Armutsrisikoquote gibt den Anteil der Personen an, deren äquivalenzgewichtetes Haushaltseinkommen weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung beträgt. Folglich wird das mittlere Einkommensniveau der Bevölkerung als Maßstab genommen, um die individuelle Einkommenslage dazu in Relation zu untersuchen. Durch diesen Bezug ist es möglich, das Armutsrisiko verschiedener Gesellschaften zu

vergleichen, in denen das, was als mittleres Lebensniveau akzeptiert wird, sehr unterschiedlich sein kann.

3.1 Infantilisierung der Armut

Richard Hauser hat in den 1990er Jahren den Begriff der „Infantilisierung der Armut“ geprägt.[14] Waren früher besonders Personen im Rentenalter von Armut betroffen, so sind heute Kinder und Jugendliche die am häufigsten von Armut betroffene Altersgruppe. Auch für das Saarland lässt sich dies auf der Grundlage statistischer Daten zeigen.

Tabelle 1 vergleicht die Armutsrisikoquote verschiedener Altersgruppen bezogen auf Deutschland, Westdeutschland und das Saarland. Im Saarland liegt die Armutsrisikoquote gemessen am Bundesmedian bei allen Altersgruppen ab 6 Jahren über der entsprechenden Quote in Westdeutschland. Bei Kindern unter 6 Jahren liegt das Armutsrisiko im Saarland bei 16 Prozent (3 Prozentpunkte niedriger als bundesweit mit 19%), bei Kindern zwischen 6 und 13 Jahren steigt es leicht auf 17 Prozent (bundesweit 17%), und bei Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren erreicht es einen Wert von 22 Prozent, dies sind 3 Prozentpunkte mehr als bundesweit mit 19 Prozent. Junge Erwachsene im Alter von 18 bis 24 Jahren weisen ebenfalls eine Armutsrisikoquote von 22 Prozent auf. Damit sind Jugendliche und junge Erwachsene die Gruppen, die wegen Studium, Berufsausbildung und Gründung eines eigenen Haushalts das höchste Armutsrisiko aller Altersgruppen aufweisen.

Tabelle 1

Armutsrisikoquote nach Altersgruppen (in %)				
Altersgruppe	Saarland (Bundesmedian)	Saarland (Landesmedian)	Westdeutschland	Deutschland
unter 6	15,7	14,6	17,5	19,4
6-13 J	17,3	12,0	15,8	17,4
14-17 J	22,1	19,8	17,4	19,2
18-24 J	22,2	21,4	18,7	21,0
25-34 J	18,3	17,3	13,2	15,0
35-44 J	11,6	10,2	10,1	11,6
45-54 J	13,9	12,9	9,4	11,5
55-64 J	11,8	11,1	11,4	13,3
65-74 J	16,7	13,8	12,4	12,3
75 und älter	18,4	16,1	15,6	14,7
Gesamt	**15,8**	**14,1**	**13,1**	**14,4**
Mikrozensus 2008; Berechnungen des ISG				

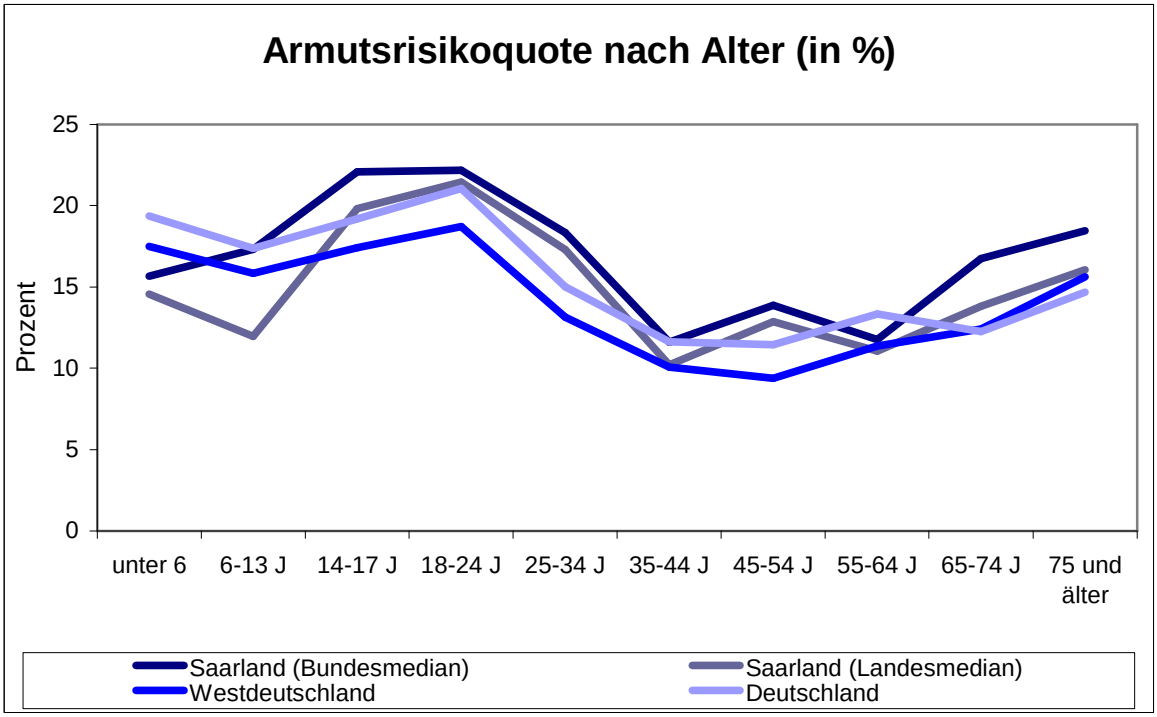
Um den Unterschieden im Einkommensniveau und den Lebenshaltungskosten der Bundesländer gerecht zu werden, kann das Armutsrisiko auch anhand des mittleren

[14] Hübenthal (2009), a.a.O. S. 14f.

Einkommens der jeweiligen Länder errechnet werden (Landesmedian). Die am Landesmedian gemessene Armutsrisikoquote berücksichtigt regionale Besonderheiten und greift damit den Grundgedanken der „relativen“ Armutsmessung im Sinne der Bezugnahme auf landesspezifische Verhältnisse auf. Die mit dem Landesmedian berechnete Armutsrisikoquote für das Saarland zeigt im Lebensverlauf die gleiche Entwicklung, ist jedoch niedriger als die anhand des Bundesmedian berechnete Armutsrisikoquote.

Abbildung 2 stellt das Armutsrisiko im Lebensverlauf dar und macht deutlich, wie hoch das Armutsrisiko in den ersten Lebensjahren ist. Erst nach einem erfolgreichen Berufseinstieg sinkt das Risiko, in Armut zu leben.

Abbildung 2



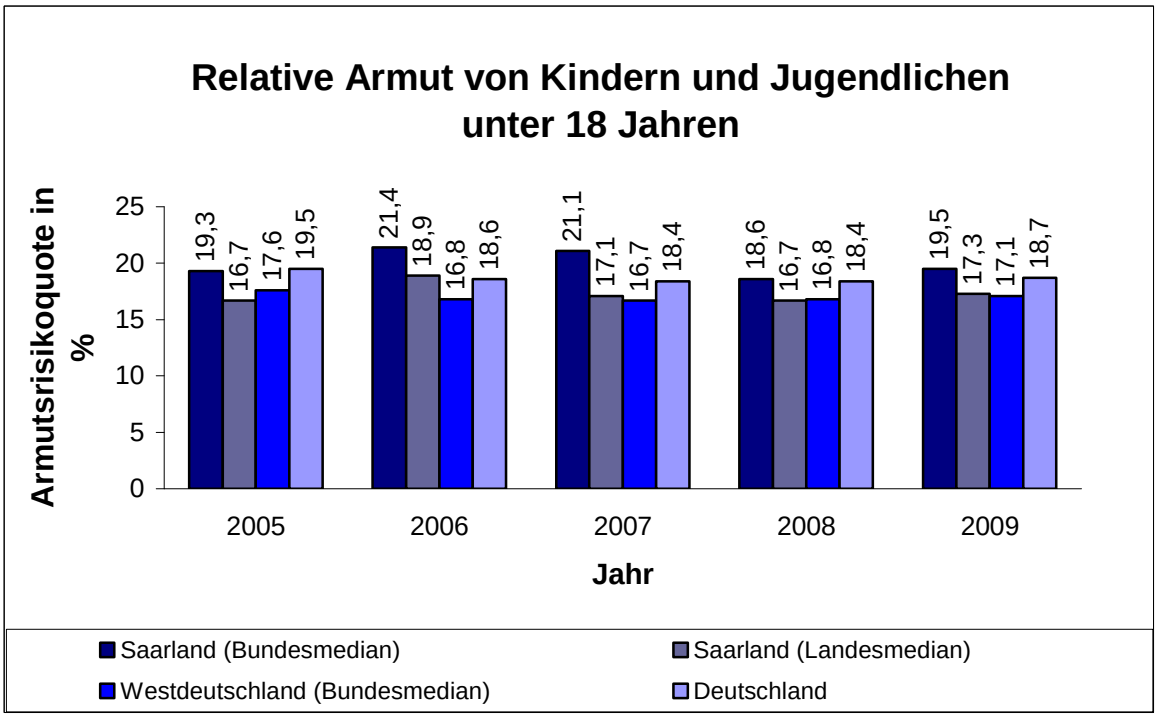
Mikrozensus 2008; Berechnung und grafische Darstellung des ISG

Ein Zeitvergleich von 2005 bis 2009 (Abbildung 3) lässt erkennen, dass das Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen im Saarland in den Jahren 2006 und 2007 bei rund 21 Prozent (Bundesmedian) lag und damit um 2 Prozentpunkte höher als 2005. Im Jahr 2008 ging das Risiko auf 18,6 Prozent zurück, um dann 2009 mit 19,5 Prozent wieder das Niveau von 2005 zu erreichen. Bundesweit fiel diese Quote ab 2006 auf unter 19 Prozent und blieb dort recht konstant. Bundesweit lag das Armutsrisiko der Minderjährigen um 4 bis 5 Prozentpunkte über der durchschnittlichen Armutsrisikoquote der Gesamtbevölkerung, in 2009 um 4,1 Prozentpunkte. Im Saarland lag die Armutsrisikoquote von Kindern um 3 bis 4 Prozentpunkte über der durchschnittlichen Armutsrisikoquote, in 2009 um 3,5 Prozentpunkte.

Wird die Armutsrisikoquote am saarländischen Einkommensmittelwert (Landesmedian) gemessen, werden die regionalen Lebensbedingungen berücksichtigt. Die Armutsrisikoquote der Kinder und Jugendlichen im Saarland berechnet nach dem Landesmedian fällt somit geringer aus, als die am Bundesmedian gemessene Armutsrisikoquote.

Die Armutsrisikoquote der saarländischen Kinder und Jugendlichen berechnet nach dem Landesmedian ist in allen Jahren bis auf 2006 niedriger als die bundesweite Armutsrisikoquote. Die Armutsrisikoquote im Saarland berechnet nach dem Landesmedian ist im Jahr 2005 niedriger als die westdeutsche Armutsrisikoquote (-0,9 Prozentpunkte). Im Jahr 2006 liegt sie jedoch um 2,1 Prozentpunkte über dem westdeutschen Durchschnitt. In den folgenden Jahren nähert sich die Quote für das Saarland wieder der westdeutschen Armutsrisikoquote an, so dass die Differenz im Jahr 2009 nur noch 0,2 Prozentpunkte beträgt.

Abbildung 3



Mikrozensus 2005 - 2009; Amtliche Sozialberichterstattung des Bundes und der Länder; grafische Darstellung des ISG

3.2 Familie

Kinder in bestimmten Familienkonstellationen[15] und mit besonderen sozial-strukturellen Merkmalen sind in höherem Maße von Armut betroffen als andere Kinder.[16] Ein

[15] Als „Familien“ werden hier (im Einklang mit der Definition des Statistischen Bundesamts) alle Haushalte verstanden, in denen Erwachsene mit Kindern zusammenleben.

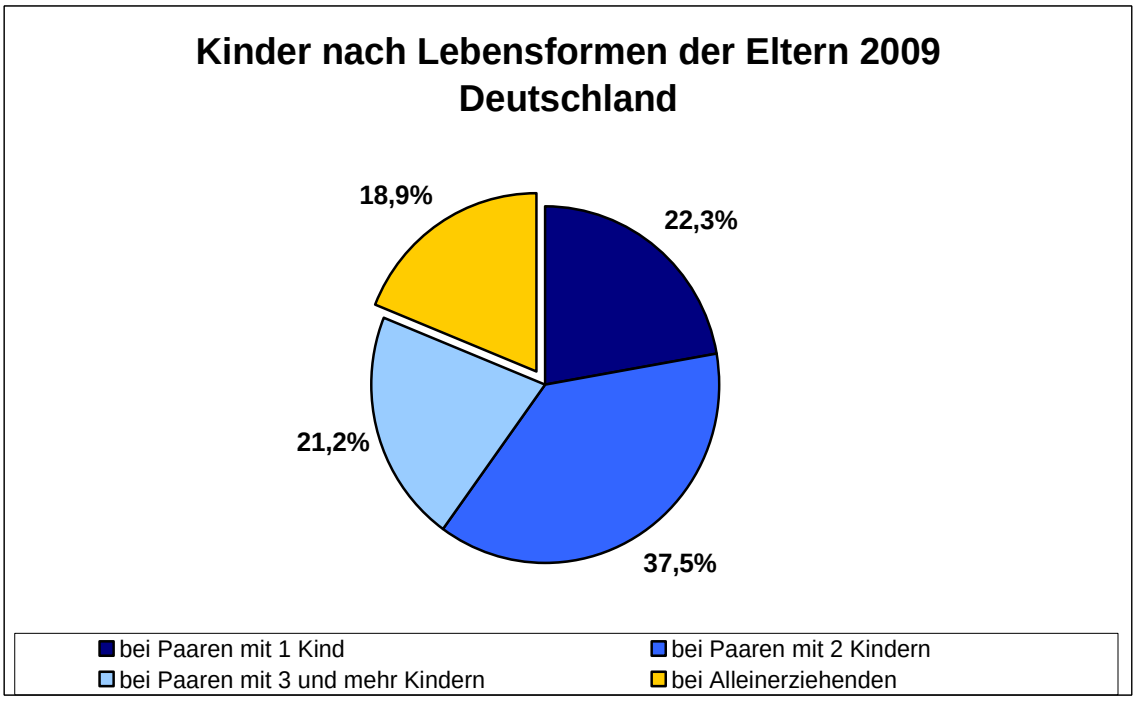
[16] Hutsch, Siegfried (2009), a.a.O. S. 8-16; Martens, Rudolf (2010): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland: Extreme Unterschiede im Raum und extreme Unterschiede bei

besonders hohes Armutsrisiko weisen Kinder auf, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Familie mit drei und mehr Kindern leben, die in ausländischen Familien aufwachsen, deren Eltern SGB-II-Leistungen beziehen oder die in einer Familie leben, in der niemand einer Vollzeiterwerbstätigkeit nachgeht.

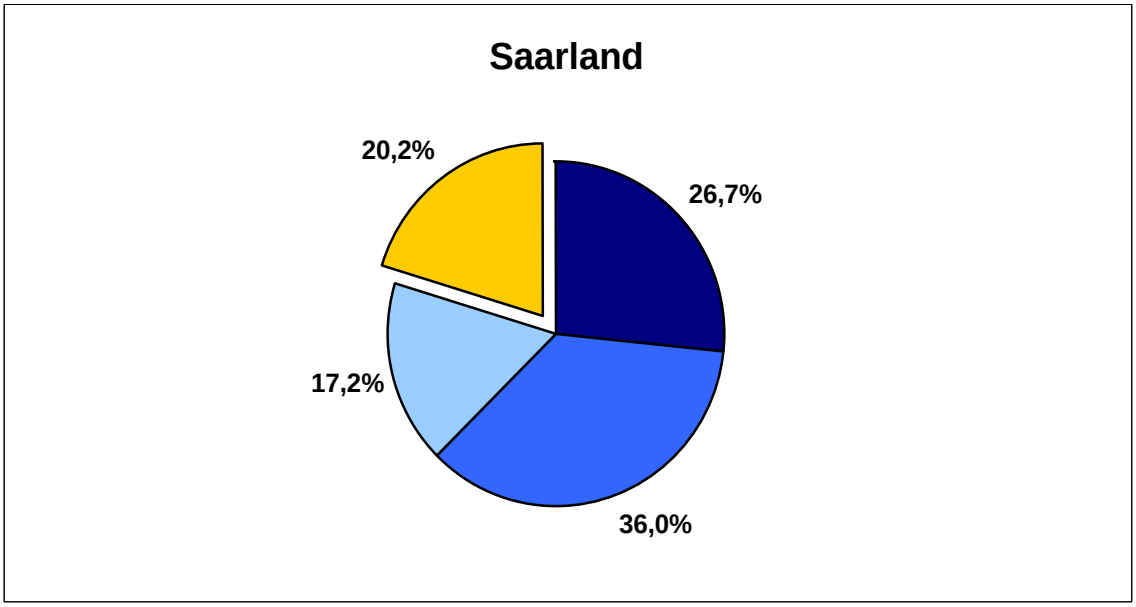
Abbildung 4 zeigt, in welchen Familienkonstellationen die Kinder in Deutschland und im Saarland aufwachsen. Es wird deutlich, dass der Anteil der Kinder, die bei einem Paar mit drei und mehr Kindern leben, im Saarland geringer ist als in der gesamten Bundesrepublik (-4 Prozentpunkte).

Der Anteil der Kinder, die bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen, liegt im Saarland leicht über dem bundesweiten Durchschnitt. Da die Lebensform der Alleinerziehenden in den letzten Jahren quantitativ zugenommen hat, steigt auch die Anzahl derer, die besonders gefährdet sind, in Armut zu leben. Etwa ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen im Saarland lebt bei einem alleinerziehenden Elternteil. Erwerbstätigkeit ist für Alleinerziehende eine zentrale Voraussetzung, um eine Armutslage zu vermeiden. Gerade für diese Kinder muss ein bedarfsgerechtes Angebot an Betreuungsmöglichkeiten gegeben sein. Das Betreuungsangebot beeinflusst die Lebensführung der Eltern und den möglichen Umfang ihrer Erwerbstätigkeit.

Abbildung 4



den Haushaltsformen, S. 95-114 in: Fischer, Jörg und Roland Merten (Hrsg.): Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze, Baltmannsweiler.



Quelle: Mikrozensus 2009; Statistisches Bundesamt und Statistisches Landesamt Saarland

Tabelle 2 zeigt die Einkommensverteilung nach Haushaltsformen im Saarland. Die Einkommensverteilung wurde anhand des Mikrozensus errechnet und beruht auf den Angaben zum monatlichen Nettohaushaltseinkommen, die die Befragten gemacht haben.

Tabelle 2[17]

Einkommensverteilung nach Haushaltsform - Saarland					
Haushaltsform	unter 1100 €	1100 bis unter 2000 €	2000 bis unter 3600 €	3600 bis unter 5000 €	5000 € und mehr
Alleinlebend	47,5%	42,6%	8,9%	0,7%	0,3%
Paar o.K.	8,8%	41,3%	37,4%	8,7%	3,7%
Paar 1 Kind	1,6%	18,1%	57,4%	17,2%	5,7%
Paar 2 Kindern	1,7%	15,3%	47,9%	24,3%	10,9%
Paar 3 und mehr Kindern	2,0%	14,2%	49,6%	24,0%	10,2%
Alleinerziehend mit 1 Kind	26,4%	35,8%	33,7%	2,9%	1,2%
Alleinerziehend mit 2 und mehr Kindern	10,8%	48,9%	32,6%	3,9%	3,7%
Sonstige HH	8,3%	27,3%	45,6%	14,9%	4,0%
Gesamt	**22,6%**	**35,3%**	**30,3%**	**8,3%**	**3,4%**
Mikrozensus 2008; Berechnungen des ISG					

[17] Die Einkommensverteilung wurde anhand des angegebenen Nettohaushaltseinkommens erstellt. Zur besseren Lesbarkeit werden die Haushalte, in denen mindestens eine Person in ihrer Haupttätigkeit selbstständiger Landwirt ist, und die, die keine Angaben zum Einkommen gemacht haben, nicht berücksichtigt.

Mehr als 60 Prozent der Haushalte, in denen ein alleinerziehendes Elternteil mit einem Kind lebt, sind den beiden unteren Einkommensgruppen zuzuordnen, ihnen steht ein Nettohaushaltseinkommen von weniger als 2.000 Euro zur Verfügung. Bei den Paaren mit Kindern liegt dieser Anteil hingegen bei weniger als 20 Prozent. Nur knapp 40 Prozent der Alleinerziehenden mit einem Kind verfügen über ein Nettohaushaltseinkommen von 2.000 Euro und mehr. Immerhin können dies 80 Prozent der Paare mit einem Kind angeben, auch wenn der höhere Bedarf aufgrund des größeren Haushalts zu berücksichtigen ist.

Tabelle 3 zeigt einen Vergleich zwischen den saarländischen Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren mit und ohne Armutsrisiko nach verschiedenen Merkmalen.

Tabelle 3

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit Armutsrisiko nach verschiedenen Merkmalen (Saarland)

		Mit Armutsrisiko		Gesamtgruppe der unter 18-Jährigen	
		Absolut	Relativ in %	Absolut	Relativ in %
Haushaltstyp	Paar mit 1 Kind	2644	10,2	39106	24,6
	Paar mit 2 Kindern	8615	33,2	61694	38,7
	Paar mit 3 und mehr Kindern	5301	20,4	30821	19,4
	Alleinerziehende mit 1 Kind	2946	11,4	13557	8,5
	Alleinerziehende mit 2 u mehr Kindern	5986	23,1	12492	7,8
	Sonstige Haushaltsformen	460	1,8	1578	1,0
ledige Kinder im Haushalt	1 lediges Kind	5590	21,5	53151	33,4
	2 ledige Kinder	12661	48,8	71660	45,0
	3 und mehr ledige Kinder	7535	29,0	34269	21,5
Migrationshintergrund	Deutsche ohne Migrationshintergrund	22535	86,8	144840	91,0
	Deutsche mit Migrationshintergrund	982	3,8	4569	2,9
	Ausländer	2435	9,4	9837	6,2

Mikrozensus 2008, gemessen am Bundesmedian; Berechnung des ISG

Bei der Betrachtung der Gruppe der saarländischen Kinder, die ein Armutsrisiko aufweisen, wird deutlich, dass bestimmte Gruppen besonders von Armut betroffen sind. Die unter 18-Jährigen, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Familie mit drei und mehr Kindern leben, sind in der Gruppe mit Armutsrisiko überrepräsentiert.

Auch die Kinder und Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, sind häufiger unter denjenigen mit Armutsrisiko zu finden. In der Gesamtgruppe der unter 18-Jährigen beträgt der Anteil der Ausländer etwa 6 Prozent. In der Gruppe der Kinder

und Jugendlichen mit Armutsrisiko haben hingegen 9 Prozent eine andere Staatsbürgerschaft, so dass sie hier überrepräsentiert sind.

Ferner weisen die Kinder von Arbeitslosengeld-II-Empfängern ein höheres Armutsrisiko auf.

Kinder aus Familien mit Bezug von Transferleistungen

Die Grundsicherung für Arbeitsuchende (SGB II) ebenso wie die Hilfe zum Lebensunterhalt (SGB XII) umfasst Regelsätze für den laufenden Lebensunterhalt, eine Übernahme der Kosten der Unterkunft und Heizung, in besonderen Fällen auch Mehrbedarfszuschläge (z. B. für Alleinerziehende) und einmalige Leistungen für eine Erstausstattung des Haushalts oder Erstausstattung für Bekleidung. Seit Januar 2011 sind Leistungen zur Teilhabe an Bildungs-, Sport- und Freizeitangeboten hinzugekommen.[18]

Die Regelsätze für ein Kind unter 6 Jahren liegen zurzeit bei 215 Euro, für ein Kind im Alter von 6 bis unter 14 Jahren bei 251 Euro. Der Regelsatz für Kinder ab 14 Jahren beträgt 287 Euro.

Folgende Tabelle zeigt den durchschnittlichen Bedarf an Mindestsicherung nach SGB II und SGB XII an ausgewählten Beispielen in Deutschland. Um auch die Übernahme von Wohnkosten zu berücksichtigen, wurden die durchschnittlichen Miet- und Heizkosten berechnet. Sie stellen nur einen durchschnittlichen Wert für Deutschland dar und keine Pauschalbeträge. Es ist zu berücksichtigen, dass im Vergleich zum bundesweiten Durchschnitt die Wohnkosten in ländlichen Regionen im Saarland vermutlich geringer sind und hier ein geringer Betrag übernommen wird.

[18] Siehe hierzu den Abschnitt zur Förderung der Teilhabe an Bildung (3.6 Teilhabe an Bildung)

Tabelle 4

Durchschnittliche Bedarf an Mindestsicherung nach SGB II und SGB XII Deutschland (Stand: 1. Januar 2011)

Typ der Bedarfsgemeinschaft		Regel-sätze	Mehr-bedarf	Kalt-miete[1]	Heiz-kosten [2]	Summe €/Monat)
Alleinlebende/r		364	/	284	67	**715**
Ehepaar ohne Kind		656	/	373	91	**1120**
Ehepaar mit Kindern [3]	1 Kind	903	/	438	100	**1441**
	2 Kindern	1150	/	496	104	**1750**
	3 Kindern	1397	/	556	122	**2075**
Alleinerziehende/r mit	1 Kind unter 6 Jahren	579	131	373	91	**1174**
	2 Kindern, 7 u. 14 Jahre	902	131	438	100	**1571**

[1]Durchschnittliche Mieten von Sozialhilfeempfänger-Haushalten nach der Wohngeldstatistik (Empfänger von besonderem Mietzuschuss), fortgeschrieben mit Preisindex für Wohnungsmieten

[2]Durchschnittliche Heizkosten nach EVS, fortgeschrieben mit Preisindex für Strom, Gas und andere Brennstoffe; gekürzt um 25% wg. des im Regelsatz enthaltenen Anteils für Haushaltsenergie

[3]Durchschnittlicher Kinderregelsatz bei gleichmäßiger Altersverteilung

Quelle: Berechnungen des ISG

In der Tabelle wird der Bedarf von bestimmten Familienkonstellationen beispielhaft dargestellt. Dieser wird jedoch nicht zwingend vollständig gezahlt, da auf diese Regelsätze das Einkommen, z. B. Kindergeld, Unterhaltszahlungen, Erwerbseinkommen etc., angerechnet wird.

Ein Alleinlebender erhält einen Regelsatz von 364 Euro. Hinzu kommen für die Kaltmiete durchschnittlich 284 Euro und für die Heizkosten durchschnittlich 67 Euro. So stehen dem Alleinlebendem durchschnittlich 715 Euro zur Verfügung.

Ein Ehepaar ohne Kinder erhält zu dem Regelsatz von 656 Euro durchschnittlich 464 Euro für Kaltmiete und Heizkosten.

Hat das Ehepaar hingegen Kinder wird es mit 1.441 bis 2.075 Euro monatlich unterstützt. Der Betrag variiert nach der Anzahl der Kinder und deren Alter. Die hier dargestellte Berechnung basiert auf einem durchschnittlichen Kinderregelsatz bei gleichmäßiger Altersverteilung.

Alleinerziehende erhalten einen zusätzlichen Mehrbedarfszuschlag. In dem in der Tabelle dargestellten Beispiel erhält das alleinerziehende Elternteil mit einem Kind unter 6 Jahren einen Regelsatz von 579 Euro sowie einen Mehrbedarfszuschlag von 131 Euro. Mit der Unterstützung für Kaltmiete und Heizkosten stehen monatlich im Durchschnitt 1174 Euro zur Verfügung. Leben bei dem alleinerziehenden Elternteil zwei Kinder unter 16 Jahren, erhöht sich die monatliche Summe auf 1571 Euro. Auch darauf werden Einkommen, wie beispielsweise Unterhaltszahlungen, angerechnet.

Tabelle 5 gibt den Anteil der unter 15-Jährigen wieder, die Sozialgeld erhalten.[19] Besonders bei der Betrachtung der Kinder und Jugendlichen, die Sozialgeld erhalten, wird deutlich, dass Kinderarmut nicht von Familienarmut zu trennen ist. Wachsen die Kinder in Armut auf, ist dies eng mit der Lebenslage der gesamten Familie verknüpft.

Tabelle 5

Nichterwerbsfähige Hilfebedürftige (SGB II) unter 15 Jahren						
	Saarland		Westdeutschland		Deutschland	
	Absolut	Anteil an Alters-gruppe	Absolut	Anteil an Alters-gruppe	Absolut	Anteil an Alters-gruppe
2005	22.485	16,0%	1.298.436	13,4%	1.813.748	15,9%
2006	22.975	16,9%	1.360.041	14,1%	1.900.888	16,6%
2007	22.190	16,8%	1.321.581	13,7%	1.854.022	16,2%
2008	20.370	15,9%	1.238.701	13,0%	1.738.547	15,4%
2009	20.474	16,0%	1.258.204	13,5%	1.752.816	15,7%
2010[20]	19.868	16,0%	1.213.974	13,2%	1.690.278	15,3%
Quelle: Bundesagentur für Arbeit						

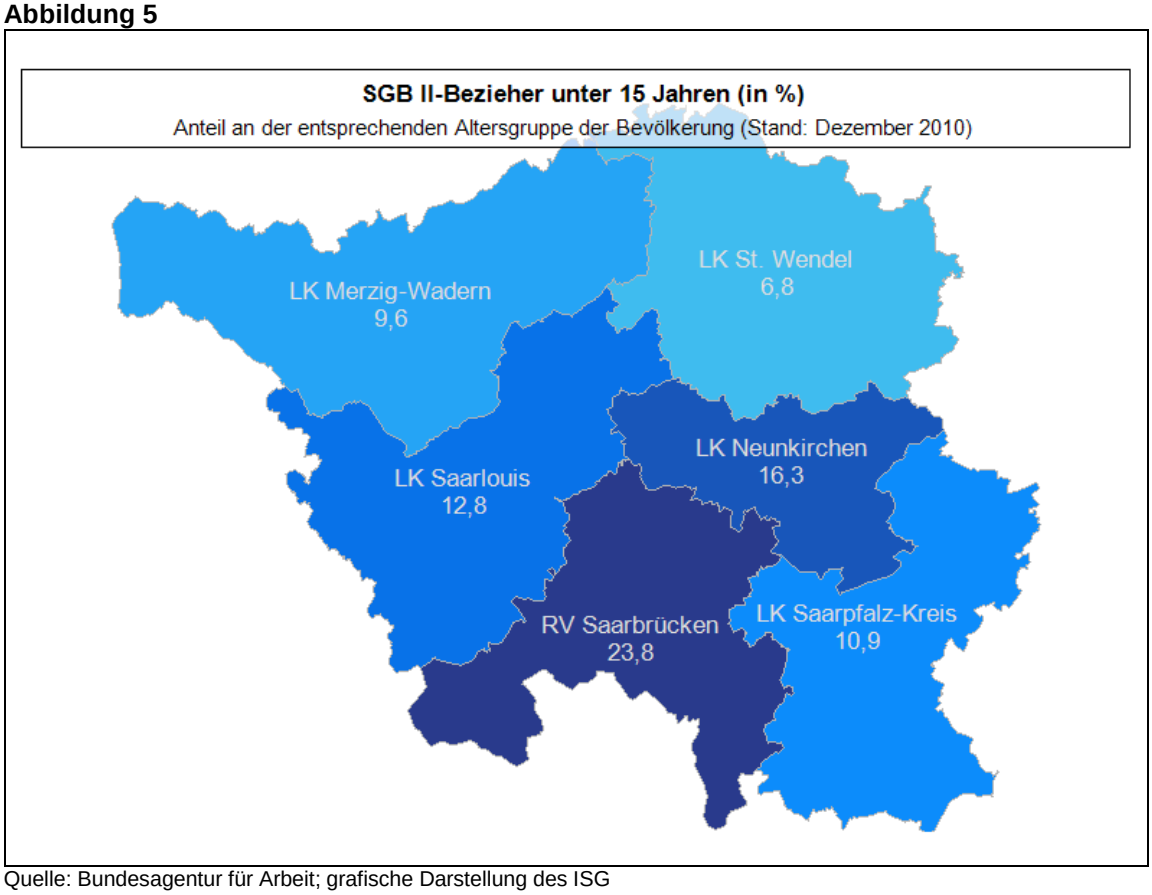
Die Zahl der unter 15-Jährigen, die Sozialgeld empfangen, ist im Saarland von 22.485 am Jahresende 2005 auf 19.868 im Dezember 2010 zurückgegangen. Der Anteil der Sozialgeldempfänger unter den Kindern und Jugendlichen ist im Saarland geringfügig höher als in Deutschland. Werden jedoch die westdeutschen Quoten zum Vergleich hinzugezogen, werden große Unterschiede deutlich. Der stärkere Bezug von Leistungen im Rahmen des SGB II im Saarland ist auf die wirtschaftlichen Strukturprobleme zurückzuführen, die bereits in der Sozialstudie Saar dargestellt wurden.

Abbildung 5 zeigt einen regionalen Vergleich der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren, die Leistungen im Rahmen des SGB II erhalten.

[19] Leistungen nach dem SGB II (sog. „Hartz IV-Leistungen“) werden als „Arbeitslosengeld II“ bezeichnet, wenn sie an erwerbsfähige Leistungsbezieher gezahlt werden, und als „Sozialgeld“, wenn die Bezieher nicht erwerbsfähige Personen sind, die mit ALG-II-Beziehern in einer Bedarfsgemeinschaft zusammenleben.

[20] Die Anzahl der der SGB-II-Empfänger wurde auf die Bevölkerungszahl von Dezember 2009 bezogen, da aktuellere Bevölkerungszahlen noch nicht vorliegen.

Abbildung 5



Quelle: Bundesagentur für Arbeit; grafische Darstellung des ISG

Im Regionalverband Saarbrücken beziehen knapp ein Viertel der unter 15-Jährigen Sozialgeld, dies sind 9.613 Kinder und Jugendliche. Auch im Landkreis Neunkirchen ist der Anteil der Leistungsempfänger mit etwa 16 Prozent überdurchschnittlich hoch (2.778 Kinder). Im Landkreis Saarlouis beträgt der Anteil der unter 15-Jährigen, die Leistungen im Rahmen des SGB II beziehen, 12,8 Prozent (3.304 Kinder), im Saarpfalz-Kreis 11 Prozent (2.010 Kinder). In den ländlich geprägten Landkreisen Merzig-Wadern und St. Wendel liegt der Anteil der SGB-II-Bezieher unter dem saarländischen Durchschnitt. Im Landkreis St. Wendel beträgt er 6,8 Prozent (781 Kinder), im Landkreis Merzig-Wadern 9,6 Prozent (1.382 Kinder).

Aufgrund der Definition der erwerbsfähigen Personen als Personen zwischen 15 und 65 Jahren und der damit verbundenen Unterscheidung zwischen Sozialgeld und Arbeitslosengeld II, müssen auch die Empfänger von Arbeitslosengeld II zwischen 15 und 17 Jahren einbezogen werden, um alle Leistungsempfänger im Rahmen SGB II zu berücksichtigen.[21]

[21] Diese Personengruppe wird nicht in der laufenden Statistik der Agentur für Arbeit ausgewiesen, sondern nur in unregelmäßig erscheinenden Sonderveröffentlichungen.

Tabelle 6

Empfänger von Arbeitslosengeld II in der Altersgruppe der 15- bis 17-Jährigen (Saarland)						
15-17 Jahre	Insgesamt		Männlich		Weiblich	
	Absolut	Anteil an Altersgruppe	Absolut	Anteil an Altersgruppe	Absolut	Anteil an Altersgruppe
2005	3.989	11,1%	2.034	11,0%	1.955	11,2%
2006	4.009	11,3%	2.076	11,3%	1.933	11,2%
2007	3.905	11,1%	2.039	11,3%	1.866	10,9%
Quelle: Gesundheitsberichterstattung Saarland nach Bundesagentur für Arbeit						

Tabelle 7 zeigt den Anteil der Empfänger von Arbeitslosengeld II in der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen differenziert nach den saarländischen Gemeindeverbänden.

Tabelle 7

Anteil der Empfänger von Arbeitslosengeld II in der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen (Saarland)				
	2007	**2008**	**2009**	**2010**
RV Saarbrücken	14,6%	13,5%	13,5%	12,8%
LK Neunkirchen	10,5%	9,3%	10,0%	9,6%
LK Saarlouis	8,2%	7,8%	8,3%	7,7%
Saarpfalz-Kreis	6,3%	6,2%	7,5%	6,6%
LK Merzig-Wadern	7,2%	6,4%	6,4%	5,5%
LK St. Wendel	6,0%	6,0%	5,9%	4,7%
Saarland	**10,0%**	**9,3%**	**10,2%**	**9,7%**
Westdeutschland	8,4%	7,9%	8,5%	8,0%
Deutschland	10,2%	9,4%	9,9%	9,3%
Quelle: Bundesagentur für Arbeit				

Die Hilfequoten in dieser Altersgruppe sind seit 2007 leicht abnehmend. Diese Entwicklung ist sowohl für Westdeutschland und für die gesamte Bundesrepublik als auch für das Saarland festzustellen. Hier scheint sich die seit 2010 zu beobachtende konjunkturelle Entspannung auf dem Arbeitsmarkt auch in einem rückläufigen Bezug von SGB II-Leistungen niederzuschlagen. Ferner wird erkennbar, dass die Hilfequote im Saarland über dem westdeutschen Durchschnitt liegt. Hier sind die Gründe in den wirtschaftlichen Strukturveränderungen des Saarlandes zu sehen.

Des Weiteren werden, wie schon bei der Betrachtung der Sozialgeldempfänger, deutliche Unterschiede in den Leistungsbezieherquoten zwischen den Gemeindeverbänden erkennbar. Im Regionalverband Saarbrücken beziehen etwa 13 Prozent der 15- bis 24-Jährigen Arbeitslosengeld II, in dem ländlich geprägten Landkreis St. Wendel hingegen nur knapp 5 Prozent.

Zu diesem Anteil kommt die Dunkelziffer der Kinder hinzu, die in einem Haushalt leben, der Anspruch auf Leistungen im Rahmen des SGB II hat, diese aber nicht in Anspruch

nimmt.[22] Dies dürften aber nur wenige Haushalte sein, deren Leistungsansprüche sich zudem im Rahmen einer geringfügigen Aufstockung bewegen, da nicht davon auszugehen ist, dass ein Leben weit unter dem Existenzminimum über längere Zeiträume möglich erscheint.

Zusammenfassend beinhaltet Tabelle 8 eine Analyse der SGB II-Bezieherquoten differenziert nach den verschiedenen Altersgruppen.

Tabelle 8

Anteil der SGB II-Bezieher unter 18 Jahren - 2010			
	Saarland	Westdeutschland	Deutschland
unter 3 Jahre	21,6%	16,5%	18,9%
3 bis unter 6 Jahre	18,6%	15,2%	17,5%
6 bis unter 15 Jahre	13,7%	11,7%	13,6%
15 bis unter 18 Jahre	11,0%	9,4%	10,9%
Gesamt: Minderjährige Kinder	**14,9%**	**12,5%**	**14,5%**
Quelle: Bundesagentur für Arbeit			

Auf den ersten Blick ist erkennbar, dass der Anteil der minderjährigen Kinder, die Leistungen im Rahmen des SGB II beziehen, im Saarland höher ist als in Westdeutschland. Weiterhin wird deutlich, dass die Bezugsquoten mit zunehmendem Alter der Kinder abnehmen. Dies ist auf den abnehmenden Betreuungsbedarf der Kinder zurückzuführen. Von den unter 3-Jährigen beziehen im Saarland etwa 22 Prozent SGB II-Leistungen. Hier ist zu berücksichtigen, dass nach § 10 SGB II, der die Zumutbarkeit einer Arbeitsaufnahme regelt, eine Ausübung der Arbeit nicht zumutbar ist, wenn die Erziehung des Kindes gefährdet wird. In einem Zusatz wird erläutert, dass die Erziehung eines Kindes, das das dritte Lebensjahr vollendet hat, in der Regel nicht gefährdet ist, wenn die Betreuung in einer Tageseinrichtung oder auf andere Weise sichergestellt ist. Folglich ist davon auszugehen, dass ein erheblicher Anteil der SGB II-Bezieher mit Kindern unter drei Jahren auf die Regelung des § 10 SGB II zurückzuführen ist. Bei den Kindern ab einem Alter von drei Jahren ist ein deutlicher Rückgang der Bezugsquoten erkennbar. Mit Übergang in die Betreuungs- und Bildungsinstitutionen ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die Eltern eher möglich.

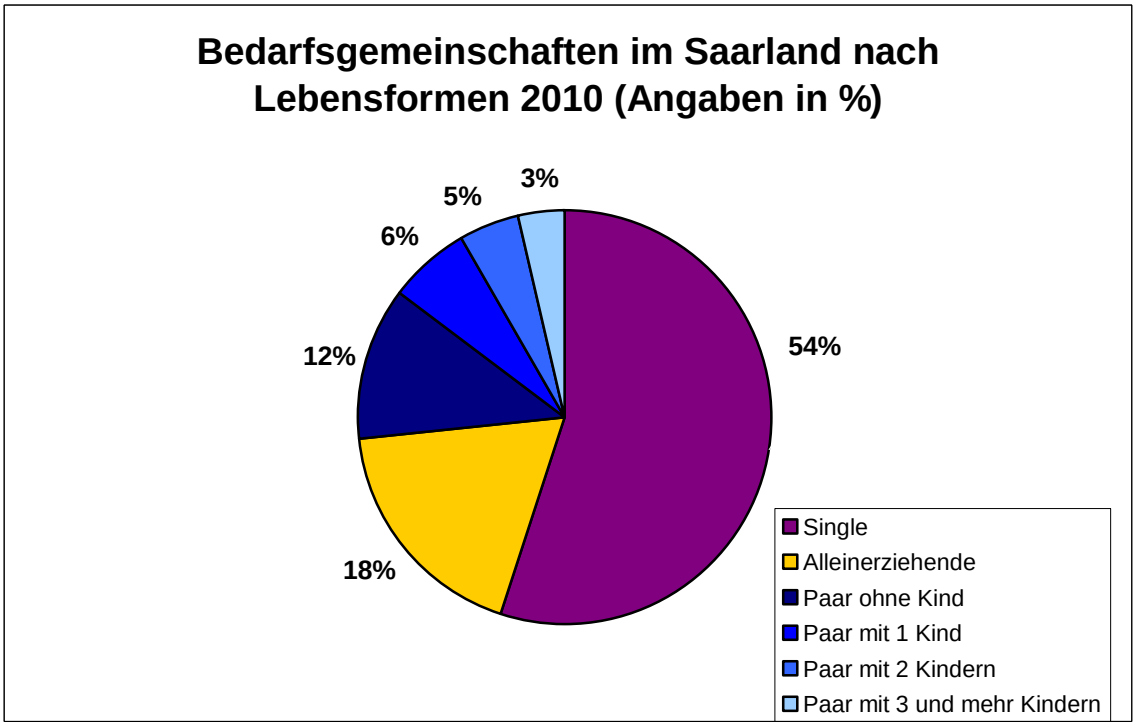
Abbildung 6 zeigt die Bedarfsgemeinschaften, die im Jahr 2010 Leistungen im Rahmen des SGB II bezogen haben, differenziert nach der Lebensform der Mitglieder. Im Dezember 2010 gab es im Saarland 43.276 Bedarfsgemeinschaften. Etwa in einem Drittel dieser Bedarfsgemeinschaften lebten Kinder, dies ist im Saarland nicht anders als bundesweit.

Mehr als die Hälfte der Bedarfsgemeinschaften im Saarland bestand nur aus einer Person. Der Anteil der Bedarfsgemeinschaften mit Alleinerziehenden betrug 18 Prozent. 26 Prozent der Bedarfsgemeinschaften setzten sich aus Paaren und Lebensge-

[22] Becker, I.; Hauser, R. (2003): Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen. (Dunkelzifferstudie). Endbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung, Bonn.

meinschaften zusammen. Etwa 12 Prozent der Bedarfsgemeinschaften waren Paare ohne Kinder.[23] Der Anteil der Bedarfsgemeinschaften, deren Mitglieder als Paar zusammenleben und ein bzw. zwei Kinder haben, war genauso groß. Etwa drei Prozent der Gemeinschaften, die Leistungen im Rahmen des SGB II erhielten, setzten sich aus Paaren mit drei und mehr Kindern zusammen. Auch mit dieser Struktur liegt das Saarland im Bundesdurchschnitt.

Abbildung 6



Quelle: Bundesagentur für Arbeit; grafische Darstellung des ISG

Ferner müssen weitere Transferleistungen zur Vermeidung von Armut berücksichtigt werden. Tabelle 9 zeigt den Anteil der unter 18-Jährigen, die Hilfe zum Lebensunterhalt nach Kapitel III SGB XII (Sozialhilfe) erhalten.

[23] hier: Kinder unter 18 Jahren

Tabelle 9

Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt 31.12.2009		
	Absolut	Anteil an der Altersgruppe
unter 3 Jahre	13	0,06%
3 bis unter 7 Jahre	50	0,17%
7 bis unter 11 Jahre	113	0,33%
11 bis unter 15 Jahre	117	0,30%
15 bis unter 18 Jahre	99	0,31%
Unter 18 Jahren zusammen	392	0,25%
Quelle: Statistisches Landesamt Saarland		

Es wird deutlich, dass nur ein äußerst geringer Anteil der unter 18-Jährigen Sozialhilfe in Form der Hilfe zum Lebensunterhalt erhält. Der Anteil variierte im Jahr 2009 je nach Altersgruppe zwischen 0,06 und 0,33 Prozent, insgesamt bezogen 392 Personen bzw. 0,25% aller Minderjährigen diese Leistung.

Tabelle 10 weist den Anteil der Minderjährigen aus, die Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz empfangen.

Tabelle 10

Empfänger von Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz im Saarland						
		2005	2006	2007	2008	2009
unter 3 Jahre	Absolut	125	107	74	69	62
	Anteil an Altersgruppe	0,5%	0,5%	0,3%	0,3%	0,3%
3 bis unter 7 Jahre	Absolut	205	177	158	118	90
	Anteil an Altersgruppe	0,6%	0,5%	0,5%	0,4%	0,3%
7 bis unter 11 Jahre	Absolut	225	169	157	130	107
	Anteil an Altersgruppe	0,6%	0,4%	0,4%	0,4%	0,3%
11 bis unter 15 Jahre	Absolut	238	195	158	140	105
	Anteil an Altersgruppe	0,5%	0,5%	0,4%	0,3%	0,3%
15 bis unter 18 Jahre	Absolut	156	125	113	104	75
	Anteil an Altersgruppe	0,4%	0,4%	0,3%	0,3%	0,2%
Quelle: Statistisches Landesamt Saarland; Berechnungen des ISG						

Im Jahr 2009 haben 439 Minderjährige im Saarland Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten, dies sind 0,3% aller Minderjährigen. Werden die Zahlen der Jahre 2005 bis 2009 nach den Altersgruppen differenziert, so wird deutlich, dass in allen Altersgruppen der Anteil der Kinder, die Leistungen im Rahmen des Asylbewerberleistungsgesetzes erhalten, zurückgeht. Im Jahr 2009 beträgt der Anteil der unter 3-jährigen Kinder, die diese Leistungen in Anspruch nehmen, 0,3 Prozent. Ebenso erhalten 0,3 Prozent der 3- bis unter 7-Jährigen, der 7- bis unter 11-Jährigen sowie der 11- bis unter 15-Jährigen Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. In der Altersgruppe der 15- bis unter 18-Jährigen beträgt der Anteil 0,2 Prozent.

3.3 Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

3.3.1 Frühförderung im Rahmen der Sozialhilfe

Maßnahmen der Frühförderung richten sich an Kinder, die eine Behinderung aufweisen oder von Behinderung bedroht sind. Durch medizinische und heilpädagogische Förderung in den ersten Lebensjahren soll ihre Entwicklung gestärkt und eine Verfestigung von Behinderungen vermieden werden. Gegenstand der Frühförderung ist die Gewährleistung der medizinischen und heilpädagogischen Maßnahmen der interdisziplinären Frühförderstellen als Komplexleistung im Sinne der §§ 30 und 56 SGB IX und den §§ 5 und 6 der Frühförderungsverordnung.

Im Saarland gibt es ein vernetztes System der frühen Diagnosen und frühen Hilfen, in das Kinderärzte, Therapeuten, Frühförderstellen und Sozialpädiatrische Zentren eingebunden sind. Der Bedarf an Frühförderung ist zunehmend, wie die entsprechenden Leistungsstatistiken zeigen.

Tabelle 11

Leistungsbezieher der Frühförderung nach Gemeindeverband, Saarland 2005-2009						
Gemeinde-	Jahresende					Veränderung
verband	**2005**	**2006**	**2007**	**2008**	**2009**	05 - 09
RV Saarbrücken	990	1088	993	1114	1227	23,9%
Merzig-Wadern	190	234	237	247	223	17,4%
Neunkirchen	210	182	121	138	207	-1,4%
Saarlouis	300	288	324	414	461	53,7%
Saarpfalz-Kreis	222	281	325	319	318	43,2%
St. Wendel	189	196	242	283	334	76,7%
Frühförderung ges.	2101	2269	2242	2515	2770	31,8%
+AfI	334	314	382	387	420	25,7%
Saarland gesamt	**2435**	**2583**	**2624**	**2902**	**3190**	**31,0%**
Quote	5,1%	5,6%	5,8%	6,5%	7,3%	

Quelle: Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport Saarland, 2010

Die Inanspruchnahme von Leistungen der Frühförderung ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen, und zwar von 2.100 Kindern im Jahr 2005 auf 2.770 Kinder im Jahr 2009, dies bedeutet einen Zuwachs um 32 Prozent in vier Jahren.

Des Weiteren gibt es im Saarland als besondere Integrationsmaßnahme im Kleinkindalter sieben Arbeitsstellen für Integrationspädagogik / Integrationshilfen (AfI). Die AfI unterstützen Kinder mit Behinderung und deren Eltern vom Übergang in den Regelkindergarten bis zum Übergang in die Schule. Das Hauptziel ist die soziale Integration des Kindes sowie dessen individuelle Förderung. Die Anzahl der Kinder, die Integrationshilfen in Regelkindergärten durch die Arbeitsstellen für Integrationshilfen / Integrationspädagogik erhielten, ist von 334 im Jahr 2005 auf 420 im Jahre 2009 angestiegen.

Am Jahresende 2009 bezogen insgesamt 3.190 Kinder Leistungen der Frühförderung und der Afi, dies entspricht rund 7,3 Prozent aller Kinder unter 6 Jahren (gegenüber 5,1% im Jahr 2005). Die meisten dieser Kinder (44%) lebten im Regionalverband Saarbrücken.[24]

3.3.2 Förderung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII)

Die Kinder- und Jugendhilfe soll den jungen Menschen in seiner individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, dass Benachteiligung vermieden bzw. abgebaut wird. Ferner soll sie die Erziehungsberechtigten bei der Erziehung beraten und unterstützen (vgl. SGB VIII).

Tabelle 12

Hilfen /Beratungen für junge Menschen nach der Anzahl der betreuten Kinder (Hilfen/Beratungen am 31.12.2008)							
	Hilfen/ Beratungen insgesamt	Männlich		Weiblich		Mit Transferleistungen	
		Absolut	Relativ	Absolut	Relativ	Absolut	Relativ
Saarland	**6402**	3641	56,9%	2761	43,1%	2793	43,6%
Regionalverband Saarbrücken	**2071**	1228	59,3%	843	40,7%	1301	62,8%
Landkreis Merzig-Wadern	**568**	315	55,5%	253	44,5%	188	33,1%
Landkreis Neunkirchen	**896**	473	52,8%	423	47,2%	328	36,6%
Landkreis Saarlouis	**1296**	711	54,9%	585	45,1%	503	38,8%
Landkreis Saarpfalz	**837**	483	57,7%	354	42,3%	220	26,3%
Landkreis St. Wendel	**734**	431	58,7%	303	41,3%	253	34,5%
Quelle: Statistisches Landesamt Saarland							

Zum Jahresende 2008 wurden Hilfen und Beratungen für 6.402 junge Menschen im Saarland registriert. 57 Prozent der jungen Menschen waren männlich, 44 Prozent erhielten Transferleistungen.

In den Gemeindeverbänden schwankt die am 31.12.2008 registrierte Zahl der jungen Menschen, die Hilfen und Beratungen erhielten, zwischen 568 im Landkreis Merzig-Wadern und 2.071 im Regionalverband Saarbrücken.

Der Anteil der männlichen jungen Menschen ist im Regionalverband Saarbrücken mit etwa 60 Prozent am höchsten, mit 53 Prozent im Landkreis Neunkirchen am geringsten. Es wird deutlich, dass überall der Anteil der männlichen jungen Menschen, die Hilfen und Beratungen erhielten, höher ist als der der weiblichen.

[24] Weitere Informationen zur Frühförderung sind im Landesbehindertenplan Saarland zu finden.

Der Anteil der jungen Menschen, die Transferleistungen beziehen, beträgt unter denjenigen, die Hilfen und Beratungen erhielten, zwischen 26 und 63 Prozent. Im Regionalverband Saarbrücken ist der Anteil am größten, im Landkreis Saarpfalz am geringsten.

Tabelle 13 differenziert die Hilfen und Beratungen nach ihrer Art.

Tabelle 13

Hilfen/Beratungen für junge Menschen/Familien nach der Anzahl der betreuten Kinder - Saarland (31.12.2008)		
	Absolut	Relativ
Insgesamt	**6402**	
Hilfe zur Erziehung §27 SGB VIII	698	10,9%
Erziehungsberatung §28 SGB VIII	980	15,3%
soziale Gruppenarbeit §29 SGB VIII	103	1,6%
Einzelbetreuung §30 SGB VIII	443	6,9%
sozialpädagogische Familienhilfe §31 SGB VIII	1336	20,9%
Erziehung in einer Tagesgruppe §32 SGB VIII	365	5,7%
Vollzeitpflege §33 SGB VIII	846	13,2%
Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform §34 SGB VIII	1263	19,7%
intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung §35 SGB VIII	66	1,0%
Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen §35a SGB VIII	302	4,7%
Quelle: Statistisches Landesamt Saarland		

Es wird deutlich, dass die jungen Menschen durch unterschiedliche Arten der Kinder- und Jugendhilfe unterstützt werden und diese in ihrer Häufigkeit ungleich verteilt sind.

Etwa ein Fünftel der jungen Menschen, die am Jahresende 2008 Hilfen und Beratungen erhielten, wurden in Form von sozialpädagogischer Familienhilfe unterstützt, die somit die häufigste Hilfeart darstellt. Diese Hilfeform hat einen besonderen Stellenwert, da hier nicht nur der einzelne junge Mensch beraten, sondern die ganze Familie einbezogen wird. Das Ziel dieser Hilfe ist es, die Familie so zu stärken, dass sie auftretende Probleme wieder selbstständig lösen kann. Die Familie erhält intensive Betreuung und Begleitung, um die Unterbringung der minderjährigen Kinder außerhalb der Familie zu verhindern. Meist stehen massive materielle Probleme in den Familien und familiäre Belastungen im Vordergrund, weniger Verhaltensauffälligkeiten der Kinder selbst.[25] Die hohe Anzahl der in dieser Hilfeart betreuten Kinder ergibt sich daraus, dass die ganze Familie, somit alle Kinder, einbezogen werden.

Der Anteil der Kinder, die Hilfen in Form von Heimerziehung oder sonstiger Wohnbetreuung erhielten, ist unwesentlich geringer und beträgt 19,7 Prozent. Diese Art der Hilfe soll durch die Verbindung von Alltagserleben und pädagogischen Angeboten die Entwicklung der betreuten Kinder und Jugendlichen fördern.[26]

[25] Statistisches Amt Saarland (2010): Kinder- und Jugendhilfe 2008. Teil I: Erzieherische Hilfen. Statistische Berichte KV 1 – j 2008, Saarbrücken, S.5.

[26] ebd.

Der Anteil der jungen Menschen, die Unterstützung in Form von sozialer Gruppenarbeit oder intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung erhielten, ist am geringsten. Diese Anteile betrugen am Jahresende 2008 1,6 bzw. 1,0 Prozent. Die Hilfe der sozialen Gruppenarbeit ist vor allem an ältere Jugendliche gerichtet, die durch ein gruppenpädagogisches Konzept bei der Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen unterstützt werden sollen, ohne aus dem sozialen Umfeld herausgelöst zu werden. Die intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung ist sehr stark auf die individuelle Lebenssituation des jungen Menschen ausgerichtet und erfordert mitunter dauerhafte Ansprechbereitschaft eines Pädagogen. Zielgruppe dieser Hilfe ist ein Personenkreis, der besonders stark belastet ist. Meist ist diese Hilfe die letzte Alternative zur Unterbringung in einer Einrichtung der Psychiatrie oder zu freiheitsentziehenden Maßnahmen.[27] Daher erklärt sich der geringe Anteil.[28]

Familienzentren[29]

In verschiedenen saarländischen Gemeindeverbänden wurde die Einrichtung von Familienzentren umgesetzt. Die Umsetzungskonzepte variieren in den verschiedenen Einrichtungen. Einige Familienzentren, z. B. das Familienzentrum in Blieskastel, das in Vereinsform organisiert ist, sind informelle Begegnungsstätten mit dem Ziel, ein Netzwerk für Familien und Alleinstehende jeden Alters aufzubauen. Hier finden neben Kaffeerunden ebenso Informationsreihen und Workshops statt.

Andere Familienzentren, die auch in der Trägerschaft der Wohlfahrtsverbände geführt werden können, bieten im Rahmen der lebensweltorientierten Jugend- und Familienhilfe auch ambulante Formen der Hilfe zur Erziehung nach SGB VIII an. Die Familienzentren unterstützen die Familien durch wohnortnahe Beratung und Begleitung. Ebenso gibt es vielerorts Offene Gruppenangebote und Präventionsprojekte für Kinder und Jugendliche. Somit sind die Familienzentren weitere wichtige Einrichtungen, die die Familien bei der Problemlösung unterstützen und sie stärken, zukünftige Belastungen aus eigener Kraft zu bewältigen.

3.4 Wohnen

Im Rahmen des Mirkozensus werden alle vier Jahre Zusatzerhebungen zum Thema „Wohnen“ durchgeführt. Die letzte Zusatzerhebung fand 2006 statt und zeigt, dass sich die Wohnsituation der Familien im Saarland von der bundesweiten Wohnsituation unterscheidet.

---

27 ebd.

28 Weiterführende Analysen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe werden von einem Bericht des Instituts für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) erwartet, das das Saarland bei der Optimierung der Jugendhilfeplanung unterstützt.

29 „Familienzentren“ verfolgen kein allgemeingültiges Konzept. Hier wird „Familienzentrum“ als Oberbegriff für Einrichtungen, die die Familien in unterschiedlicher Form unterstützen, verwendet.

Wie bereits in der Sozialstudie dargestellt, ist der Anteil der Haushalte, die in Wohneigentum leben, im Saarland höher als im Bundesdurchschnitt. Im Saarland beträgt der Eigentümeranteil 52 Prozent und liegt damit 12 Prozentpunkte über dem bundesweiten Durchschnitt.[30] Dies ist typisch für ländlich geprägte Regionen und u.a. auf die geringeren Baulandkosten in weiten Teilen des Saarlands zurückzuführen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes betrug im Jahr 2009 der durchschnittliche Kaufwert für Bauland im Saarland 55 Euro pro m^2. Der bundesweite durchschnittliche Kaufwert für Bauland betrug hingegen 82 Euro pro m^2.[31]

Tabelle 14 zeigt den Anteil der Wohneigentümer differenziert nach ihrer Haushaltsform.

Tabelle 14

Wohneigentum Saarland und Deutschland 2006					
		Saarland		Deutschland	
		Eigentümer-haushalt	Mieter-haushalt	Eigentümer-haushalt	Mieter-haushalt
Paar mit 1 Kind	Anzahl in Tsd.	40	23	2373	2051
	Anteil	63,5%	36,5%	53,6%	46,4%
Paar mit 2 Kindern	Anzahl in Tsd.	29	14	2325	1464
	Anteil	67,4%	32,6%	61,4%	38,6%
Paar mit 3 und mehr Kindern	Anzahl in Tsd.	9	6	752	508
	Anteil	60,0%	40,0%	59,7%	40,3%
Alleinerziehende mit 1 Kind	Anzahl in Tsd.	11	13	537	1226
	Anteil	45,8%	54,2%	30,5%	69,5%
Alleinerziehende mit 2 Kindern	Anzahl in Tsd.	4	7	231	575
	Anteil	36,4%	63,6%	28,7%	71,3%
Quelle: Mikrozensus 2006; Berechnungen des ISG					

Es wird deutlich, dass im Saarland der Anteil der hier betrachteten Haushalte, die in einem eigenen Haus leben, höher ist als in Deutschland insgesamt. Über 60 Prozent der Paare mit einem Kind leben im Saarland im eigenen Wohnraum, bundesweit sind es hingegen nur 54 Prozent.

Auch die Paare mit zwei Kindern besitzen im Saarland häufiger ein eigenes Haus bzw. eine eigene Wohnung. Hier liegt der Anteil im Saarland mit 67 Prozent 8 Prozentpunkte über dem bundesweiten Durchschnitt.

Allerdings ist bundesweit der Anteil der Paare mit einem Kind bzw. mit zwei Kindern, die in einer Eigentumswohnung leben, um jeweils 3 Prozentpunkte höher als im Saarland.

30 Engels, D.; Engel, H.; Mehlan, S. (2010), a.a.O. S.170.

31 Angaben zum Kaufwert von Bauland abrufbar unter: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Preise/Baupreise/Tabellen/Content75/KaufwerteBaulandLaender,templateId=renderPrint.psml

Der Anteil der Paare mit drei und mehr Kindern im Saarland, die Wohneigentum besitzen, unterscheidet sich kaum von dem bundesweiten Durchschnitt. Etwa die Hälfte der Paare mit drei und mehr Kindern besitzt im Saarland ein eigenes Haus. Der Anteil mit Eigentumswohnung beträgt 7 Prozent.

Alleinerziehende besitzen weitaus seltener Wohneigentum. Dies ist sowohl für Deutschland als auch für das Saarland festzustellen. Allerdings ist im Saarland der Anteil der Alleinerziehenden, die Wohneigentum besitzen, größer als der bundesweite Anteil. Von den Einelternfamilien mit einem Kind haben im Saarland 46 Prozent eigenen Wohnraum, bundesweit sind es hingegen nur 30 Prozent dieser Haushalte.

Auch von den Haushalten, in denen Alleinerziehende mit zwei Kindern leben, besitzen im Saarland 36 Prozent ein eigenes Haus bzw. eine eigene Wohnung. Damit ist der Anteil um etwa 8 Prozentpunkte höher als der Anteil für das gesamte Bundesgebiet. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass es sich bei Wohneigentum nicht immer um qualitativ hochwertige Wohnungen handelt (z.B. ältere Eigenheime in Bergbausiedlungen).

Die Wohnqualität wird des Weiteren durch den Typ des Wohnhauses bestimmt. Dieser erschließt sich aus der Anzahl der Wohnungen, die sich in dem Wohnhaus befinden. Hier wird zwischen Ein- bis Zweifamilienhäusern, kleineren Mietshäusern (3 bis 6 Wohnungen) und größeren Mietshäusern (mehr als 6 Wohnungen) unterschieden.

Tabelle 15

Typ des Wohnhauses Saarland und Deutschland 2006				
Saarland				
		Anzahl der Wohnungen im Wohnhaus		
		1 bis 2	3 bis 6	7 oder mehr
Paar mit 1 Kind	Anzahl in Tsd.	48	10	5
	Anteil	76,2%	15,9%	7,9%
Paar mit 2 Kindern	Anzahl in Tsd.	33	8	2
	Anteil	76,7%	18,6%	4,7%
Paar mit 3 und mehr Kindern	Anzahl in Tsd.	12	3	0
	Anteil	80,0%	20,0%	0,0%
Alleinerziehende mit 1 Kind	Anzahl in Tsd.	15	7	3
	Anteil	60,0%	28,0%	12,0%
Alleinerziehende mit 2 Kindern	Anzahl in Tsd.	6	3	1
	Anteil	60,0%	30,0%	10,0%
Deutschland				
		Anzahl der Wohnungen im Wohnhaus		
		1 bis 2	3 bis 6	7 oder mehr
Paar mit 1 Kind	Anteil	58,1%	20,1%	21,7%
Paar mit 2 Kindern	Anteil	67,5%	16,7%	15,9%
Paar mit 3 und mehr Kindern	Anteil	67,3%	16,5%	16,2%
Alleinerziehende mit 1 Kind	Anteil	36,6%	28,1%	35,3%
Alleinerziehende mit 2 Kindern	Anteil	41,4%	27,2%	31,4%
Quelle: Mikrozensus 2006; Berechnungen des ISG				

Es wird deutlich, dass im Saarland die Familien mit Kindern häufiger in Ein- bis Zweifamilienhäusern leben. 76 Prozent der Paare mit einem Kind bzw. mit zwei Kindern leben in einem Ein- bis Zweifamilienhaus. Von den Paaren mit drei und mehr Kindern sind es sogar 80 Prozent. Im bundesweiten Durchschnitt sind diese Anteile geringer.

Die Alleinerziehenden leben seltener in Ein- bis Zweifamilienhäuser. Der Anteil der Haushalte der Alleinerziehenden, die in einem Ein- bis Zweifamilienhaus wohnen, beträgt im Saarland aber immer noch 60 Prozent. Der bundesweite Durchschnitt beträgt hingegen nur 37 bzw. 41 Prozent.

Einelternfamilien leben weitaus häufiger in Mietshäusern als Zweielternfamilien. So wohnen 30 Prozent der alleinerziehenden Haushalte mit zwei Kindern in einem kleineren Mietshaus (3 bis 6 Wohnungen). Dieser Anteil beträgt bei den Haushalten mit Paar und zwei Kindern etwa 19 Prozent. Auch leben die Alleinerziehenden häufiger als die Zweielternfamilien in einem größeren Mietshaus (mehr als 6 Wohnungen), der Anteil ist etwa doppelt so hoch.

Ferner zeigen die Ergebnisse, dass es im Saarland weniger größere Mietshäuser mit mehr als sechs Wohnungen gibt. Die Gesamtauswertung für alle Haushalte ergibt, dass 8 Prozent der saarländischen Haushalte in Wohnhäusern mit 7 bis 12 Wohnungen leben. Bundesweit lebt jedoch ein Fünftel der Haushalte in solchen Mietshäusern.

Das Baujahr der Wohnung stellt ein weiteres Merkmal der Wohnqualität dar.

Tabelle 16

Baujahr der Wohnung						
		Vor 1919	1919-1948	1949-1978	1979-2000	ab 2001
Saarland	Anzahl in Tsd.	81	90	257	59	8
	Anteil	16,4%	18,2%	51,9%	11,9%	1,6%
Deutschland	Anzahl in Tsd.	5407	5173	17917	8945	1279
	Anteil	14,0%	13,4%	46,3%	23,1%	3,3%
Quelle: Mikrozensus 2006; Berechnungen des ISG						

Es wird deutlich, dass der Wohnungsbestand im Saarland älter ist als der bundesweite Durchschnitt. Die Gesamtauswertung zeigt, dass 16 Prozent der saarländischen Haushalte in Wohnungen leben, die vor 1919 erbaut wurden. Bundesweit beträgt dieser Anteil 14 Prozent. Auch der Anteil der Haushalte, deren Wohnungen zwischen 1919 und 1948 erbaut wurden, liegt mit 18 Prozent über dem bundesweiten Durchschnitt (+4,8 Prozentpunkte). Die Hälfte der saarländischen Haushalte lebt in einer Wohnung, für die ein Baujahr zwischen 1949 und 1978 angegeben wird. Bundesweit beträgt dieser Anteil 46 Prozent. Der Anteil der Haushalte, die in einer Wohnung mit Baujahr von 1979 bis 2000 leben, beträgt im Saarland 12 Prozent, bundesweit hingegen 23 Prozent. Im Saarland wohnen 1,6 Prozent der Haushalte in einem Neubau, der nach dem Jahr 2000 erricht wurde, bundesweit beträgt dieser Anteil 3,3 Prozent. Zwar ist das Baujahr der Wohnung nicht allein ausschlaggebend, da es nichts über zwischenzeitige Reno-

vierungsarbeiten aussagt, aber insgesamt zeigt sich ein vergleichsweise etwas älterer Baubestand im Saarland.

Die Ergebnisse in Tabelle 17 vergleichen die Wohnsituation der saarländischen Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren mit der der Kinder, die ein Armutsrisiko aufweisen.

Tabelle 17

Wohnsituation der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren im Saarland

		Mit Armutsrisiko		Gesamtgruppe der unter 18-Jährigen	
		Absolut	Relativ in %	Absolut	Relativ in %
Typ des Wohnhauses	1-2	13,9	53,2	116,3	71,3
	3-6	9,2	35,5	34,8	21,3
	7-12	2,4	9,3	8,9	5,5
	13-20	0,0	0,0	0,4	0,2
	21 oder mehr	0,5	2,0	2,7	1,7
Wohneigentum	Hauseigentümer	7,2	27,6	81,8	50,2
	Wohnungseigentümer	0,4	1,4	7,5	4,6
	Hauptmieter	18,5	71,0	73,8	45,2
Baujahr der Wohnung	Vor 1919	7,2	27,5	29,3	17,9
	1919-1948	5,7	21,9	30,9	19,0
	1949-1978	10,8	41,6	71,6	43,9
	1979-2000	2,3	9,0	22,8	14,0
	ab 2001	0,0	0,0	8,5	5,2
Größe der Wohnung	Mittelwert: durchschnittliche Fläche pro Person (in m^2)	25,7		31,9	

Quelle: Mirkozensus 2006; Berechnungen des ISG

Mehr als 70 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Saarland leben in einem Ein- bis Zweifamilienhaus. Wird die Gruppe der unter 18-Jährigen, die ein Armutsrisiko aufweisen, näher betrachtet, fällt auf, dass etwa die Hälfte von ihnen in solchen Häusern wohnt. Mehr als ein Drittel von ihnen lebt in kleineren Mietshäusern mit drei bis sechs Wohnungen. In der Gesamtgruppe der Kinder und Jugendlichen beträgt dieser Anteil 21 Prozent.

Etwa 70 Prozent der Kinder und Jugendlichen mit Armutsrisiko wohnen zur Miete. Der entsprechende Anteil beträgt in der Gesamtgruppe hingegen nur 45 Prozent.

Auch leben die unter 18-Jährigen mit Armutsrisiko seltener in neueren Wohnungen. 9 Prozent von ihnen leben in Wohnungen die zwischen 1979 und 2000 erbaut wurden. In Neubauten, die nach dem Jahr 2000 errichtet wurden, wohnen sie gar nicht. In der Gesamtgruppe beträgt der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die in einer Wohnung leben, deren Baujahr zwischen 1979 und 2000 liegt, 14 Prozent. 5 Prozent wohnen in einem Neubau, der nach 2000 errichtet wurde.

Auch leben die Kinder und Jugendlichen, die ein Armutsrisiko aufweisen, in kleineren Wohnungen. Wird der Mittelwert aus der durchschnittlichen Wohnfläche pro Person berechnet, wird ersichtlich, dass die Kinder mit Armutsrisiko in Wohnungen mit 25 m^2 pro Person leben. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Person beträgt bei der Gesamtgruppe der unter 18-Jährigen etwa 32 m^2.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Anteil der Wohneigentümer im Saarland höher ist als im Bundesdurchschnitt. Dies ist auch auf die niedrigeren Kosten im ländlichen Raum zurückzuführen. Ferner handelt es sich auch häufig um ältere Häuser mit niedrigerem Wert.

3.5 Gesundheit

Eine gesunde Entwicklung ist eine zentrale Voraussetzung für die gesellschaftliche Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. Oft entstehen Entwicklungsstörungen bereits in den ersten Lebensjahren. Um bereits früh Risiken zu erkennen und die Entwicklung des Kindes positiv zu beeinflussen, wird saarlandweit seit Beginn des Jahres 2008 das Landesprogramm „Frühe Hilfen“ umgesetzt. Dieses Programm vernetzt Hilfen des Gesundheitswesens und der Kinder- und Jugendhilfe. Das Konzept des Projekts soll die Identifikation und den Zugang zu Familien mit Risikokonstellationen sowie deren Vermittlung in individuelle Hilfestrukturen ermöglichen.

Der Projektbaustein „Keiner fällt durchs Netz“ ermöglicht eine individuelle Betreuung der jungen Familien und die Stärkung ihrer Erziehungskompetenzen. In allen saarländischen Gemeindeverbänden werden durch dieses Landesprogramm Familien mit Kindern im ersten Lebensjahr besonders unterstützt. Belastungen und Stressfaktoren innerhalb der Familien sollen frühzeitig bemerkt werden, um die Familien rechtzeitig in präventive Angebote zu vermitteln, die zur Verhinderung von ungünstigen Entwicklungsverläufen und von Vernachlässigung beitragen. Wichtiges Kriterium des Projektes sind niedrigschwellige Zugangswege zu den Hilfsangeboten.

Das Projekt sieht verschiedene Schritte vor, um die Familie zu erreichen und zu unterstützen:

1. Herstellen eines Zugangs zur Familie

Im Rahmen der Schwangerschaft und vor allem zum Zeitpunkt der Entbindung entsteht der Zugang zu allen jungen Familien über die Hebammen. Die Hebammen stehen in regelmäßigen Kontakt zu den Familien und bauen ein Vertrauensverhältnis als Grundlage professioneller Hilfe auf.

2. Die Identifizierung einer möglichen Risikokonstellation

Aufgrund des engen Kontakts zu den jungen Familien kann das Fachpersonal im Rahmen der Schwangerschaftsvorsorge, in Arztpraxen und auf den Entbindungsstationen Risikokonstellation in der Familie erkennen. Die Fachkräfte werden geschult, Risikofak-

toren in der Familie bereits in einem frühen Stadium zu identifizieren. Als Screening-Instrument wird die Heidelberger Belastungsskala eingesetzt, die mögliche Stressfaktoren und damit verbundene Risiken in verschiedenen Bereichen erkennen lässt. Zu den Belastungsfaktoren gehören persönliche Belastungen des Kindes (z. B. Behinderung), persönliche Belastungen der Eltern (z. B. ungewollte Schwangerschaft), familiäre Belastungen (z. B. Familienkonflikte), soziale Belastungen (z. B. fehlende soziale Unterstützung) und materielle Belastungen (z. B. Arbeitslosigkeit).

3. Eine Vermittlung zu einer bedarfsgerechten Intervention

Wird erkennbar, dass eine Belastung vorliegt, wird den Familien angeboten, Kontakt zu den Koordinatoren in ihrem Landkreis aufzunehmen. Diese sind Fachkräfte aus dem Gesundheitsbereich sowie der Jugendhilfe und regeln den Informationsaustausch im Arbeitskreis „Netzwerk für Eltern“. Sie beraten die belasteten Familien, welche Hilfsangebote für ihre individuellen Bedürfnisse geeignet sind, und leiten entsprechende Schritte ein.

Die Art der Hilfen variiert nach den Belastungen der Familien. So bietet eine Begleitung der Familien durch ausgebildete Familienhebammen individuelle Unterstützung. Der enge Kontakt zwischen Hebammen und Familien ermöglicht, Risikofaktoren innerhalb der Familie frühzeitig zu identifizieren. Ferner können die Familienhebammen wichtige Motivationsarbeit leisten, indem sie Angstgefühle vor der Inanspruchnahme von weiteren Unterstützungsangeboten abschwächen. Durch das Programm wurden im Zeitraum von 2008 bis 2010 etwa 700 Familien betreut, über 10.000 projektfinanzierte Hausbesuche fanden statt.[32] Die aufsuchende Arbeit wurde von 50 fortgebildeten Fachkräften wie Familienhebammen oder Sozialpädiatrische Familienbegleiterinnnen durchgeführt. Es konnten auch Familienhebammen für die Mitarbeit im Landesprogramm gewonnen werden, die einen Migrationshintergrund aufweisen. Diese Fachkräfte können durch ihre eigenen Erfahrungen die Zugangsbarrieren für Familien aus anderen Kulturkreisen verringern.

Ein weiterer Bestandteil des Projektes ist der Elternkurs „Das Baby verstehen“, in dem es um die alltägliche Kommunikation zwischen Säugling und Eltern geht. Der Elternkurs besteht aus fünf Doppelstunden und informiert junge Eltern über die Entwicklungsprozesse und das Ausdrucksverhalten des Kindes. Wird dieser Kurs, der generell in der Kommstruktur organisiert ist, nicht besucht, informieren die Familienhebammen über die Kursinhalte während ihrer Hausbesuche.

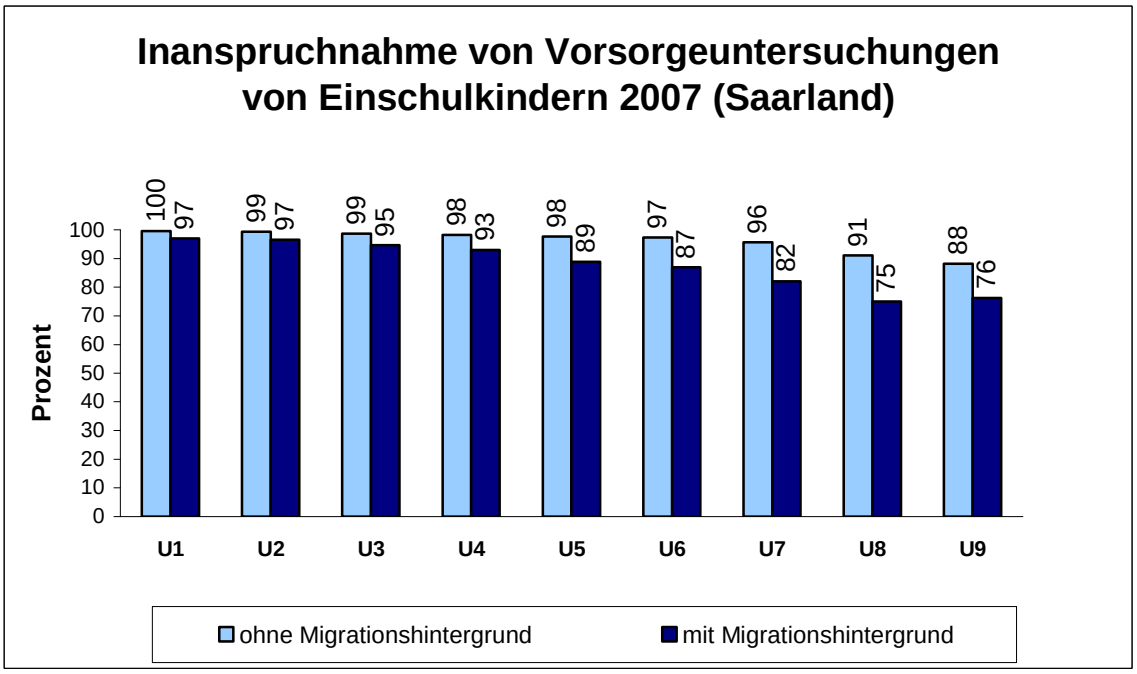
Die Begleitforschung hat gezeigt, dass durch die Familienhebammen überwiegend junge Mütter im Alter von unter 25 Jahren unterstützt werden. Der Anteil der betreuten Mütter, die arbeitslos sind, beträgt 27 Prozent. Im Hinblick darauf, dass eine frühe Mutterschaft sowie Arbeitslosigkeit besondere Risikokonstellationen darstellen, ist es

[32] Kachler, M.; Eickhorst, A. (2011): Drei Jahre Keiner fällt durchs Netz / Frühe Hilfen im Saarland. Ein Projekt zur primären Prävention im gesamten Saarland, Heidelberg, S. 2.

als ein Erfolg zu betrachten, dass diese Mütter erreicht werden. Die Auswertungen der Begleitforschung haben belegt, dass durch das Programm die mütterlichen Kompetenzen gestärkt werden können. Die Mütter berichten seltener von Stressbelastung, die Mutter-Kind-Interaktion wird positiver bewertet. Ferner sind positive Effekte in der sozialen Entwicklung der Kinder festzustellen.

Im Rahmen des zweiten Projektbausteins wurde das Meldeverfahren der Teilnahme an Früherkennungsuntersuchungen gesetzlich geregelt. Die gesundheitliche Betreuung des Kindes beginnt mit der Geburt. Ab der Geburt bis zum Alter von 5 ½ Jahren werden neun Kinderfrüherkennungsuntersuchungen (U1 bis U9) angeboten und finanziert. Die Früherkennungsuntersuchungen in der Vorschulphase dienen dazu, Entwicklungsverzögerungen und Erkrankungen zu erkennen, die eine altersentsprechende Entwicklung gefährden. Möglichst früh kann darauf reagiert und präventive Maßnahmen können durchgeführt werden.

Abbildung 7



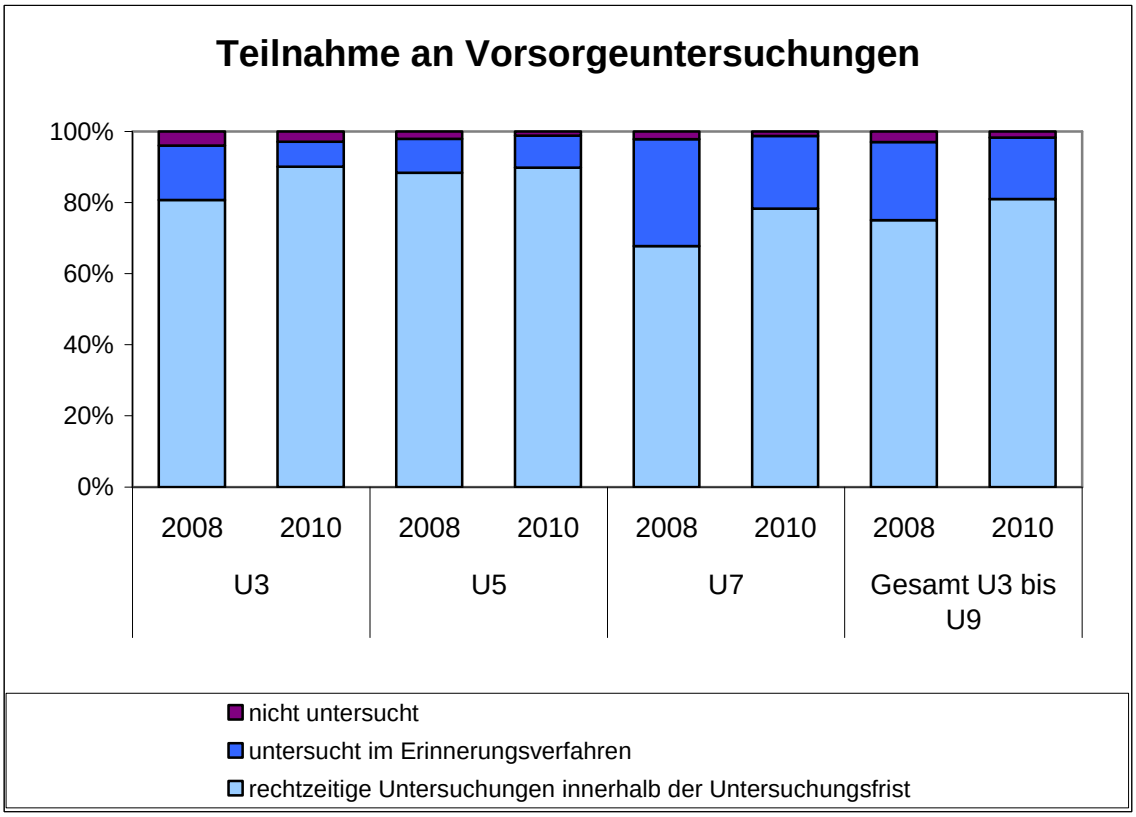
Quelle: Gesundheitsberichterstattung des Saarlands

Die Inanspruchnahme der Vorsorgeuntersuchungen nimmt mit zunehmendem Alter der Kinder ab, dies ist im Saarland ebenso wie bundesweit festzustellen. Differenziert man nach deutschen Kindern und Kindern mit Migrationshintergrund, zeigen sich deutliche Unterschiede der Inanspruchnahme, insbesondere bei den Untersuchungen U7 bis U9.

Es wird davon ausgegangen, dass „Komm-Strukturen“ gerade bei Präventionsangeboten eine Zugangsbarriere darstellen. Das Saarland hat darauf reagiert und hat als erstes Bundesland im Februar 2007 ein Gesetz zur Früherkennung von Vernachlässigung und Misshandlung verabschiedet, das vorsieht, die Teilnahme an allen Früherken-

nungsuntersuchungen durch Erinnerung und aufsuchende Intervention zu verbessern. Erste Daten aus den Jahren 2008 und 2010 zeigen, dass durch das mehrstufige Verfahren der Kontaktaufnahme zu den Eltern die Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen in den letzten Jahren erheblich verbessert werden konnten.[33]

Abbildung 8



Quelle: Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport Saarland, 2011

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass sich der Anteil der Kinder, die innerhalb der Untersuchungsfrist rechtzeitig am der Untersuchung teilnehmen, im Jahr 2010 erhöht hat. Im Jahr 2008 haben 81 Prozent der Kinder rechtzeitig an der U3 teilgenommen, im Jahr 2010 waren es schon 90 Prozent. Durch das neu eingeführte Erinnerungsverfahren konnte im Jahr 2008 ein weiterer Anteil von 15 Prozent der Kinder untersucht werden, so dass nur 4 Prozent nicht an der U3 teilgenommen haben. Im Jahr 2010 konnte dieser Anteil nochmals auf 2,8 Prozent gesenkt werden.

Auch der Anteil der Kinder, die an der U5 innerhalb der Untersuchungsfrist teilnehmen, ist mit knapp 90 Prozent recht hoch. Durch das Erinnerungsverfahren können weitere 9 Prozent erreicht werden. Der Anteil der Kinder, die nicht an der U5 teilnehmen, ist mit 1 Prozent äußerst gering.

[33] Aufgrund verschiedener Quellen sind die Daten zur Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen aus Abbildung 7 und Abbildung 8 nur bedingt vergleichbar.

Diese Daten zeigen ebenso, dass die Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen mit zunehmendem Alter der Kinder sinkt. So beträgt der Anteil der Kinder, die im Jahr 2008 innerhalb der Untersuchungsfrist an der U7 teilgenommen haben, 68 Prozent. Allerdings konnten durch das Erinnerungsverfahren weitere 30 Prozent der Kinder erreicht werden. Im Jahr 2010 hingegen haben bereits 78 Prozent der Kinder rechtzeitig innerhalb der Frist an der Untersuchung teilgenommen. Der Anteil, die im Jahr 2010 nicht an der U7 teilgenommen haben, beträgt nur noch 1,2 Prozent.

Wird die Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen U3 bis U9 zusammengefasst betrachtet, wird erkennbar, dass im Jahr 2010 81 Prozent der Kinder an diesen fristgerecht teilgenommen haben (2007 waren es nur 67%). Weitere 17 Prozent wurden infolge des Erinnerungsverfahrens untersucht. Knapp 2 Prozent der Kinder wurden nicht untersucht. Somit hat das Gesetz zum Meldeverfahren der Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen für Kinder die Teilnahmequoten erhöht, vermutlich auch in der Weise, dass Eltern durch eine fristgerechte Untersuchung eine „Erinnerung“ zu vermeiden versuchen.

Eine weitere Gesundheitsuntersuchung im Laufe der Kindheit stellt die Einschulungsuntersuchung dar, zu der alle zur Einschulung angemeldeten Kinder eingeladen werden. Auf Grundlage der Ergebnisse der Einschulungsuntersuchung kann eine geschlechtsspezifische Analyse der festgestellten Entwicklungsverzögerungen durchgeführt werden.

Tabelle 18

Befunde bei Einschulungsuntersuchungen nach Geschlecht (Saarland) 2004 und 2007 (Angaben in %)			
Befunde bei Einschulungsuntersuchungen		2004	2007
Sprachstörung	Mädchen	20,5	20,7
	Jungen	29,2	31,6
Verhaltensauffälligkeit	Mädchen	14,3	14,5
	Jungen	23,6	23,2
Grobmotorik	Mädchen	8,4	7,4
	Jungen	16,4	16,3
Störung der kognitiven Entwicklung	Mädchen	7,5	7,4
	Jungen	9,5	8,7
Feinmotorik	Mädchen	7,4	7,4
	Jungen	17,8	18,8
Übergewicht	Mädchen	6,6	6,6
	Jungen	5,6	6,3
Adipositas	Mädchen	5,5	5,2
	Jungen	5,6	5,2

Quelle: Ministerium für Justiz, Arbeit, Gesundheit und Soziales, Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland, 2004 + 2007

Die Befunde der Einschulungsuntersuchungen zeigen geschlechtsspezifische Differenzen. Einige Verzögerungen in der Entwicklung werden weitaus häufiger bei Jungen

als bei Mädchen festgestellt. Dazu gehören Sprachstörungen, Auffälligkeiten im Verhalten und Störungen in der Grob- und Feinmotorik. Diese Entwicklungsverzögerungen haben negative Auswirkungen auf den Schulerfolg und die soziale Integration.

Sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen gehören die Sprachstörungen zu den am häufigsten festgestellten Entwicklungsverzögerungen. Hierzu gehören Störungen der Artikulation, der Grammatik, des Redeflusses und der insgesamt altersgemäßen Sprech-, Ausdrucks- und Verstehensweise. Bei etwa 20 Prozent der Mädchen und bei 30 Prozent der Jungen wird eine Sprachstörung diagnostiziert. Diese Kinder haben ein erhöhtes Risiko, später in der Schule mit den Leistungen der Klassenkameraden nicht mithalten zu können. Aufgrund dessen ist es wichtig, möglichst früh die Sprachstörung zu erkennen, um die Kinder erfolgreich zu fördern. An dieser Stelle wird die Bedeutung eines frühzeitigen Eintritts in qualitativ hochwertige Betreuungs- und Bildungssysteme erkennbar, denn Sprachstörungen und fehlende Sprachkompetenzen werden u.a. auf mangelnde Anregung im Elternhaus zurückgeführt. Auch im Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland wird darauf hingewiesen, dass die Gruppe der Kinder wächst, deren Sprachentwicklungsverzögerungen allein durch gezielte Ansprache und Üben im Alltag verbessert werden könnte.

3.6 Teilhabe an Bildung

Frühkindliche Bildung und Betreuung - Kindergarten

Der Kindergarten nimmt in Bezug auf die frühkindliche Bildung und Betreuung eine besondere Stellung ein. Er ermöglicht den Eltern, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren und fördert somit die Erwerbstätigkeit, vor allem die der Frauen. Neben diesem Betreuungsauftrag haben Kindertagesstätten vor allem einen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Die frühen Jahre der Kinder, in denen sie neugierig und begeisterungsfähig sind, werden als Bildungsjahre genutzt.

Mit dem Kinderförderungsgesetz, das 2008 in Kraft trat, wird der Ausbau der Kindertagesbetreuung weiter verstärkt. Bis zum Jahr 2013 soll bundesweit im Durchschnitt für jedes dritte Kind unter drei Jahren ein Betreuungsplatz zur Verfügung stehen. Im gleichen Jahr wird jedes Kind mit Vollendung des ersten Lebensjahres einen Rechtsanspruch auf Förderung in einer Kindertageseinrichtung oder in der Tagespflege haben.[34]

Tabelle 19 zeigt den Anteil der Kinder im Alter von unter drei Jahren, die sich bereits jetzt im Saarland in einer Kindertagesbetreuung befinden.

[34] Vgl. http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Kinder-und-Jugend/kinderbetreuung.html

Tabelle 19

Betreuungsquote[35] der Kinder unter 3 Jahren am 01.03.2010				
	Gesamt	0 bis unter 1 Jahre	1 bis unter 2 Jahre	2 bis unter 3 Jahre
RV Saarbrücken	16,3%	2,1%	17,1%	30,0%
LK Merzig-Wadern	18,3%	1,6%	18,7%	33,7%
LK Neunkirchen	17,2%	2,6%	15,8%	32,2%
LK Saarlouis	15,0%	2,3%	14,9%	26,6%
LK Saarpfalz-Kreis	23,0%	2,5%	22,5%	43,3%
LK St. Wendel	20,8%	2,4%	18,0%	41,5%
Saarland	**17,7%**	**2,2%**	**17,5%**	**32,8%**
Westdeutschland	17,3%	1,9%	14,9%	34,6%
Deutschland	23,0%	2,4%	22,7%	43,3%

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder

Erkennbar ist, dass der Anteil der unter 3-Jährigen im Saarland, die sich in einer Kindertagesbetreuung befinden (17,7%), mit dem westdeutschen Durchschnitt vergleichbar ist. Wird nach dem Alter der Kinder differenziert, wird deutlich, dass für die unter 1-Jährigen nur selten eine öffentliche Kindertagesbetreuung genutzt wird (2,2%). Mit zunehmendem Alter steigt die Betreuungsquote sehr stark an, so dass im Saarland 17,5 Prozent der Kinder im Alter von ein bis unter zwei Jahren sowie 32,8 Prozent der 2- bis unter 3-Jährigen in Kindertagesstätten betreut werden.

Ferner sind Unterschiede in der Betreuungsquote zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden erkennbar. Im Landkreis Saarlouis beträgt die Quote 15 Prozent, im Saarpfalz-Kreis hingegen 23 Prozent. Ein Grund hierfür könnte sein, dass im Saarpfalz-Kreis bereits sehr früh mit dem Ausbau der Kinderbetreuung für die unter 3-Jährigen begonnen wurde.[36]

In der Altersgruppe der 3- bis unter 6-Jährigen ist die Inanspruchnahme der Angebote der Kindertagesbetreuung weitaus höher (Tabelle 20).

[35] Berücksichtigt werden hier die Kinder, die in Kindertageseinrichtungen oder in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut werden.

[36] Vgl. http://www.saarpfalz-kreis.de/presse/3981.htm

Tabelle 20

Betreuungsquote[37] der Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren am 01.03.2010	
RV Saarbrücken	92,2%
LK Merzig-Wadern	93,4%
LK Neunkirchen	90,7%
LK Saarlouis	95,8%
LK Saarpfalz-Kreis	97,2%
LK St. Wendel	96,2%
Saarland	**93,9%**
Westdeutschland	91,6%
Deutschland	92,2%
Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder	

Im Saarland werden 94 Prozent der Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren in einer Kindertageseinrichtung oder in der öffentlich geförderten Kindertagespflege betreut. Im Vergleich mit den Betreuungsquoten der übrigen westlichen Flächenländer wird deutlich, dass diese nur noch in Baden-Württemberg (94,8%) und im Nachbarland Rheinland-Pfalz (96,6%) höher sind. Somit liegt die saarländische Betreuungsquote über dem westdeutschen Durchschnitt von 91,6 Prozent.

Auch in dieser Altersgruppe variiert die Betreuungsquote zwischen den verschiedenen Landkreisen. Wie bei den Kleinkindern, so ist auch bei den Kindern im Kindergartenalter der Anteil im Saarpfalz-Kreis mit 97,2 Prozent am höchsten. Am niedrigsten ist die Betreuungsquote im Landkreis Neunkirchen. Aufgrund der Tatsache, dass im Landkreis Neunkirchen viele Kinder in einer belasteten Lebenssituation aufwachsen, wie beispielsweise anhand der SGB II-Hilfequoten gezeigt werden konnte, gilt es, die Gründe für die geringere Betreuungsquote zu untersuchen und entsprechende Gegenmaßnahmen einzuleiten.

Es geht jedoch nicht nur um das Vorhandensein von Betreuungsplätzen, sondern auch um die Qualität der Ausführung des Bildungs- und Erziehungsauftrags. Um diese zu verbessern und auch um einen fachlichen Orientierungsrahmen für die pädagogische Arbeit mit Kindern in Kindertagesstätten zu erstellen, hat das Saarland ein Bildungsprogramm für Kindergärten verfasst. Die Ziele der Bildungsarbeit in den verschiedenen Kompetenzbereichen werden in diesem verdeutlicht, Aufgaben der Fachkräfte werden formuliert, und Handreichungen zeigen, wie die Ziele und Aufgaben in der Praxis umgesetzt werden können.

Die frühen Jahre der Entwicklung sind für die Bildungsbiographie der Kinder entscheidend. In dieser Zeit lernen die Kinder aus eigenem Antrieb, mit allen Sinnen und entdecken Neues. Wie diese Zeit genutzt wird, um die Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten der Kinder zu fördern, hängt insbesondere von ihrem Umfeld ab. Die Bezugspersonen beeinflussen mit ihren Reaktionen den Erfahrungsraum des Kindes.

[37] Berücksichtigt werden hier die Kinder, die in Kindertageseinrichtungen oder in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreut werden.

Gerade für die Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen ihre Entwicklungs- und Bildungschancen nicht entsprechend gefördert werden können, ist ein Kindergartenbesuch besonders wichtig. Der frühe Zugang zu der bildungsfördernden Lebenswelt des Kindergartens kann hier ausgleichend wirken. „Aus gesellschaftlicher Sicht besteht daher die Herausforderung, allen Kindern den Zugang zu guter Bildung früh zu ermöglichen und insbesondere Kinder aus benachteiligten Kontexten teilhaben zu lassen.“[38] Der Besuch des Kindergartens ermöglicht Lernerfahrungen im kognitiven und sozialen Bereich. Für Kinder mit Migrationshintergrund, in deren Familien kein Deutsch gesprochen wird, nimmt der Kindergartenbesuch eine besondere Stellung ein, um die deutsche Sprache zu erlernen. Tabelle 21 zeigt die Abhängigkeit der Deutschkenntnisse der in Deutschland geborenen ausländischen Kinder von der Dauer des Kindergartenbesuchs.

Tabelle 21

Deutschkenntnisse bei hier geborenen ausländischen Kindern in Abhängigkeit von der Dauer des Kindergartenbesuchs (2007) (Angaben in %)

	kein Besuch	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	mehr als 3 Jahre
gut	35,0	45,1	48,8	69,9	73,9
mäßig	37,5	42,3	44,6	26,3	21,6
gering	27,5	12,7	6,5	3,8	4,6

Quelle: Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland (2005)

Die Deutschkenntnisse der ausländischen Kinder, die hier geboren sind, sind von der Dauer des Kindergartenbesuches abhängig. Bei der Einschulungsuntersuchung weisen 27 Prozent derjenigen, die den Kindergarten nicht besucht haben, nur geringe Deutschkenntnisse auf. Dieser Anteil verringert sich sehr stark mit längerer Dauer des Kindergartenbesuchs, so dass von den ausländischen Kindern, die den Kindergarten mehr als 3 Jahre besucht haben, nur 4 Prozent geringe Deutschkenntnisse aufweisen. Von diesen haben umgekehrt 74 Prozent gute Deutschkenntnisse, während dies auf nur 35 Prozent der Kinder ohne Kindergartenbesuch zutrifft.

Tabelle 22 zeigt allerdings auch, dass es seit 1998 gelungen ist, dass immer mehr Kinder mit Migrationshintergrund den Kindergarten besuchen, so dass 2009 der überwiegende Teil (82%) drei oder mehr Jahre im Kindergarten war. Im Jahr 1998 galt dies für nur 45 Prozent dieser Kinder.

[38] Bock-Famulla, K. (2008): Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme 2008, Gütersloh, S. 7.

Tabelle 22

Entwicklung des Kindergartenbesuches von Kindern mit Migrationshintergrund (Saarland)						
	unbekannt	kein Besuch	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	über 3 Jahre
1998	2,5%	10,7%	15,3%	26,3%	36,6%	8,6%
2000	1,4%	6,2%	10,4%	20,1%	51,2%	10,7%
2002	0,1%	5,1%	10,7%	16,7%	51,8%	15,6%
2004	0,6%	3,7%	7,2%	13,5%	56,1%	18,9%
2007	0,4%	1,9%	5,0%	10,1%	57,3%	25,4%
2009	3,5%	1,4%	3,7%	9,4%	52,1%	29,8%

Quelle: Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland 2007; Ministerium für Gesundheit und Verbraucherschutz des Saarlandes 2011

Seit 2005 beteiligt sich das Saarland an dem Programm zur „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (FörMig), bei dem Bund und neben dem Saarland neun weitere Bundesländer zusammenarbeiten, um die sprachliche Bildung, schulische und berufliche Integration der Kinder mit Migrationshintergrund zu verbessern. Das saarländische Landesprogramm heißt „SIGNAL – Sprachbildung und soziale Integration für Migrantenkinder und Eltern in Kindergarten und Grundschule“. Im Rahmen dieses Programms erhalten Kinder mit Migrationshintergrund ab dem dritten Lebensjahr eine kindgerechte Sprachförderung. Die Besonderheit des Programms besteht darin, dass auch die Eltern der Kinder aktiv in die Sprachbildung einbezogen werden. Verschiedene Fördermodule wie ehrenamtliche Sprachpatenschaften, gemeinsame Eltern-Kind-Lerngruppen, Aufbau außerschulischer Netzwerke und Kreativwerkstätten sowie Exkursionen sollen das lebensweltnahe Sprachlernen fördern. Getragen wird das Programm vom saarländischen Bildungsministerium in Kooperation mit dem Deutschen Roten Kreuz Landesverband Saarland.

Es ist wichtig, den Zugang zu frühkindlicher Bildung möglichst niedrigschwellig zu gestalten, so dass ein Eintritt in das Betreuungs- und Förderungssystem früh erfolgt. Das letzte Kindergartenjahr ist für einkommensschwache Eltern beitragsfrei. Hier ist zu beachten, dass dies für eine bis zu sechsstündige Betreuung der Kinder pro Tag gilt. Besteht darüber hinaus Betreuungsbedarf, wird ein anteiliger Elternbeitrag fällig. Für das zweite und jedes weitere Kind verringert sich der Beitragssatz um je 25 Prozent. Die Ermäßigung der Elternbeiträge bzw. die Beitragsfreiheit im dritten Kindergartenjahr trägt zur Verbesserung der Teilhabe von Kindern aus sozial schwachen Familien an der vorschulischen Betreuung bei.

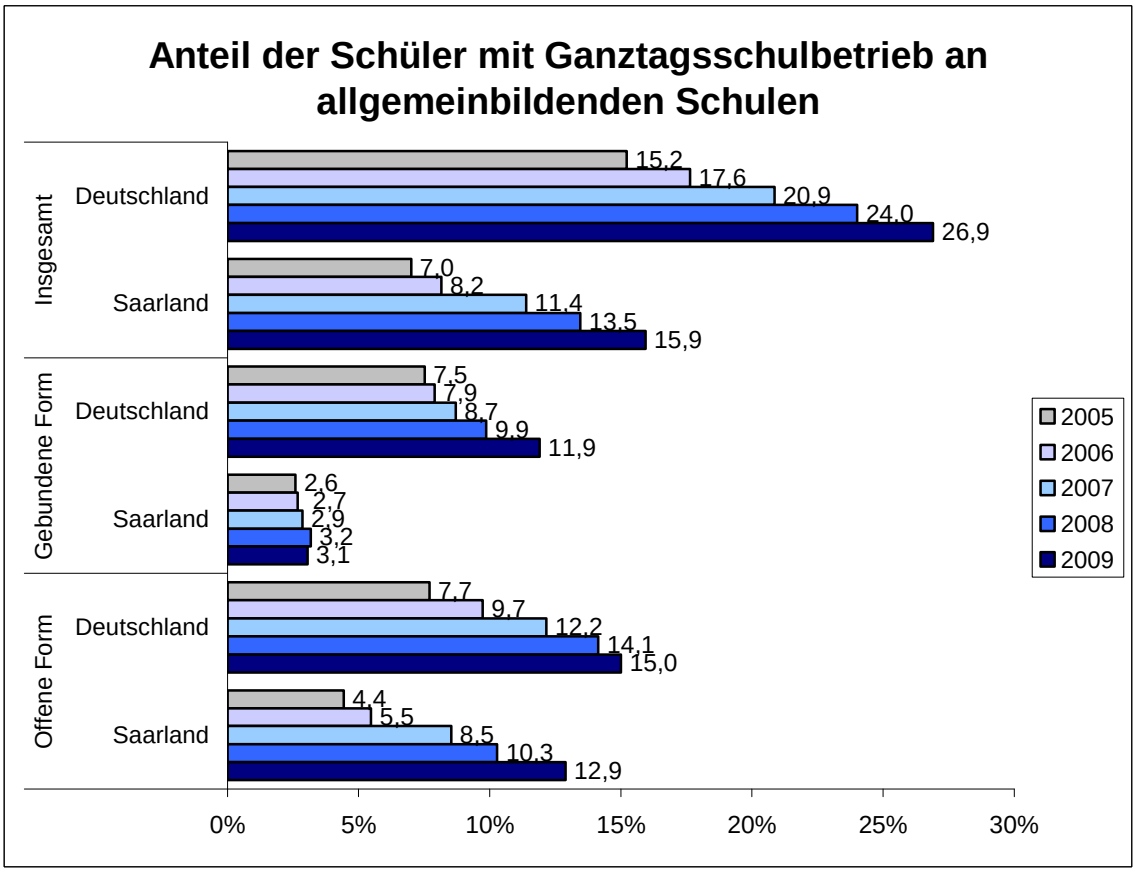
Ganztagsschule

In den letzten Jahren wurde bundesweit erheblich in die ganztägige Bildung und Betreuung investiert. Die Ganztagsschule soll den Erwerb sozialer Fähigkeiten und die Lernmotivation fördern, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erhöhen sowie die Integration von Kindern mit Migrationshintergrund stärken. Ein weiteres wesentliches Ziel der Ganztagsangebote ist es, die Rahmenbedingungen für schulisches Lernen gerade

für Kinder aus sozial schwachen Familien zu verbessern und somit soziale Benachteiligung zu kompensieren.[39] Die Kultusministerkonferenz unterscheidet je nach Grad der Verbindlichkeit der Teilnahme verschiedene Organisationsformen der Ganztagsschule. Beim voll gebundenen Modell sind alle Schüler der Schule zur Teilnahme verpflichtet, beim teilweise gebundenen Modell nur ein Teil (z. B. einzelne Klassen), und in der offenen Form nehmen nur einzelne Kinder auf Wunsch teil. Der Ausbau des Ganztagsbereichs ist hauptsächlich auf die offene Form begrenzt. Im Bundesdurchschnitt für das Jahr 2009 betrug der Anteil der Ganztagsschulen im Primar- und Sekundarbereich 47 Prozent. Das Saarland liegt weit über diesem Durchschnitt. Hier betrug der Anteil 89 Prozent, so dass von einem fast flächendeckenden Angebot gesprochen werden kann. Nur in Sachsen war der Anteil der Ganztagsschulen noch höher (96%). Wird allerdings der Anteil der Schüler, die das Ganztagsangebot nutzen, betrachtet, wird eine starke Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage deutlich. Im Saarland nutzte im Jahr 2009 ein Anteil von 16 Prozent die ganztägigen Angebote.

[39] Konsortium der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG) (2010) Ganztagsschule: Entwicklung und Wirkungen. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen 2005 – 2010, Frankfurt am Main, S. 6

Abbildung 9[40]



Quelle: KMK 2011

Nur in Bayern war dieser Anteil noch geringer (8,5%). Der bundesweite Durchschnitt lag bei 27 Prozent.[41] Eine hohe Zahl an Schülern, die an dem Ganztagsschulbetrieb teilnehmen, ist nicht nur ein Indikator für die Akzeptanz des Schulkonzepts bei Schülern und Eltern, sondern ermöglicht den Schulen auch, ein differenziertes Bildungsangebot mit einer ausreichenden Zahl von Lerngruppen umzusetzen.

Abbildung 9 verdeutlicht, dass der Anteil der Schüler, die am Ganztagsangebot teilnehmen, weit unter dem bundesweiten Durchschnitt liegt. Ferner wird erkennbar, dass die offene Form der Ganztagsschule im Saarland weitaus häufiger genutzt wird als die gebundene Form. Hier kann seit 2005 nur eine Zunahme um 0,5 Prozentpunkte festgestellt werden. Dies ist darauf zurückzuführen, dass an den saarländischen Schulen mehrheitlich die offene Form der Ganztagsschulen angeboten wird. Die Förderschulen stellen hier eine Ausnahme dar. Ein Grund für den geringeren Ausbau der gebundenen Form der Ganztagsschule könnte sein, dass diese Form stärkere Umstrukturierungen mit sich bringt.

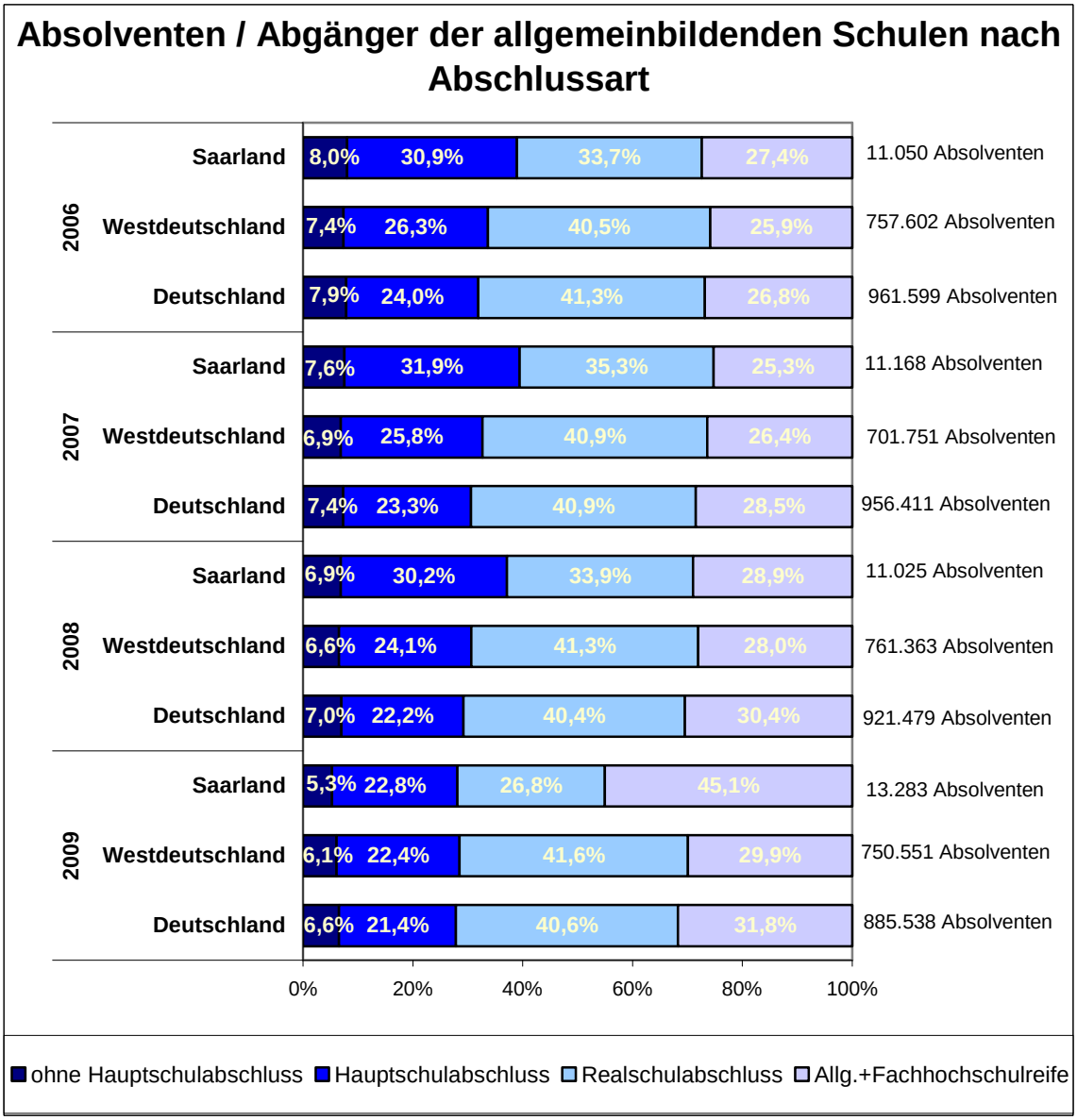
40 Die Grafik bezieht sich auf Schulen in öffentlicher und privater Trägerschaft.

41 Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2010): Bildung in Deutschland 2010, Bielefeld, S. 73ff.

Abschlüsse an den allgemeinbildenden Schulen

Abbildung 10 gibt einen Überblick über die Abgänger und Absolventen der allgemeinbildenden Schulen. Die Angaben zum Jahr 2009 müssen vorsichtig interpretiert werden. In diesem Jahr gab es einen doppelten Abiturjahrgang, da die letzten Absolventen des Gymnasiums mit neun Schuljahren und die ersten Abiturienten des Gymnasiums mit acht Schuljahren zum gleichen Zeitpunkt ihr Abitur machten. Aufgrund dessen beträgt der Anteil derjenigen mit Fach- und allgemeiner Hochschulreife 45 Prozent. Somit verschieben sich auch die Anteile der anderen Schulabsolventen.

Abbildung 10



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder

Wird der Anteil derjenigen betrachtet, die einen Hauptschulabschluss erreicht haben, wird deutlich, dass dieser im Vergleich zum west- und gesamtdeutschen Durchschnitt höher ist (2008: +6 Prozentpunkte im Vergleich zu Westdeutschland). Der Anteil derjenigen, die einen Realschulabschluss absolvieren, ist hingegen geringer (-7 Prozentpunkte). Dieser Unterschied zu den anderen westlichen Bundesländern ist auffällig. Der Anteil der Schüler, die das (Fach-)Abitur erfolgreich absolvierten, ist mit dem westdeutschen Durchschnitt vergleichbar. Die Anteile der Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluss verließen, betrugen sowohl im Saarland als auch im westdeutschen Durchschnitt sieben Prozent. Im Saarland ist seit 2006 der Anteil der Schulabgänger ohne Schulabschluss leicht gesunken.

Die Ergebnisse von Tabelle 23 zeigen, dass sich die Anteile der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in den verschiedenen Gemeindeverbänden sehr stark unterscheiden.

Tabelle 23

Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss nach Kreisen	
	Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an der gleichaltrigen Wohnbevölkerung
RV Saarbrücken	8,1%
Landkreis Merzig-Wadern	6,1%
Landkreis Neunkirchen	8,6%
Landkreis Saarlouis	4,9%
Saarpfalz-Kreis	5,5%
Landkreis St. Wendel	4,8%

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2011

Im Landkreis Neunkirchen ist diese Quote am höchsten und beträgt 8,6 Prozent. Auch im Regionalverband Saarbrücken liegt der Anteil mit etwa 8 Prozent weit über dem saarländischen Durchschnitt. Im Landkreis Merzig-Wadern beträgt der Anteil der Abgänger ohne Schulabschluss 6,1 Prozent. Auch in den drei Gemeindeverbänden Saarlouis (4,9%), Saarpfalz-Kreis (5,5%) und St. Wendel (4,8%) liegen die Anteile unter dem saarlandweiten Durchschnitt.

Eine weitere Senkung der Anteile der Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluss bzw. mit Hauptschulabschluss verlassen, sollte angestrebt werden. Denn diese Bildungswege führen für einen großen Teil in lang andauernde Übergänge in die Ausbildung oder in die Ausbildungslosigkeit.

Förderung der Teilhabe an Bildung

Bildungs- und Teilhabepaket[42]

Ende März 2011 wurde das neue Gesetz zum Bildungs- und Teilhabepaket im Bundesgesetzblatt verkündet. Das Bildungspaket der Bundesregierung unterstützt bedürftige Kinder und Jugendliche, deren Eltern SGB II-Leistungen, Sozialhilfe, Kinderzuschlag oder Wohngeld beziehen. Das Ziel der Unterstützung ist es, diesen Kindern und Jugendlichen bessere Lebens- und Entwicklungschancen zu ermöglichen.

Durch das Bildungspaket können verschiedene Leistungen in Anspruch genommen werden. Im Allgemeinen geht es darum, die Teilhabe der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Neben Beiträgen für das Mittagessen in Kindertagesstätten und Schulen können Kosten für die Teilhabe in den Bereichen Kultur, Sport und Freizeit, z. B. Vereinsbeiträge, erstattet werden. Ferner werden die Kosten für Nachhilfe übernommen, wenn die Versetzung bzw. das Erreichen des Lernziels gefährdet ist. Auch gibt es Unterstützung bei der Anschaffung von Schulmaterialien. Die Kosten für die Teilnahme an Schul- und KiTa-Ausflügen können ebenso erstattet werden wie die Schülerbeförderung in die nächstgelegene Schule des gewählten Bildungsgangs. Die Höhe der Unterstützung variiert zwischen den verschiedenen Leistungen. Für die Teilnahme an Angeboten in den Bereichen Kultur, Sport und Freizeit beispielsweise ist eine Unterstützung von 10 Euro monatlich möglich.

Bundesweit wurde festgestellt, dass bisher (Stand Mai 2011) nur wenige Familien die Leistungen im Rahmen des Bildungs- und Teilhabepakets beantragt haben. Die Trägerschaft und die konkrete Umsetzung des Bildungspakets liegen in der Verantwortung der Kreise und kreisfreien Städte. So ist es nun wichtig, dass sie die Familien über das Bildungs- und Teilhabepaket informieren und sie motivieren, Anträge einzureichen.

Der Landkreis Neunkirchen informiert auf seiner Website sehr ausführlich über das Bildungspaket. Es werden Informationen zu den verschiedenen Teilbereichen, in denen es Förderungen gibt, zusammengestellt. Ferner werden Besonderheiten bei der Beantragung der Leistungen angegeben. Auch die Anträge sind hier direkt abrufbar.[43]

Im Saarpfalz-Kreis kann von einem guten Start beim Bildungspaket berichtet werden. Hier wurden die in Frage kommenden Kinder schriftlich über die Ansprüche aus dem Bildungspaket informiert. Es wurden bisher über 800 Anträge gestellt, die Rücklauf-Quote entspricht somit 18 Prozent. Die Anträge beziehen sich auf unterschiedliche Bereiche des Bildungspakets. 543 Anträge beziehen sich auf die Unterstützung bei den Kosten für das Mittagessen, 106 Anträge auf den Bereich Sport, Kultur und Freizeit. Für die Unterstützung bei den Kosten von Schul- bzw. KiTa-Ausflügen wurden 128 Anträge gestellt. Etwa 20 Anträge beziehen sich auf die Schulbeförderung und 35 Anträge auf die Lernförderung. (Stand 19.04.2011)[44]

42 Informationen hierzu finden sich unter http://www.bildungspaket.bmas.de/ und http://194.145.122.101/portal/51072/ 2011__03__29__bildungspaket__startet.html

43 Vgl. http://www.landkreis-neunkirchen.de/index.php?id=1204

44 Vgl. http://www.saarpfalz-kreis.de/presse/6491.htm

Schulbuchausleihe

Seit dem Schuljahr 2009 / 2010 finanziert das Land eine Schulbuchausleihe an den allgemeinbildenden Schulen und den beruflichen Vollzeitschulen in kommunaler Trägerschaft. Das Ziel der Maßnahme ist es, die Eltern finanziell zu unterstützen und die Versorgung aller Schüler mit den aktuellen Schulbüchern zu garantieren. Die Höhe des Leihentgelts hängt davon ab, welche Bücher an der Schule eingesetzt werden. Ab dem Schuljahr 2010 / 2011 erfolgt für jede Schule jährlich eine eigene Berechnung des Leihentgelts. Das Leihentgelt soll für das Schuljahr 2010/2011 an Grundschulen nicht mehr als 60 Euro, an Gesamtschulen und Erweiterten Realschulen nicht mehr als 85 Euro und an Gymnasien nicht mehr als 90 Euro betragen. Die Obergrenzen für die Leihentgelte an beruflichen Schulen liegen zwischen 30 und 90 Euro (Stand Januar 2010). Wird die Obergrenze an einer Schule überschritten, erfolgt eine gesonderte Prüfung durch das Bildungsministeriums.[45]

Das Land übernimmt für bestimmte Schüler die gesamten Kosten für die Schulbuchausleihe. Dazu gehören die Kinder und Jugendlichen, die in Heimen (SGB VIII / SGB XII) oder in Familienpflege (SGB VIII) leben, die Waisenrente bzw. Waisengeld erhalten oder deren Familie Leistungen nach dem SGB II oder laufende Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes nach dem 3. oder 4. Kapitel des SGB XII beziehen. Des Weiteren werden die Schüler unterstützt, die oder deren Eltern Leistungsberechtigte nach dem Asylbewerberleistungsgesetz sind, die im Haushalt von Empfängern des Kinderzuschlags oder von Wohngeldempfängern leben. Auch die Schüler der Förderschulen sowie die Kinder und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderungsbedarf, die eine Regelschule besuchen, werden von dem Leihentgelt befreit.[46]

Die Weiterführung der Schulbuchausleihe ist in den kommenden Schuljahren bis zum Jahr 2013 gesichert.

3.7 Teilhabe an Erwerbstätigkeit

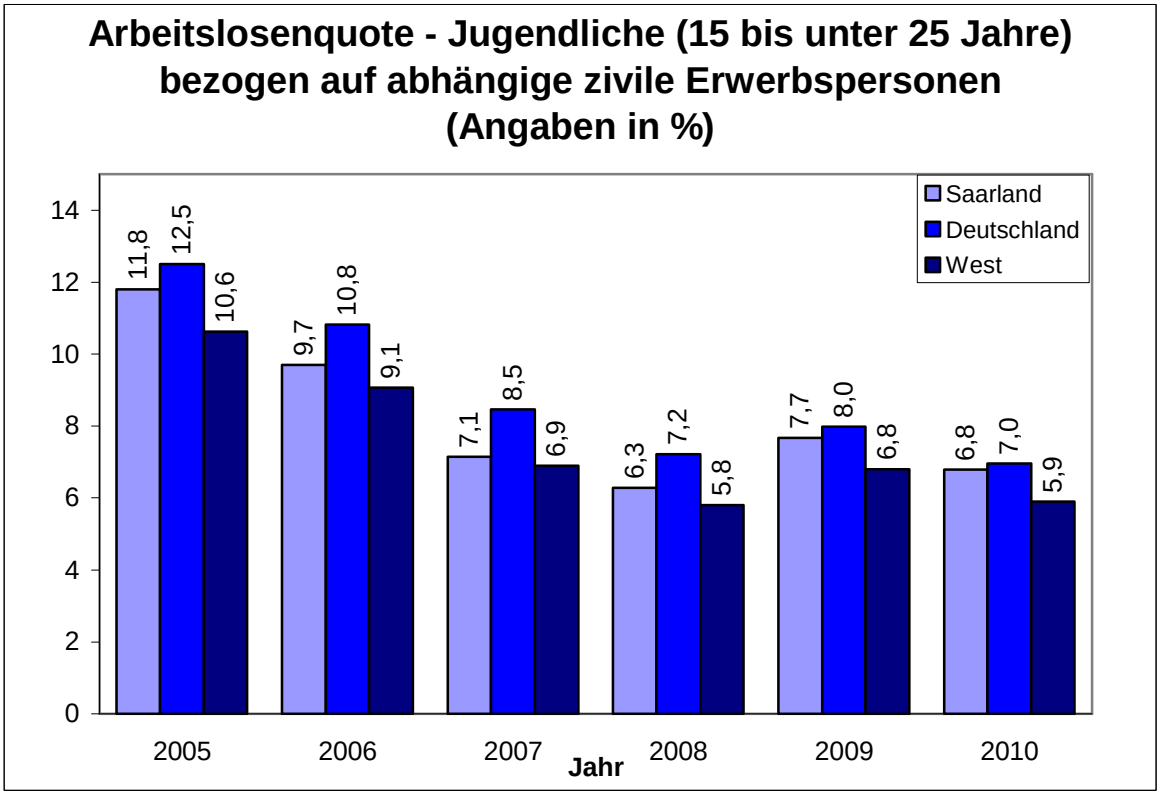
Seit dem Jahr 2005 sinkt die Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen im Saarland. Allerdings ist die Arbeitslosenquote unter den Jugendlichen im Jahr 2009 wieder angestiegen. Diese Entwicklung entspricht auch der bundesweiten und der westdeutschen Entwicklung. Im Jahr 2010 konnte die Jugendarbeitslosigkeit wieder gesenkt werden, so dass sich die Quote um 0,9 Prozentpunkte minimierte und 6,8 Prozent betrug. Die Abbildung macht jedoch auch deutlich, dass die Quote der Jugendarbeitslosigkeit über dem Durchschnitt der anderen westlichen Bundesländer liegt. Durch gestiegene Anforderungen der Ausbildungsbetriebe kommt es zu Zugangsbarrieren für bestimmte Gruppen von Jugendlichen. Die Selektionsprozesse an der Schwelle von Schule in Beruf haben sich verstärkt, so dass sich für einige Schülerinnen und Schüler

45 Vgl. http://www.saarland.de/dokumente/thema_bildung/RundschreibenElternvertretungen.pdf

46 Vgl. Information zur Schulbuchausleihe; http://www.saarland.de/dokumente/res_bildung/schulbuchausleihe2010.pdf

der Übergangsweg in eine Ausbildung verlängert. Am Ende der Übergangsprozesse ohne qualifizierende Ausbildung sind Jugendliche aus sozial schwachen Familien, Jugendliche mit Migrationshintergrund und Jugendliche aus strukturell schwachen Familien besonders häufig zu finden. Ihre Probleme sind auf fehlende Ausbildungsplätze, aber auch auf kognitive, motivationale und verhaltensbezogene Defizite zurückzuführen.[47]

Abbildung 11



Quelle: Arbeitsmarktstatistik der Bundesanstalt für Arbeit

3.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Armutsrisiko

Die durchschnittliche Armutsrisikoquote im Saarland gemessen am Bundesmedian liegt über der entsprechenden Quote in Deutschland bzw. Westdeutschland und beträgt insgesamt 16 Prozent (Mikrozensus 2008). Ist die Armutsrisikoquote für die unter 6-Jährigen im Saarland noch geringer als der westdeutsche Durchschnitt, so liegt die Armutsrisikoquote für die anderen Altersgruppen jedoch über diesem. Es wurde deutlich, dass das Armutsrisiko in den ersten Lebensjahren am höchsten ist und erst nach einem erfolgreichen Berufseinstieg sinkt. Die Armutsrisikoquote betrug für die Kinder

[47] Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2008), a.a.O. S. 197.

und Jugendlichen unter 18 Jahren im Saarland für das Jahr 2009 19,5 Prozent (gemessen am Bundesmedian).

Familie

Kinder in bestimmten Familienkonstellationen sind in höherem Maße von Armut betroffen. Ein besonders hohes Armutsrisiko besteht für die Kinder, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Familie mit drei und mehr Kindern leben, die in ausländischen Familien aufwachsen oder deren Eltern SGB-II-Leistungen beziehen.

Für das Saarland gibt die Bundesagentur für Arbeit im Dezember 2010 eine Zahl von 19.868 Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren an, deren Familie Sozialgeld empfangen. Das sind 16 Prozent der entsprechenden Altersgruppe. Hier gibt es starke Differenzen zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden. Die Anteile reichen von 6,8 Prozent im Landkreis St. Wendel bis zu 23,8 Prozent im Regionalverband Saarbrücken. Zu dieser Anzahl der Sozialgeldempfänger ist noch die Zahl der Empfänger des Arbeitslosengeldes II in der Altersgruppe der 15- bis 17-Jährigen hinzuzufügen. Im Jahr 2007 betrug sie 3.905 Fälle. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass im Saarland 15 Prozent der unter 18-Jährigen Leistungen im Rahmen des SGB II erhielten (2010). Ferner bezogen im Saarland 392 unter 18-Jährige zum Jahresende 2009 laufende Hilfe zum Lebensunterhalt und 439 Kinder und Jugendliche Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz.

Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Das Angebot an Frühförderung ist im Saarland gut ausgebaut und wird in hohem Maße in Anspruch genommen. Am Jahresende 2009 bezogen 3.190 Kinder Leistungen im Rahmen der Frühförderung und der Arbeitsstellen für Integrationspädagogik / Integrationshilfen (AfI), dies waren 31% mehr als im Jahr 2005.

Zum Jahresende 2008 wurden im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe Beratungen und Hilfen für 6.402 junge Menschen registriert. Wird nach Art der Hilfe differenziert, so wird deutlich, dass die sozialpädagogische Familienhilfe und die Heimerziehung den größten Anteil ausmachen.

Wohnen

Es konnte gezeigt werden, dass der Anteil der Haushalte, die in Wohneigentum leben, im Saarland höher ist als im Bundesdurchschnitt. Der Eigentümeranteil beträgt im Saarland 52 Prozent. Nicht nur Paare mit Kinder, sondern auch Alleinerziehende besitzen im Saarland häufiger ein eigenes Haus bzw. eine eigene Wohnung als im bundesweiten Vergleich.

Ferner haben die Auswertungen deutlich gemacht, dass im Saarland größere Mietshäuser mit mehr als sechs Wohnungen seltener vorhanden sind. Wohnen im Saarland

etwa 8 Prozent der Haushalte in Wohnhäusern mit 7 bis 12 Wohnungen, sind dies bundesweit ein Fünftel der Haushalte.

Jedoch ist der Wohnungsbestand im Saarland älter als der bundesweite Durchschnitt. Nur 1,6 Prozent der saarländischen Haushalte leben in einem Neubau, der nach dem Jahr 2000 erricht wurde, bundesweit beträgt der Anteil 3,3 Prozent.

Gesundheit

Saarlandweit wurde das Landesprogramm „Frühe Hilfen“ umgesetzt, um die frühe Lebenssituation von Kindern zu verbessern. Durch die Einführung von Familienhebammen, Elternkursen und der gesetzlichen Regelung zum Meldeverfahren der Teilhabe an Früherkennungsuntersuchungen sollen Belastungen in den Familien frühzeitig identifiziert werden.

Durch das Gesetz zur Früherkennung von Vernachlässigung und Misshandlung (seit 2007) konnte die Teilnahme an allen Früherkennungsuntersuchungen durch Erinnerung und aufsuchende Intervention deutlich verbessert werden. So haben im Jahr 2010 98 Prozent der Kinder an den Vorsorgeuntersuchungen der U3 bis U9 teilgenommen.

Die Befunde der Einschulungsuntersuchungen zeigen geschlechtsspezifische Differenzen. Einige Verzögerungen in der Entwicklung werden weitaus häufiger bei Jungen als bei Mädchen festgestellt. Dazu gehören Sprachstörungen, Auffälligkeiten im Verhalten und Störungen in der Grob- und Feinmotorik. Diese Entwicklungsverzögerungen haben negative Auswirkungen auf den Schulerfolg und die soziale Integration.

Teilhabe an Bildung

Die Kindertagesstätte hat neben ihrem Betreuungsauftrag einen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Die Betreuungsquote der Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren liegt mit 94 Prozent über dem westdeutschen Durchschnitt. Unterschiede in der Betreuungsquote werden zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden deutlich.

Gerade für Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen ihre Entwicklungs- und Bildungschancen nicht entsprechend gefördert werden können, ist der Kindergartenbesuch besonders wichtig. Der frühe Zugang zu der bildungsfördernden Lebenswelt des Kindergartens kann hier ausgleichend wirken.

Für Kinder mit Migrationshintergrund, in deren Familien kein Deutsch gesprochen wird, hat der Kindergartenbesuch einen besonders hohen Stellenwert, um die deutsche Sprache zu erlernen. Die Deutschkenntnisse der hier geborenen ausländischen Kinder sind von der Dauer des Kindergartenbesuches abhängig. Bei der Einschulungsuntersuchung weisen 27 Prozent derjenigen, die den Kindergarten nicht besucht haben, nur geringe Deutschkenntnisse auf. Dieser Anteil verringert sich sehr stark mit längerer

Dauer des Kindergartenbesuchs, so dass von den ausländischen Kindern, die den Kindergarten länger als 3 Jahre besucht haben, nur 4 Prozent geringe Deutschkenntnisse aufweisen. Seit 1998 ist es gelungen, dass immer mehr Kinder mit Migrationshintergrund den Kindergarten besuchen, so dass 2007 der überwiegende Teil (83%) drei oder mehr Jahre im Kindergarten war.

In den letzten Jahren wurde bundesweit erheblich in die ganztägige Bildung und Betreuung investiert, mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen für schulisches Lernen gerade für Kinder aus sozial schwachen Familien zu verbessern. Im Saarland betrug der Anteil der Ganztagsschulen an allen Schulen im Jahr 2009 89 Prozent, so dass von einem fast flächendeckenden Angebot gesprochen werden kann. Wird allerdings der Anteil der Schüler betrachtet, die das Ganztagsangebot nutzen, wird eine starke Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage deutlich. Im Saarland nutzte im Jahr 2009 ein Anteil von 16 Prozent die ganztägigen Angebote. Des Weiteren nimmt im Saarland die offene Form der Ganztagsschule eine weitaus wichtigere Stellung ein als die gebundene Form.

Die Bildungsabschlüsse sind von besonderer Bedeutung, da sie den Zugang zum Arbeitsmarkt darstellen. Nur durch Integration in den Arbeitsmarkt kann generell eine Armutssituation verhindert werden. Wird der Anteil der Schulabsolventen, die einen Hauptschulabschluss erreicht haben, mit dem west- und gesamtdeutschen Durchschnitt verglichen, wird deutlich, dass dieser im Saarland höher ist (2008: +6 Prozentpunkte im Vergleich zu Westdeutschland). Der Anteil derjenigen, die einen Realschulabschluss absolvieren, ist hingegen geringer (-7 Prozentpunkte). Dieser Unterschied zu den anderen westlichen Bundesländern ist bemerkenswert. Der Anteil der Schüler, die das (Fach-)Abitur erfolgreich absolvierten, ist mit dem westdeutschen Durchschnitt vergleichbar. Die Anteile der Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluss verließen, betrugen sowohl im Saarland als auch im westdeutschen Durchschnitt sieben Prozent. Wird der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an der gleichaltrigen Bevölkerung betrachtet, werden Unterschiede zwischen den Gemeindeverbänden sichtbar. Sie liegen zwischen 4,9 Prozent (Landkreis Saarlouis) und 8,6 Prozent (Landkreis Neunkirchen).

Zur Förderung der Teilhabe in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen von bedürftigen Kindern und Jugendlichen hat die Bundesregierung im Jahr 2011 das Bildungs- und Teilhabepaket eingeführt. Ziel ist es, diesen Kindern und Jugendlichen bessere Lebens- und Entwicklungschancen zu ermöglichen. Neben Beiträgen für das Mittagessen in Kindertagesstätten und Schulen können Kosten für die Teilhabe in den Bereichen Kultur, Sport und Freizeit erstattet werden. Ferner werden die Kosten für Nachhilfe übernommen, wenn die Versetzung bzw. das Erreichen des Lernziels gefährdet ist. Auch gibt es Unterstützung bei der Anschaffung von Schulmaterialien. Die Kosten für die Teilnahme an Schul- und KiTa-Ausflügen können ebenso erstattet werden wie die Schülerbeförderung in die nächstgelegene Schule des gewählten

Bildungsgangs. Über die Inanspruchnahme dieses Angebots kann erst wenig ausgesagt werden, da es sich noch in der Einführungsphase befindet.

Die saarländische Landesregierung hat zum Schuljahr 2009 / 2010 eine Schulbuchausleihe an den allgemeinbildenden Schulen und den beruflichen Vollzeitschulen in kommunaler Trägerschaft eingeführt. Das Ziel der Maßnahme ist es, die Eltern finanziell zu unterstützen und die Versorgung aller Schüler mit den aktuellen Schulbüchern zu garantieren.

Teilhabe an Erwerbstätigkeit

Seit dem Jahr 2005 sinkt die Jugendarbeitslosigkeit im Saarland. Im Jahr 2010 betrug die Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen 6,8 Prozent. Allerdings liegt die Quote der Jugendarbeitslosigkeit über dem Durchschnitt der anderen westlichen Bundesländer.

4. Lebenslagen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen im Saarland

4.1 Ergebnisse einer schriftlichen Schülerbefragung

Um neben den objektiven Lebenslagen auch das subjektive Erleben von Kindern und Jugendlichen sowie ihren Umgang mit ihrer Lebenssituation darstellen zu können, wurde ergänzend zu den statistischen Analysen in einem quantitativen Erhebungsschritt eine schriftliche Schülerbefragung durchgeführt. So kann auch die Perspektive der Kinder und Jugendlichen in der Studie berücksichtigt werden.

4.1.1 Zielsetzung und Methodik der Schülerbefragung

Die Schülerbefragung bezog Kinder und Jugendliche aller sozialen Schichten und aller Bildungsstufen ein. Die Fragestellungen waren auf die umfassende Lebenslage und Situation der Kinder sowie Jugendlichen ausgerichtet. Der Lebenslagenansatz ist darauf angelegt, die Dimensionen Familien, Schule, Freizeitverhalten, Konsumorientierung, Wohnsituation, soziale Netzwerke und Zukunftspläne in den Blick zu nehmen, sie wurden durch entsprechende Fragen im Erhebungsinstrument abgedeckt. Einige Fragen bezogen sich auf eingeschränkte Lebensverhältnisse und Erfahrungen von Verzicht oder sozialer Ausgrenzung. Häufig sind in Armut lebende Kinder nicht nur materiell benachteiligt, die finanzielle Unterversorgung beeinflusst auch andere Bereiche, wie die Wohnsituation und die Gesundheit.

Die Auswertung der Befragung soll Erkenntnisse darüber geben, wie Kinder und Jugendliche im Saarland ihre eigene Lebenssituation sehen, welche beruflichen Pläne sie haben und welchen Einschränkungen sie ggf. ausgesetzt sind. Es wurden Fragen zum Freizeitverhalten, zum Taschengeld, zum Schulverlauf, zu Zukunftsplänen, zur Familie und zur Wohnumgebung sowie Fragen zu Ängsten und Wünschen der Schülerinnen und Schüler gestellt.

Erläuterung zum Modul „Befragung von Kindern und Jugendlichen“

Folgende Aspekte wurden einbezogen:

(1) Sozialer Status

- Familienform
- Angaben zu den Eltern: Beruf von Vater/ Mutter
- bei Migrationshintergrund: Herkunftsland der Eltern, eigene Staatsangehörigkeit, meist gesprochene Sprache im Elternhaus
- Wohngebiet (Ort, Stadtbezirk)
- Typ des Hauses (eigenes Haus – eigene Wohnung – gemietetes Haus – Mietwohnung in 1-2-Familienhaus oder in Haus mit mehreren Parteien)
- Höhe des Taschengeldes und ggf. des Hinzuverdienstes
- Erfahrungen materieller Armut: Verzicht aus finanziellen Gründen auf Markenkleidung/ Dinge/ Aktivitäten

(2) Bildung und Freizeit

- Umfang von Lesen, Fernsehen, Sport und PC-Nutzung in der Freizeit
- Umfang der PC-Nutzung zu Spielen, Fernsehen/ DVD, Hausaufgaben/ Recherche für die Schule, soziale Kommunikation („Chatroom“)
- Hobbys und deren Kosten (z. B. für Sportaktivitäten: Sportkleidung, Sportgeräte, Teilnahme- und Vereinsgebühren)
- Internationalität des Freundeskreises
- Schulnoten im letzten Zeugnis (z. B. Deutsch, Mathematik, Englisch, Sport)
- Bedarf an/ Nutzung von Nachhilfe und Hausaufgabenbetreuung (Häufigkeit, Kosten)
- regelmäßige Wahrnehmung von Angeboten und Vereinsmitgliedschaft
- Teilnahme an Ganztagsangeboten
- ehrenamtliche Mitarbeit, geplante Teilnahme an einem Freiwilligendienst
- schulische und berufliche Planungen nach Abschluss der SEK I
- späterer Berufswunsch

(3) Persönliche Situation

- emotionales Befinden
- religiöse Bindung
- Ängste (z. B. schulischer Leistungsdruck) und Gewalterfahrungen (in Schule, Schulweg, Wohngebiet, Familie)
- Kenntnis/ Nutzung von Beratungsangeboten der Jugendsozialarbeit
- Vertrauensperson bei Problemen (Eltern, Geschwister, Freunde, Lehrer, andere)
- Betroffenheit von besonderen Problemlagen: Drogen, Alkohol, Suizidwunsch
- Wünsche für die Zukunft

Methodischer Zugang

Verschiedene saarländische Schulen wurden angeschrieben, um ihnen die Studie und die geplante Befragung vorzustellen. Allerdings entsprach die Bereitschaft, an der

schriftlichen Befragung teilzunehmen, nicht bei allen angeschriebenen Schulen den Erwartungen. Einige Schulleiter lehnten eine Beteiligung ihrer Schulen ab und gaben den Unterrichtsausfall sowie den hohen Organisationsaufwand als Gründe an.

Zwischenzeitlich wurde ein alternatives Verfahren in Betracht gezogen, um den Unterrichtsausfall möglichst gering zu halten. Bei diesem Verfahren hätten die Schüler die Fragebögen mit nach Hause genommen, diese dort ausgefüllt und in einem Freiumschlag an das ISG zurückgeschickt. Aufgrund von Bedenken zur Anonymität und zum möglichen Einfluss der Eltern während des Ausfüllens des Fragebogens wurde gegen dieses Verfahren entschieden.

Stattdessen wurde die Schülerzahl pro Schule erhöht, so dass Kinder und Jugendliche im Alter von 11 bis 16 Jahren in die Befragung einbezogen wurden. Sechs Schulen beteiligten sich an der Studie. Jede Schulform wurde in die Befragung integriert, so dass ein Gymnasium, zwei Gesamtschulen, zwei Erweiterte Realschulen und eine Förderschule für soziale Entwicklung an der Befragung teilnahmen. Theoretisch konnten so rund 1.000 Schülerinnen und Schüler erreicht werden, wenn sich aus sechs Schulklassen durchschnittlich 28 Schüler an sechs Schulen beteiligt hätten. An einer Schule waren aus organisatorischen Gründen nur vier Klassen beteiligt. Des Weiteren war eine teilnehmende Schule eine Förderschule mit geringerer Schülerzahl und darunter nur einer Teilgruppe, die die Voraussetzungen zur Teilnahme an der Befragung erfüllten. Dadurch reduzierte sich die Bruttostichprobe auf insgesamt rd. 800 Schülerinnen und Schüler.

Da die Teilnahme der minderjährigen Schülerinnen und Schüler an der schriftlichen Befragung die Einwilligung der Eltern erforderte, wurden vorab Informationsschreiben an die Eltern sowie die Schüler verteilt. Die Teilnahme an der Befragung setzte das Vorliegen einer schriftlichen Einverständniserklärung der Eltern voraus.

Letztendlich nahmen 534 Kinder und Jugendliche an der Befragung teil. Diese Nettostichprobe entspricht etwa 67 Prozent der Bruttostichprobe. Ein Drittel der Adressaten hat sich nicht beteiligt, weil einige Eltern ihr Einverständnis nicht gaben, dass ihr Kind an der Befragung teilnimmt. Außerdem ist damit zu rechnen, dass einige Schülerinnen und Schüler den Elternbrief nicht abgegeben oder die Einverständniserklärung zu Hause vergessen haben. Durch die Verlosung von Warengutscheinen wurde jedoch ein Anreiz geschaffen, an der Studie teilzunehmen, und somit konnte dieser Anteil vergleichsweise gering gehalten werden.

In der Befragung wurde ein teilstandardisierter Fragebogen eingesetzt. Der speziell für diese Studie vom ISG entwickelte Fragebogen orientiert sich in der Frageformulierung an bereits erfolgreich getesteten Frageversionen in verschiedenen Kinder- und Jugendsurveys, wie z. B. der Shell Jugendstudie und der World Vision Studie. Die Ergebnisse der Literaturrecherche und die Ergebnisse aktueller Studien sind in die Erstellung des Fragebogens und des Leitfadens für die persönlichen Interviews eingeflossen. In einem Pretest mit elf Jugendlichen wurde der Fragebogen auf Verständlichkeit und

Eignung geprüft sowie mit den Erfahrungen von Pädagogen verschiedener Schulformen abgestimmt.

Einhaltung des Datenschutzes

Die Beantwortung des Fragebogens erfolgte streng anonym unter Aufsicht der ISG-Mitarbeiter, so dass die Lehrerinnen und Lehrer keinen Einblick hatten. Die Fragebögen wurden von den Kindern und Jugendlichen in einem neutralen verschlossenen Umschlag ohne Namensangabe abgegeben. Dieses Verfahren wurde vorher mit dem Datenschutzbeauftragten abgestimmt.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Subjektive Wahrnehmungsmuster und die Art, kritische Lebensereignisse zu verarbeiten, werden von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Aufgrund dessen müssen die Auswirkungen von Armut differenziert nach dem Alter der Betroffenen analysiert werden. Des Weiteren zeigen Mädchen und Jungen unterschiedliche Bewältigungsformen von Armutssituationen, so dass mit geschlechtsspezifischen Unterschieden zu rechnen ist. Die Daten der schriftlichen Befragung wurden deshalb nach unterschiedlichen Faktoren, wie Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Bildungsstatus ausgewertet.

An der schriftlichen Befragung nahmen 268 Jungen und 263 Mädchen teil. Etwa die Hälfte der Befragten war 13 und 14 Jahre alt. Knapp 40 Prozent der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen waren zwischen 10 und 12 Jahren alt. Älter als 14 Jahre waren etwa 12 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Etwa 8 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler haben nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Ein Prozent gab an, neben der deutschen eine weitere Staatsbürgerschaft zu besitzen. Der Anteil der Befragten mit Migrationshintergrund ist jedoch deutlich höher, bei 20 Prozent ist mindestens ein Elternteil im Ausland geboren.

Die Schülerinnen und Schüler der Gesamtschulen bilden drei Viertel der Teilnehmerschaft der Studie. Etwa 20 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen besuchen ein Gymnasium, 27 Prozent die Erweiterte Realschule und etwa 6 Prozent die Förderschule.

Tabelle 24

Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach ausgewählten Merkmalen (Relative Angaben in %)		
Geschlecht	Absolut	Relativ
Männlich	268	50,2
Weiblich	263	49,3
Keine Angabe	3	0,6
Gesamt	534	100,0
Alter	Absolut	Relativ
10 Jahre	3	0,6
11 Jahre	97	18,2
12 Jahre	102	19,1
13 Jahre	133	24,9
14 Jahre	126	23,6
15 Jahre	51	9,6
16 Jahre	10	1,9
17 Jahre	1	0,2
Keine Angabe	11	2,1
Gesamt	534	100,0
Staatsbürgerschaft	Absolut	Relativ
Deutsche	472	88,4
Andere	44	8,2
Deutsche und eine andere	6	1,1
Fehlend	12	2,2
Gesamt	534	100,0
Schulform	Absolut	Relativ
Förderschule	33	6,2
Erweiterte Realschule	144	27,0
Gesamtschule	242	45,3
Gymnasium	115	21,5
Gesamt	534	100,0

Quelle: ISG-Befragung von Schülerinnen und Schülern im Saarland 2010

4.1.2 Familiärer Hintergrund

Tabelle 25 zeigt die Zusammensetzung der Haushalte der befragten Schülerinnen und Schüler. Etwa 6 Prozent der Jungen und Mädchen leben nicht mit ihrer Mutter zusammen. Der Anteil derjenigen, die ohne ihren Vater aufwachsen, ist weitaus größer. 30 Prozent der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer wohnen nicht mit dem Vater zusammen.

Knapp 10 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler geben an, dass sie mit 8 oder mehr anderen Personen zusammenwohnen. Hier ist davon auszugehen, dass es sich um eine betreute Wohnform handelt.

Tabelle 25

Haushaltszusammensetzung (Angaben in %)		
	Ja	Nein
Mutter im Haushalt	94,1	5,9
Vater im Haushalt	69,2	30,8
Geschwister im Haushalt	69,2	30,8
Andere Personen im Haushalt	13,4	86,6

Bei etwa 70 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler leben weitere Geschwister im Haushalt.

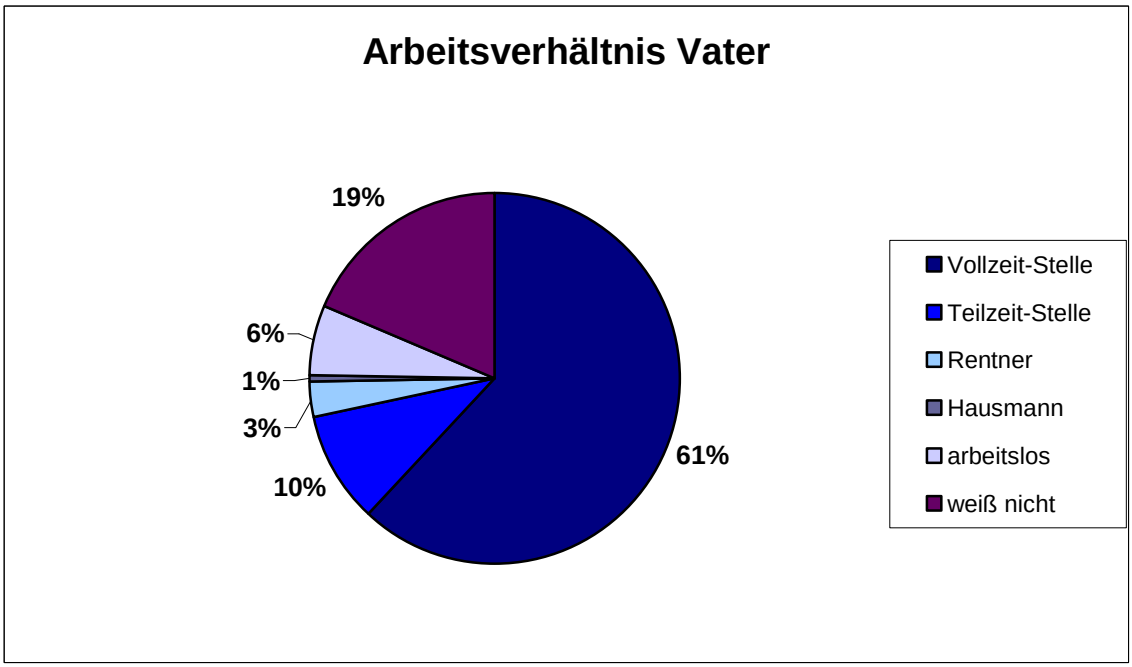
Tabelle 26

Im Haushalt lebende Geschwister (Angaben in %)	
1 Geschwisterteil	59,1
2 Geschwister	25,3
3 Geschwister	8,6
4 Geschwister	3,3
5 Geschwister	2,8
6 Geschwister	0,8

Tabelle 26 zeigt, dass in den meisten Haushalten zwei Kinder leben. Etwa 7 Prozent der Kinder, die angegeben haben, dass noch weitere Geschwister in der Wohnung leben, leben in kinderreichen Haushalten mit mindestens vier weiteren Kindern.

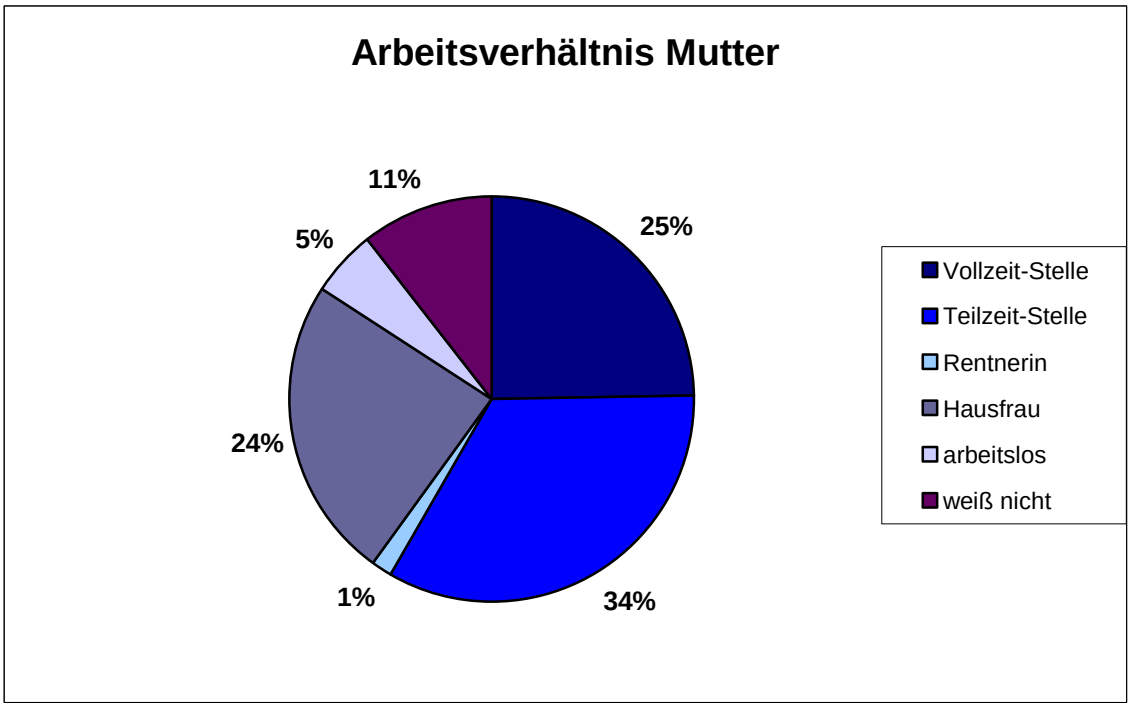
Abbildung 12 und 13 zeigen die Form der Erwerbstätigkeit der Eltern der befragten Schülerinnen und Schüler.

Abbildung 12



Etwa 60 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen geben an, dass ihr Vater Vollzeit berufstätig ist. Knapp 10 Prozent der Väter haben eine Teilzeitstelle. Nur ein geringer Anteil von unter 1 Prozent ist Hausmann. Etwa 6 Prozent der Väter sind arbeitslos. Knapp 20 Prozent der Kinder kennen den Erwerbsstatus ihres Vaters nicht.

Abbildung 13



Etwa ein Viertel der Mütter der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler geht einer ganztägigen Arbeit nach. Der Anteil der Mütter, die Hausfrau sind, ist etwa genauso groß. Ein Drittel der Kinder gibt an, dass ihre Mutter eine Teilzeitstelle hat. Etwa 5 Prozent der Mütter sind arbeitslos. 10 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen können den Erwerbsstatus ihrer Mutter nicht angeben.

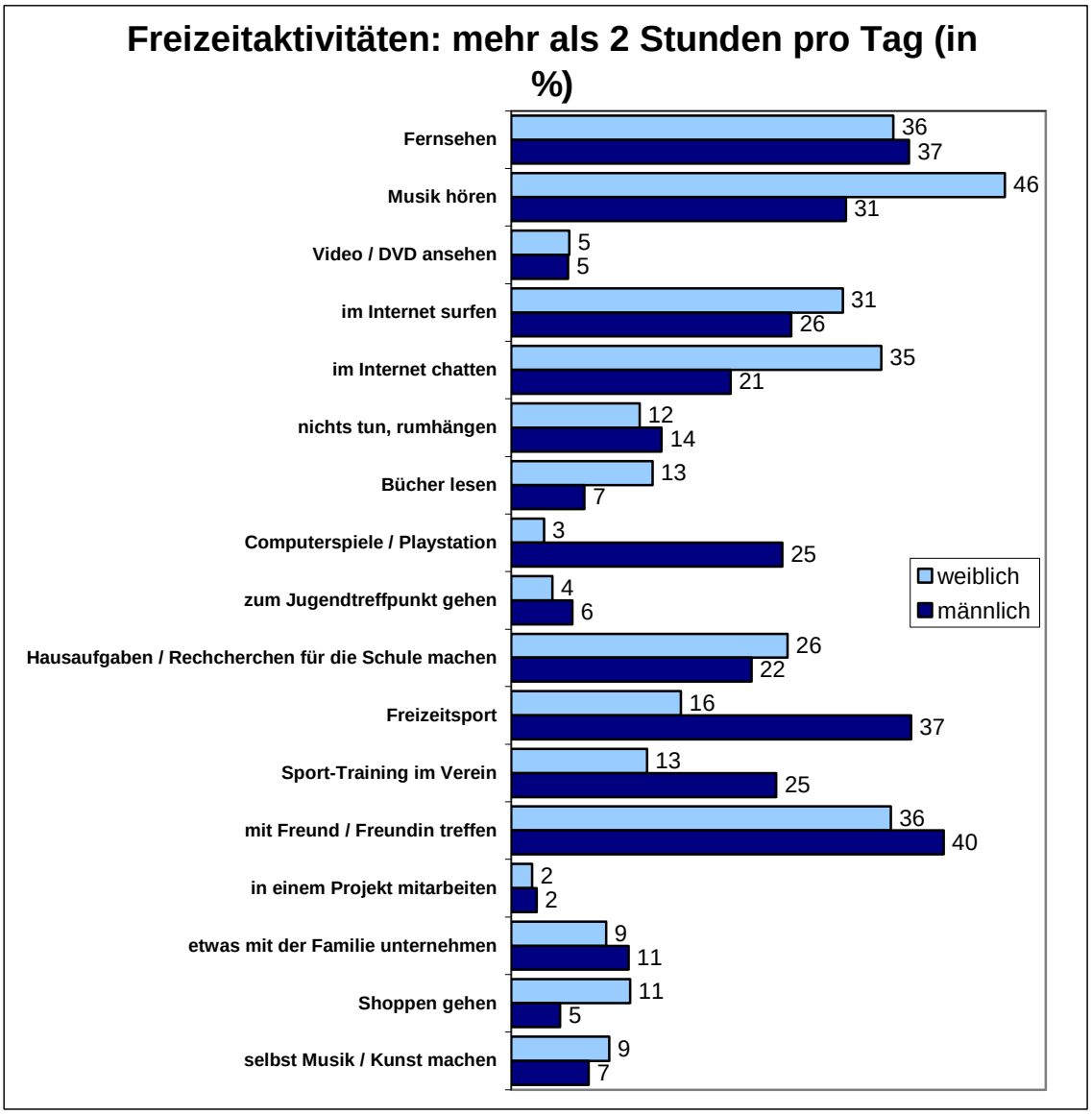
Es wird deutlich, dass das Modell des männlichen Alleinernährers in vielen Familien praktiziert wird. Erkennbar ist jedoch auch, dass über die Hälfte der Frauen zum Familieneinkommen beitragen.

4.1.3 Freizeit und soziale Teilhabe

Wie bereits beschrieben, stellt die Freizeit einen weiteren Sozialisationsbereich neben Schule und Familie dar. In der schriftlichen Befragung wurden die Schülerinnen und Schüler nach ihrer Freizeitbeschäftigung gefragt. Um der Vielzahl der Möglichkeiten der Alltagsgestaltung gerecht zu werden, wurde ihnen eine Liste von 17 Aktivitäten vorgelegt. Sie waren aufgefordert anzugeben, wie oft sie in einer durchschnittlichen Woche diesen Aktivitäten nachgehen, Mehrfachnennungen waren möglich. Abbildung

14 zeigt die Aktivitäten, die die Kinder und Jugendlichen täglich mehr als zwei Stunden in ihrer Freizeit machen.

Abbildung 14



Medien spielen bei den befragten Kindern und Jugendlichen eine große Rolle. Nicht nur Fernsehen und Musik hören, sondern auch Beschäftigung mit dem Internet und PC-Spiele nehmen breiten Raum ein. Aber auch gesellige Aktivitäten, wie Freizeitsport oder Treffen mit Freunden, gehören zu den häufigsten Freizeitbeschäftigungen.

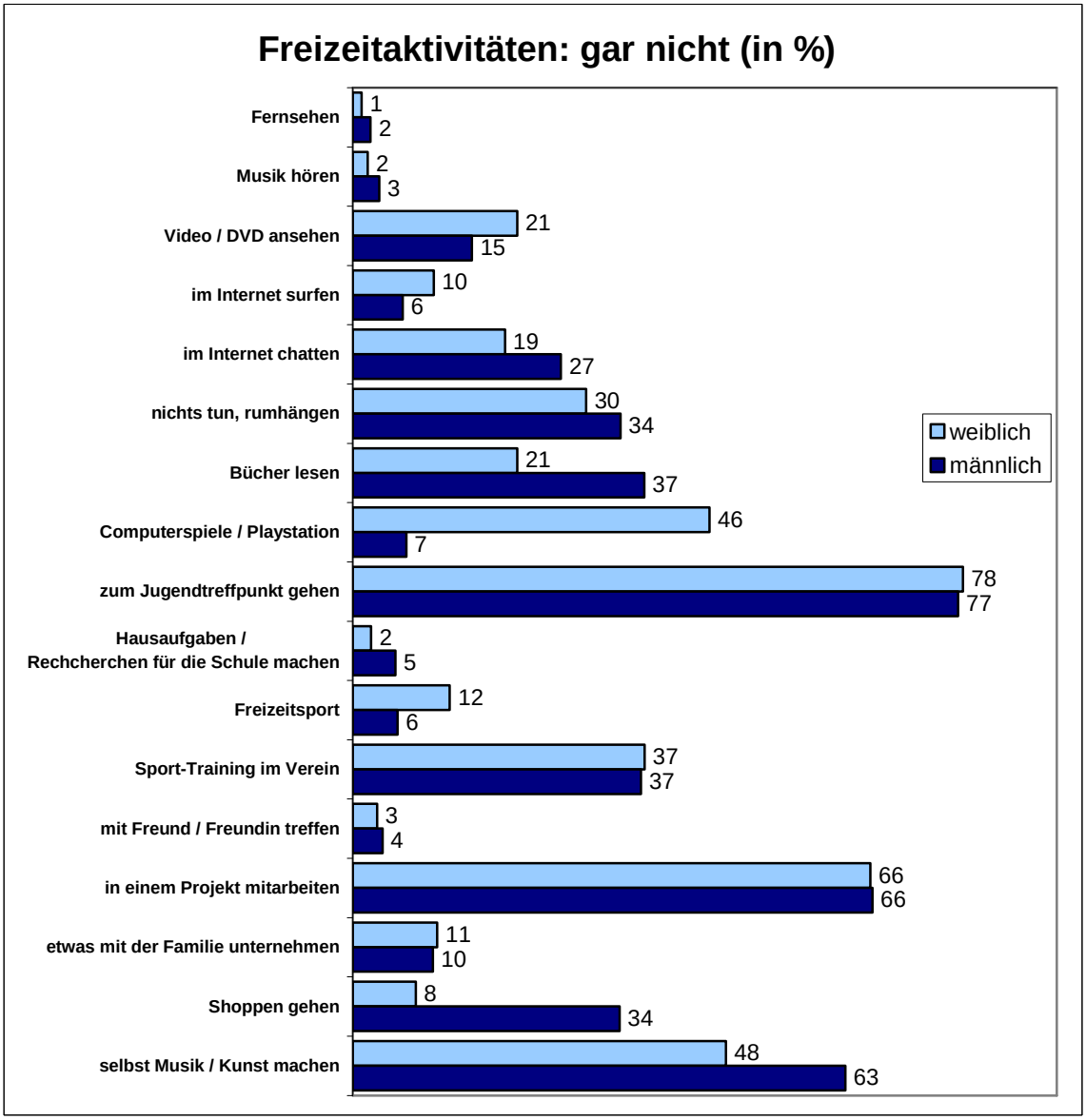
Bei der geschlechtsspezifischen Analyse werden teilweise markante Unterschiede deutlich. So nutzen die befragten Mädchen das Internet häufiger als die Jungen. Besonders deutlich wird der Unterschied in der Art der Nutzung des Internets. So dient das Internet den Mädchen auch als Kommunikationsmittel, 35 Prozent der befragten Mädchen geben an, täglich mehr als 2 Stunden im Internet zu chatten. Die Jungen hin-

gegen nutzen den Computer zum Spielen. Ein Viertel der teilnehmenden Jungen beschäftigt sich täglich mehr als 2 Stunden mit Computerspielen oder der Playstation, dies geben nur 3 Prozent der Mädchen an.

Auch unsere Schülerbefragung bestätigt die Ergebnisse vieler anderer Studien, dass sich Jungen häufiger sportlich betätigen (mehr als 2 Stunden täglich: 37% der Jungen, 16% der Mädchen) und auch häufiger ein Sport-Training im Verein wahrnehmen (25% der Jungen, 13% der Mädchen).

Abbildung 15 zeigt die Anteile der Nennung von Aktivitäten, die die befragten Kinder und Jugendlichen in ihrer Freizeit gar nicht ausüben.

Abbildung 15



Hier zeigt sich, dass die meisten Befragten angeben, in ihrer Freizeit zu keinem Jugendtreffpunkt zu gehen. An dieser Stelle muss zukünftig untersucht werden, ob bei den Kindern kein Interesse besteht oder ob das Angebot zu gering oder zu wenig attraktiv ist.

Des Weiteren geben sowohl 37 Prozent der Jungen als auch der Mädchen an, dass sie nicht an einem Sport-Training im Verein teilnehmen. Auch der Anteil derjenigen, die nicht musikalisch oder künstlerisch aktiv sind, ist hoch.

Auch an dieser Stelle werden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich. Fast zwei Drittel der befragten Jungen geben an, nie selbst Musik oder Kunst zu machen. Bei den Mädchen beträgt dieser Anteil knapp 50 Prozent.

Bücher lesen ist auch eine Beschäftigung, der sich die Mädchen in ihrer Freizeit eher widmen als die Jungen. Mehr als ein Drittel der männlichen Teilnehmer lesen in ihrer Freizeit kein Buch. Unsere Befragung bestätigt damit die Ergebnisse anderer Studien, dass eine geschlechtsspezifische Leseförderung notwendig ist.[48]

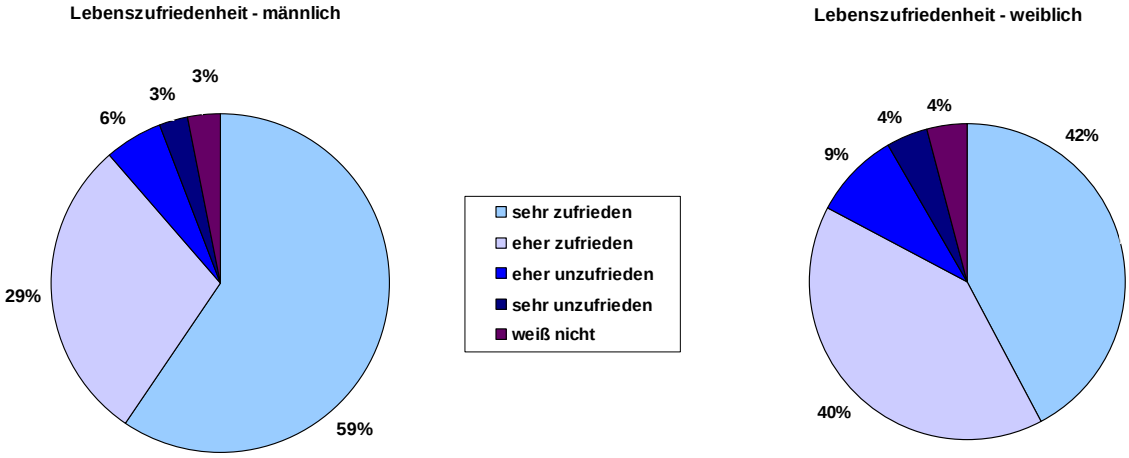
Drei Viertel der Mädchen geben an, sich in ihrer Freizeit nie mit Computerspielen zu beschäftigen. Der entsprechende Anteil bei den teilnehmenden Jungen beträgt weniger als 10 Prozent.

4.1.4 Lebenszufriedenheit

Die Kinder und Jugendlichen wurden gefragt, wie zufrieden sie momentan mit ihrem Leben sind. Sie konnten zwischen den Vorgaben ‚sehr zufrieden’, ‚eher zufrieden’, ‚eher unzufrieden’, ‚sehr unzufrieden’ und ‚weiß nicht’ wählen.

[48] Bos, W. et al. (2008): IGLU-E 2006. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Zusammenfassung, o.A., S. 32; World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010), a.a.O. S. 99 + 116.

Abbildung 16



An dieser Stelle werden starke Unterschiede zwischen den Jungen und den Mädchen deutlich. Etwa 60 Prozent der männlichen Teilnehmer geben an, sehr zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Bei den befragten Mädchen beträgt hingegen der Anteil derjenigen, die sehr zufrieden sind, nur 42 Prozent. Der Anteil der Jungen, die nicht zufrieden sind, liegt etwa bei 8 Prozent. Die Mädchen gaben häufiger an, mit ihrem jetzigen Leben nicht zufrieden zu sein. Dieser Anteil beträgt 13 Prozent.

In diesem Zusammenhang wurden die Schülerinnen und Schüler auch gefragt, inwiefern sie Drogen- oder Essprobleme haben, ob sie oft traurig sind und sich selbst verletzen oder sogar an Selbstmord denken.

Tabelle 27

Probleme (Angaben in %)				
	oft	manchmal	selten	gar nicht
Rauchen	5,9	6,9	4,0	83,1
Alkohol trinken	2,3	9,9	14,1	73,8
Drogen nehmen	0,8	0,6	3,2	95,4
zu wenig essen (Magersucht)	0,9	6,8	11,6	80,6
zu viel essen (Übergewicht)	4,0	14,7	17,9	63,4
sich absichtlich selbst verletzen	0,8	3,8	6,5	89,0
traurig sein / sich einsam fühlen	6,7	15,0	27,9	50,4
an Selbstmord denken	2,1	3,2	8,1	86,6

Über 10 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen rauchen oft bzw. manchmal. Der Anteil derjenigen, die Alkohol trinken, ist etwas höher. Etwa 5 Prozent der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben Kontakt mit Drogen.

Einige Schülerinnen und Schüler scheinen Essprobleme zu haben. Besonders Übergewicht spielt eine große Rolle. Hier ist zu bedenken, ob die Kinder und Jugendlichen ihr Essverhalten richtig einschätzen, oder ob sie sehr selbstkritisch sind und sich zu dick fühlen.

11 Prozent der Befragten geben an, sich selbst absichtlich zu verletzen. Der Anteil derjenigen, die an Selbstmord denken, ist mit 13 Prozent noch höher. 5 Prozent geben an, sich oft bzw. manchmal Gedanken über Suizid zu machen. Hier kann vertieft untersucht werden, wo die Ursachen für ihre Probleme liegen, ob sich die Kinder und Jugendlichen mehr Unterstützungsmaßnahmen wünschen und ob bereits Beratungsstellen in Anspruch genommen werden.

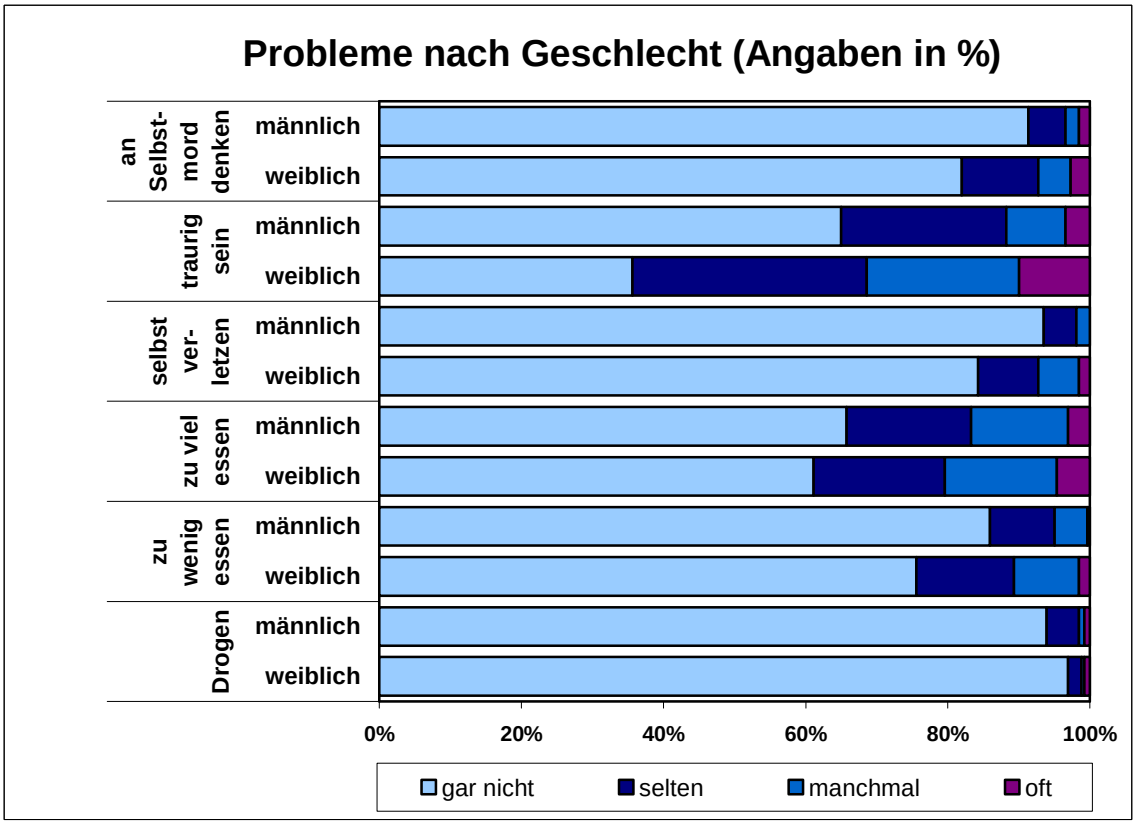
Tabelle 28 zeigt die Probleme der Kinder und Jugendlichen differenziert nach ihrem Alter. Werden die Probleme der unter 15-Jährigen mit denen der Jugendlichen verglichen, die 15 Jahre und älter sind, sind die Ergebnisse nicht überraschend. Die älteren Schülerinnen und Schüler geben häufiger an, dass sie rauchen, Alkohol trinken oder Drogen nehmen. Auch fühlen sich die befragten unter 15-Jährigen seltener traurig oder einsam. Allerdings ist der Anteil der unter 15-Jährigen, die an Selbstmord denken, genauso groß wie bei den älteren Schülerinnen und Schülern.

Tabelle 28

Probleme der Kinder und Jugendlichen nach Alter						
Rauchen		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	23	27	16	386	452
	%	5,1%	6,0%	3,5%	85,4%	100%
15 und älter	Anzahl	8	7	4	41	60
	%	13,3%	11,7%	6,7%	68,3%	100%
Gesamt	Anzahl	31	34	20	427	512
	%	6,1%	6,6%	3,9%	83,4%	100%
Alkohol		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	5	39	52	359	455
	%	1,1%	8,6%	11,4%	78,9%	100%
15 und älter	Anzahl	7	11	19	24	61
	%	11,5%	18,0%	31,1%	39,3%	100%
Gesamt	Anzahl	12	50	71	383	516
	%	2,3%	9,7%	13,8%	74,2%	100%
Drogen		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	3	2	12	439	456
	%	0,7%	0,4%	2,6%	96,3%	100%
15 und älter	Anzahl	1	1	5	53	60
	%	1,7%	1,7%	8,3%	88,3%	100%
Gesamt	Anzahl	4	3	17	492	516
	%	0,8%	0,6%	3,3%	95,3%	100%
Sich selbst verletzen		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	4	16	29	406	455
	%	0,9%	3,5%	6,4%	89,2%	100%
15 und älter	Anzahl	0	4	4	53	61
	%	0,0%	6,6%	6,6%	86,9%	100%
Gesamt	Anzahl	4	20	33	459	516
	%	0,8%	3,9%	6,4%	89,0%	100%
Traurig sein		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	29	65	130	232	456
	%	6,4%	14,3%	28,5%	50,9%	100%
15 und älter	Anzahl	6	12	15	27	60
	%	10,0%	20,0%	25,0%	45,0%	100%
Gesamt	Anzahl	35	77	145	259	516
	%	6,8%	14,9%	28,1%	50,2%	100%
An Selbstmord denken		oft	manchmal	selten	gar nicht	Gesamt
unter 15	Anzahl	10	14	36	397	457
	%	2,2%	3,1%	7,9%	86,9%	100%
15 und älter	Anzahl	1	3	4	53	61
	%	1,6%	4,9%	6,6%	86,9%	100%
Gesamt	Anzahl	11	17	40	450	518
	%	2,1%	3,3%	7,7%	86,9%	100%

Die Ergebnisse der geschlechtsspezifischen Analyse zeigt Abbildung 17.

Abbildung 17



Die befragten Jungen haben häufiger Kontakt mit Drogen als die befragten Mädchen. Diese weisen weitaus häufiger Essprobleme auf als die Jungen. Dieser Unterschied wird besonders deutlich bei dem Problem der Magersucht. Ein Viertel der Mädchen gibt an, zu wenig zu essen, bei den Jungen beträgt dieser Anteil 15 Prozent. Des Weiteren verletzen sich mehr Mädchen als Jungen selbst. Auch an dieser Stelle bestätigen unsere Ergebnisse die Analysen anderer Studien, dass selbstverletzendes Handeln besonders für Mädchen ein Umgang mit den Problemen darstellt.[49] Suizidgedanken haben auch mehr Schülerinnen als Schüler. Nach diesen geschlechtsspezifischen Unterschieden ist es nicht erstaunlich, dass auch weitaus mehr Mädchen als Jungen angeben, traurig oder einsam zu sein. 65 Prozent der Jungen sagen, dass sie gar nicht traurig sind oder sich einsam fühlen, während das nur 35 Prozent der Mädchen von sich sagen können.

[49] Universitätsklinikum Heidelberg (2010): SEYLE – Gesundheitsförderung durch Prävention von riskanten und selbstschädigenden Verhaltensweisen. Zwischenbericht: erste Ergebnisse zur Eingangserhebung und dem Verlauf der Interventionen, o.A., S. 7

Vertiefend muss gefragt werden, in welchem Alter sich die Probleme der Mädchen entwickeln, ob sie sich jemandem anvertrauen können und wie die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Hilfeangeboten berücksichtigt werden.

4.1.5 Kinder und Jugendliche in belasteten Lebenssituationen

Die dargestellten Ergebnisse bezogen sich zunächst auf die Gesamtstichprobe aller befragten Schülerinnen und Schüler. Im Folgenden soll untersucht werden, welche Kinder und Jugendlichen, die an der Studie teilnahmen, sich in belasteten Lebenssituationen befinden und welche Auswirkungen diese Belastungen auf ihre Lebenslage haben.

Ein mehrdimensionales Konzept von Armut ermöglicht, mehrere Kriterien zu berücksichtigen, anhand derer die Zuordnung in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen vorgenommen wird. Neben dem Erwerbsstatus der Eltern, der auf mangelnde finanzielle Ressourcen hinweist, werden auch der Migrationshintergrund und die Familienform einbezogen.

Zur Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen zählen die Kinder, deren Eltern arbeitslos sind. Hier reicht schon die Arbeitslosigkeit eines Elternteils für die Zuordnung in diese Gruppe.

Eine weitere Belastung kann der Migrationshintergrund darstellen. Kinder, deren Eltern in einem anderen Land geboren sind, wurden ebenso in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen eingeordnet. Hier ist zu beachten, dass das Herkunftsland der Eltern eine große Rolle spielt und dass Kinder, deren Eltern aus einem westlichen Industrieland wie Frankreich stammen, andere Probleme aufweisen als die, deren Eltern in Krisenregionen wie Afghanistan oder Sri Lanka geboren und als Flüchtlinge eingereist sind. Aufgrund dessen wurden die Kinder und Jugendlichen, deren Eltern aus Mitteleuropa (hier: Benelux-Staaten, Frankreich, England, Irland, Österreich) oder aus den USA stammen, nicht der Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen zugerechnet.

Wenn Kinder bei einem alleinerziehenden Elternteil leben, bedeutet dies häufig für sie neben finanziellen Einschränkungen auch emotionale Belastungen. An dieser Stelle ist zu bedenken, dass viele alleinerziehende Elternteile wieder mit einem neuen Partner bzw. einer neuen Partnerin zusammenleben. In dieser Situation kann es sein, dass der/die neue Partner/in zum Familieneinkommen beiträgt, die Kinder sich geborgen fühlen und die neue Familiensituation ohne Streit genießen. Die neue Situation kann die Kinder aber auch überfordern und mit Konflikten mit dem neuen Partner bzw. der neuen Partnerin verbunden sein. Die durchgeführte Befragung erlaubt keine Aussagen solcher Art zur familiären Situation der Kinder und Jugendlichen. So wurden in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen nur diejenigen aufgenommen, die

mit nur einem Elternteil zusammenleben und in deren Haushalt außer den Geschwistern keine weitere Person wohnt.

Des Weiteren haben auch Schülerinnen und Schüler an der Befragung teilgenommen, die in einer betreuten Wohnform leben. Dabei handelt es sich um eine Maßnahme der Jugendhilfe, mit der Jugendliche mit persönlichen Schwierigkeiten bzw. aus belasteten Familiensituationen unterstützt werden. Aufgrund dessen wurden die Kinder und Jugendlichen, die angaben, in einer solchen Wohnform zu leben, auch in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen aufgenommen.

Die Gruppe der Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen setzt sich folglich aus denjenigen zusammen, deren Eltern arbeitslos sind, die einen Migrationshintergrund aufweisen, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer betreuten Wohnform leben. Zu beachten ist, dass diese Zuordnung nur aufgrund ausgewählter Merkmale geschehen kann und nicht alle Schülerinnen und Schüler einschließt, die sich in belasteten Lebenssituationen befinden. So kann es auch in sog. „vollständigen“ Familien erhebliche Konflikte geben, die sich auf die Kinder sehr belastend auswirken, ohne dass sich dies der Datenlage entnehmen ließe. Ferner ist es möglich, dass die Schülerinnen und Schüler, die in die Gruppe mit Belastungen eingeordnet wurden, ihre Lebenssituation selbst gar nicht als belastend empfinden.

Im Folgenden soll die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen näher untersucht und mit den übrigen Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern verglichen werden, um aufzuzeigen, welche Auswirkungen ihre Lebenssituation hat.

4.1.5.1 Familie

Aufgrund der hier verwendeten Kriterien bezüglich der Einordnung in die Gruppe derjenigen, die sich in einer belasteten bzw. in einer unbelasteten Lebenssituation befinden, ist verständlich, dass sich die Haushaltszusammensetzung der Kinder mit Belastung und derjenigen ohne Belastung stark unterscheidet. Allerdings leben sowohl bei etwa 70 Prozent der Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, als auch bei etwa 70 Prozent der Kinder ohne Belastung ein bzw. mehrere Geschwisterkinder im Haushalt. Die Anzahl der Geschwisterkinder unterscheidet sich jedoch je nach Lebenssituation.

Tabelle 29

Im Haushalt lebende Geschwister		
Anzahl der Geschwister	**Mit Belastung**	**Ohne Belastung**
1	49,7%	67,2%
2	26,9%	24,0%
3	10,2%	7,3%
4	6,0%	1,0%
5	5,4%	0,5%
6	1,8%	0,0%

Die Kinder und Jugendlichen, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden, haben deutlich häufiger nur ein Geschwisterkind, das mit ihnen gemeinsam im gleichen Haushalt lebt (+17,5 Prozentpunkte). Die Kinder mit Belastung wachsen häufiger als die anderen Kinder mit mehr als einem Geschwisterkind auf. Dies ist auch auf die Kinder mit Migrationshintergrund zurückzuführen, deren Familien meist kinderreicher sind als die übrigen.

4.1.5.2 Bildungsverläufe

Tabelle 30 zeigt einen Vergleich der besuchten Schulform der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebensform befinden mit der der Kinder ohne Belastung.

Tabelle 30

Besuchte Schulform		
Schulform	**Mit Belastung**	**Ohne Belastung**
Förderschule	9,8%	2,9%
Erweiterte Realschule	34,3%	20,4%
Gesamtschule	43,3%	47,1%
Gymnasium	12,6%	29,6%

Knapp 45 Prozent der Kinder und Jugendlichen der Schülerbefragung, die in einer belasteten Lebenssituation leben, besuchen die Gesamtschule, gut ein Drittel die Erweiterte Realschule. Etwa 30 Prozent der Kinder, die sich in einer unbelasteten Lebenssituation befinden, besuchen ein Gymnasium, von denjenigen in einer belasteten Lebenssituation hingegen 12 Prozent. Knapp 10 Prozent der Kinder mit Belastung sind Schüler einer Förderschule. Aus den Familien in unbelasteten Lebenssituationen besuchen etwa 3 Prozent die Förderschule. Der Besuch der Förderschule wurde nicht als Kriterium zur Einordnung in die Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Belastung ausgewählt. Die hier ausgewählten Kriterien Migrationshintergrund, Familien- und Erwerbsform der Eltern sind exogene Faktoren, die von den Kindern und Jugendlichen nicht beeinflusst werden können.

Nähere Auskunft über die Schulleistungen der Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation und derjenigen, die sich nicht in einer solchen befinden, gibt Tabelle 31.

Tabelle 31

Mittelwert der Schulnoten				
	Deutsch	Englisch	Mathematik	Sport
Mit Belastung	3,0	3,0	3,0	2,0
Ohne Belastung	2,6	2,8	2,8	1,9

Der Mittelwert der Schulnoten der Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen ist geringfügig schlechter als der der Schülerinnen und Schüler in unbelasteten Lebenssituationen. Allerdings handelt es sich nicht um signifikante Unterschiede. Auch streuen die Werte erheblich um die Mittelwerte, so dass hier keine weitergehenden Aussagen möglich sind.

In Tabelle 32 wurden die Schulleistungen gruppiert, so dass der ersten Spalte diejenigen Schülerinnen und Schüler zugeordnet werden, die in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch sehr gute bis befriedigende Leistungen auf dem letzten Zeugnis hatten. Die zweite Spalte beinhaltet jene, die in den Fächern Mathematik, Deutsch oder Englisch eine ausreichende bzw. schlechtere Leistung auf dem letzten Zeugnis hatten. Diese Gruppierung wird differenziert nach der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen ausgewertet.

Tabelle 32

Schulleistungen		
	Mathe, Deutsch und Englisch: sehr gut bis befriedigend	Mathe, Deutsch oder Englisch: ausreichend und schlechter
Mit Belastung	53,9%	46,1%
Ohne Belastung	65,0%	35,0%

65 Prozent der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer unbelasteten Lebenssituation befinden, erbringen in Mathematik, Deutsch und Englisch sehr gute bis befriedigende Leistungen. In der Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen ist es hingegen nur etwas mehr als die Hälfte.

Schlechte Schulleistungen können durch Nachhilfeunterricht verbessert werden - vorausgesetzt, die Familie verfügt über die erforderlichen finanziellen Mittel. Im Folgenden wird die Teilnahme am Nachhilfeunterricht genauer untersucht. Hierzu wurden die Schülerinnen und Schüler ausgewählt, die angaben, auf dem letzten Zeugnis in den Fächern Mathematik, Deutsch oder Englisch eine schlechtere Note als befriedigend zu haben.

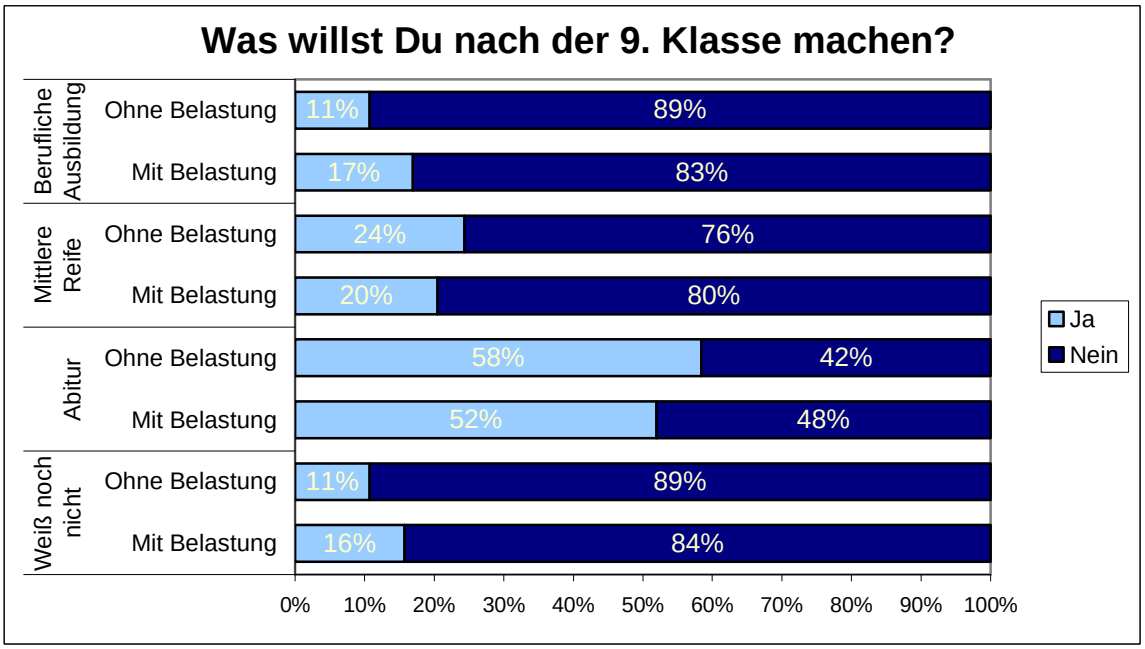
Tabelle 33

Nachhilfeunterricht (Filter: Note in Mathematik, Deutsch oder Englisch ausreichend oder schlechter)		
	nein	ja
Mit Belastung	80,0%	20,0%
Ohne Belastung	61,7%	38,3%

Es wird deutlich, dass die Kinder, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden und in den Fächern Mathematik, Deutsch oder Englisch eine schlechtere Note als befriedigend haben, häufiger Nachhilfe erhalten, als die Kinder in belasteten Lebenssituationen. Die Frage, warum die Schülerinnen und Schüler keine Nachhilfe erhalten, weil diese zu teuer ist oder weil sie nicht benötigt wird, haben nur wenige beantwortet. Die meisten, die diese Frage beantworteten, haben angegeben, dass sie keine Nachhilfe brauchen. Das kann darauf hindeuten, dass eine gute Bildung für sie keinen so hohen Stellenwert besitzt, kann aber auch durch Scham, den Bedarf zuzugeben, erklärt werden. Allerdings muss hier beachtet werden, dass es sich nur um eine Abfrage der letzten Zeugnisnoten handelt und das Schuljahr zum Zeitpunkt der Befragung gerade neu begonnen hatte. Der Bedarf an Nachhilfeunterricht wird jedoch häufig erst im Laufe eines Schuljahres deutlich. Des Weiteren kann eine schlechte Zeugnisnote auch ein „Ausrutscher“ sein, der noch keinen Nachhilfeunterricht erforderlich macht. Des Weiteren müssen hier zukünftig die Wirkungen des Bildungs- und Teilhabepaktes beobachtet werden. Im Rahmen dieser Unterstützung soll den Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen u. a. der Zugang zur Lernförderung erleichtert werden.

Die Kinder und Jugendlichen wurden ferner nach ihren Plänen nach der neunten Klasse gefragt. Die Antworten wurden nach ihrer Lebenssituation differenziert (Abbildung 18).

Abbildung 18



Die Schülerinnen und Schüler, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben häufiger an, dass sie nach der neunten Klasse eine berufliche Ausbildung machen möchten (+6 Prozentpunkte). Diejenigen, die sich in einer unbelasteten Lebenssituation befinden, möchten häufiger die Mittlere Reife bzw. das Abitur erreichen. Außerdem sind die Kinder und Jugendlichen mit Belastung häufiger noch unentschlossen, so geben von ihnen 16 Prozent an, noch nicht zu wissen, wie es nach der neunten Klasse weitergehen soll. Von denjenigen ohne Belastung haben dies hingegen nur 11 Prozent angegeben.

4.1.5.3 Freizeit und soziale Teilhabe

Abbildungen 19 und 20 zeigen die Freizeitaktivitäten, die mehr als zwei Stunden täglich ausgeübt werden, differenziert nach Kindern, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden und denjenigen, die nicht in einer solchen leben. Abbildungen 21 und 22 vergleichen die Freizeitaktivitäten, die von den Kindern gar nicht ausgeübt werden. Bei diesem Vergleich wurden die Freizeitaktivitäten nach dem Aktionsradius unterschieden. Abbildungen 19 und 21 zeigen die Freizeitaktivitäten, die größtenteils zu Hause ausgeübt werden. Hier findet überwiegend eine Medien- bzw. Kulturnutzung statt. Abbildungen 20 und 22 veranschaulichen die außerhäuslichen Freizeitaktivitäten.

Abbildung 19

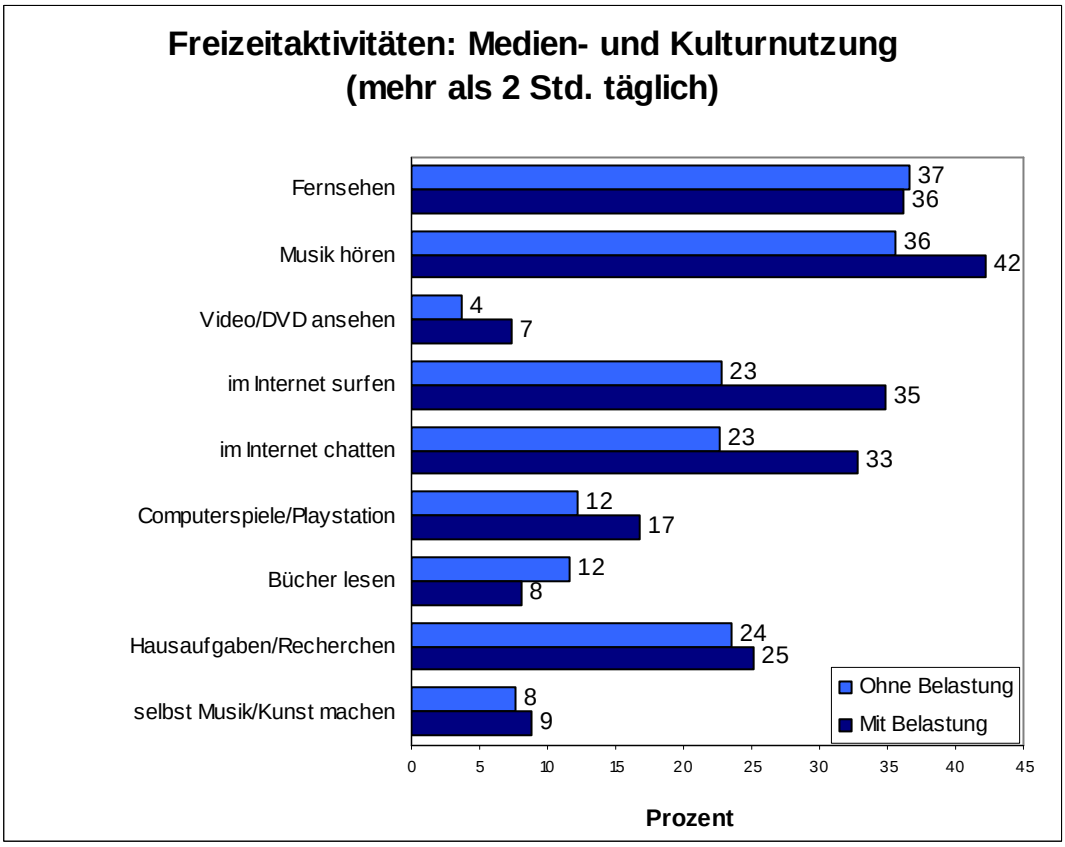


Abbildung 20

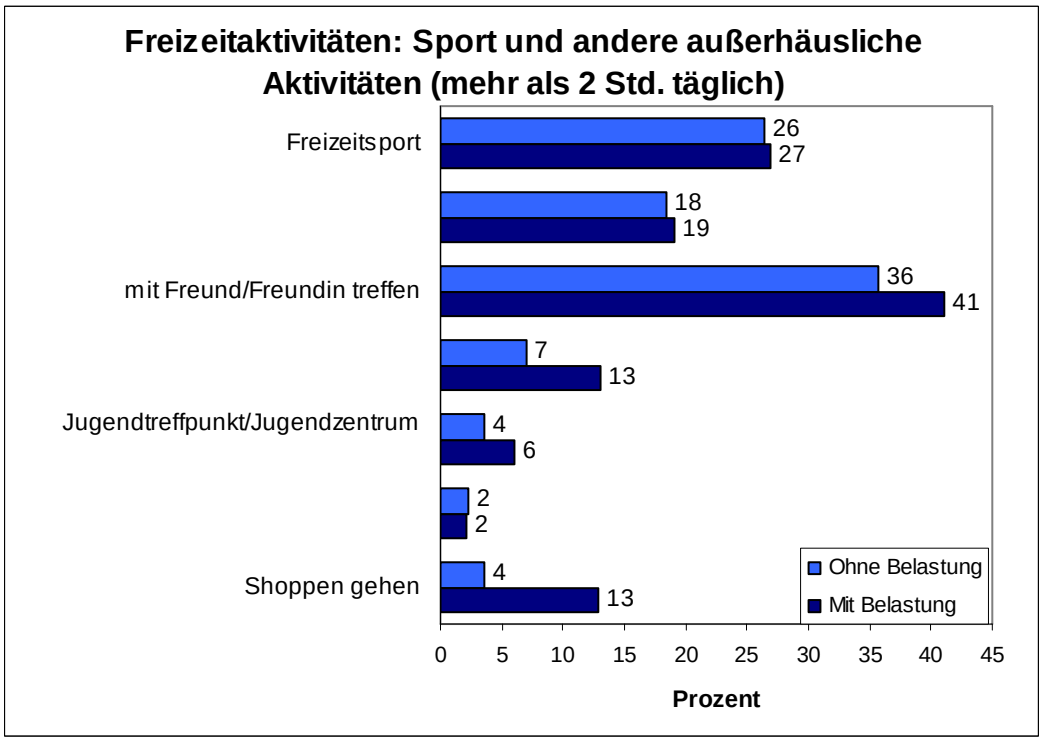


Abbildung 21

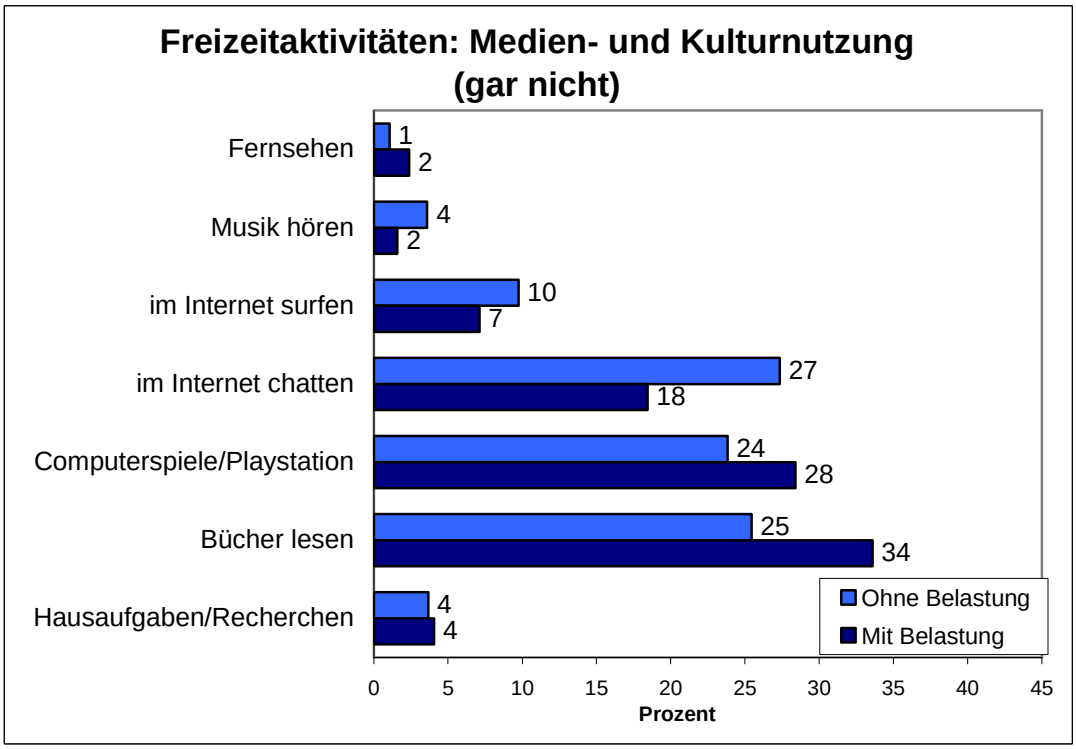
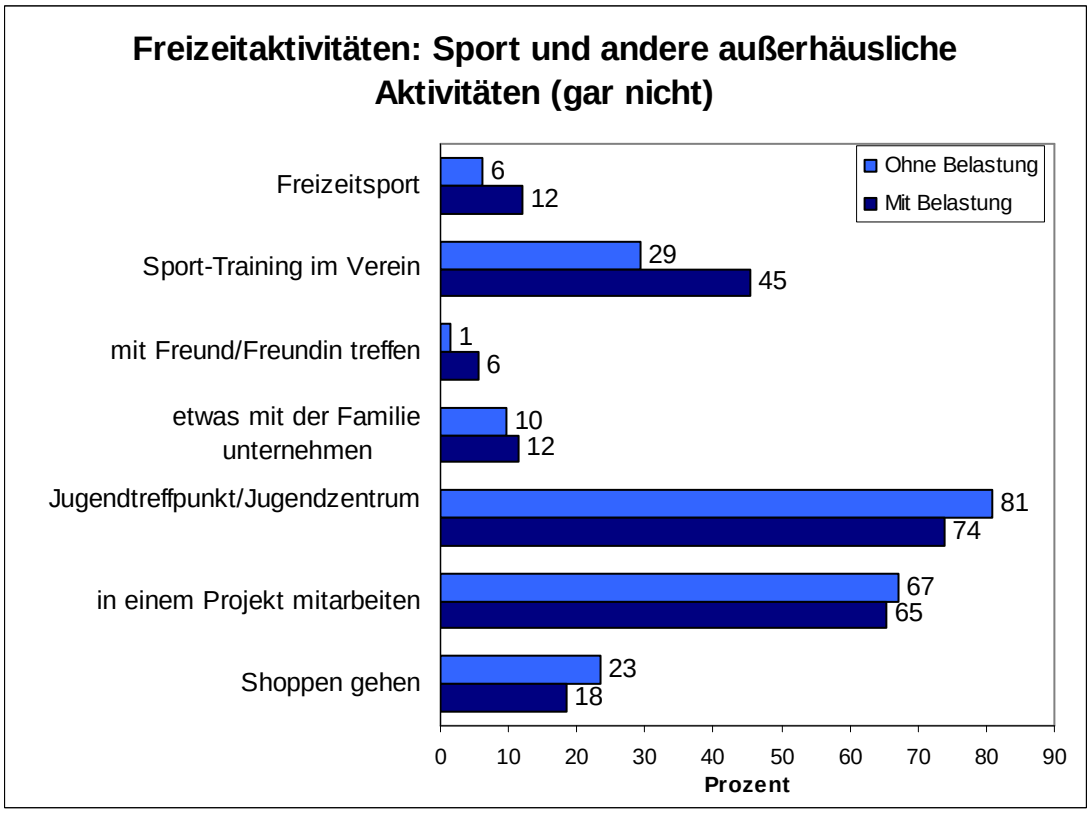


Abbildung 22



Der Anteil der Kinder, die angeben, mehr als zwei Stunden täglich fernzusehen, unterscheidet sich nicht zwischen denjenigen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden und den anderen Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern.

Allerdings geben die Kinder, die in einer belasteten Situation leben, häufiger an, mehr als zwei Stunden Musik zu hören oder eine DVD anzusehen.

Deutliche Unterschiede sind bei den Angaben zur Internetnutzung erkennbar. Dabei besteht das Problem nicht darin, dass Kinder aus belasteten Lebenslagen weniger Zugang zu Computernutzung und zum Internet hätten als andere, wie noch vor wenigen Jahren unter dem Stichwort „digitale Spaltung“ befürchtet worden war, sondern die Art des Umgangs mit diesem Medium unterscheidet sich. Etwa ein Drittel der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben an, mehr als zwei Stunden pro Tag im Internet zu surfen, von den übrigen geben dies etwa 22 Prozent an. Auch chatten die Schülerinnen und Schüler in belasteten Lebenssituationen häufiger als die anderen Kinder, hier liegt die Differenz bei 10 Prozentpunkten. Die Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, spielen häufiger als die anderen Kinder Computerspiele oder mit einer Spielekonsole. Allerdings ist hier auch der Anteil der Kinder, die angeben, dies gar nicht zu tun, höher.

Die Schülerinnen und Schüler in belasteten Lebenssituationen lesen seltener Bücher als die Kinder, die sich in einer unbelasteten Lebenssituation befinden. Ein Drittel der Kinder in belasteten Lebenssituationen geben an, nie ein Buch zu lesen, von den anderen Kindern und Jugendlichen liest jeder Vierte in der Freizeit keine Bücher.

Die Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen nutzen Angebote wie Jugendtreffpunkte und Jugendzentren häufiger als die anderen Kinder und Jugendlichen. Hier bestehen mögliche Anknüpfungspunkte für die Kinder- und Jugendarbeit. Bezüglich der Mitarbeit in Projekten gibt es keine Unterschiede zwischen den Kindern in belasteten und unbelasteten Lebenssituationen.

Auch geben die Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen genauso häufig an, mehr als zwei Stunden täglich Freizeitsport oder Sport-Training im Verein auszuüben. Allerdings ist der Anteil derjenigen, die gar keinen Freizeitsport treiben und nicht in einem Sportverein trainieren, bei den Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen um 5,8 bzw. 16,2 Prozentpunkte höher.

Bezüglich der Zeitaufwendung für kreative Aktivitäten gibt es kaum Unterschiede. So ist der Anteil der Kinder, die angeben, mehr als zwei Stunden täglich bzw. gar nicht selbst Musik oder Kunst zu machen, bei den Kindern in belasteten und in unbelasteten Lebenssituationen etwa gleich groß.

Die Integration in einen Freundeskreis ist für alle Kinder und Jugendlichen wichtig. Freundschaftsnetzwerke wirken sich fördernd auf den Erwerb sozialer Kompetenzen aus und können wesentliche Sozialisationsfunktionen übernehmen. Auch haben Freunde eine große Bedeutung als Ansprechpartner bei Sorgen und Problemen (s. u.).

Mehr als ein Drittel der Schülerinnen und Schüler in unbelasteten Lebenssituationen verbringen täglich mehr als zwei Stunden mit ihren Freunden. Bei den Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen liegt dieser Anteil sogar um 5 Prozentpunkte höher. Allerdings ist hier auch der Anteil höher, die angeben, sich gar nicht mit Freunden zu treffen. Bei etwa 5,6 Prozent der Kinder und Jugendlichen, die sich in belasteten Lebenssituationen befinden, ist dies der Fall, hingegen nur bei 1,5 Prozent der übrigen Kinder.

Der Anteil der Kinder, die täglich mehr als zwei Stunden etwas gemeinsam mit der Familie unternehmen, ist bei den Schülerinnen und Schülern in belasteten Lebenssituationen fast doppelt so groß wie bei den anderen. Dieser Unterschied ist auf die gemeinsamen Aktivitäten der Familien mit Migrationshintergrund zurückzuführen. So unternehmen von den Kindern, die einen Migrationshintergrund im Sinne einer belasteten Lebenssituation aufweisen, 12,6 Prozent täglich mehr als zwei Stunden etwas mit ihrer Familie. Von den übrigen Kindern und Jugendlichen geben dies unter 9 Prozent an. Die Auswertung ergibt, dass etwa 10 Prozent der Kinder und Jugendlichen nichts gemeinsam mit der Familie unternehmen.

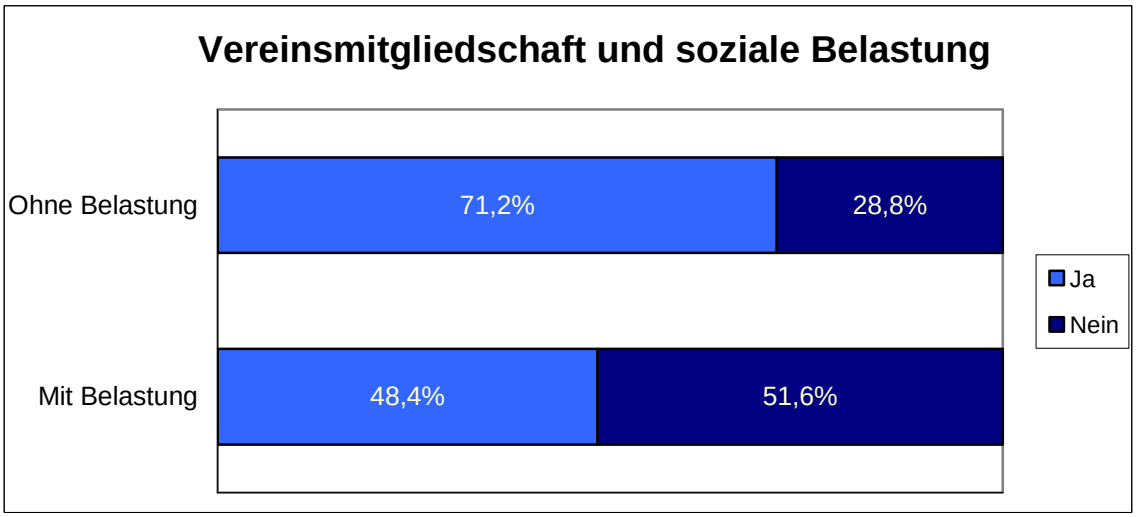
13 Prozent der Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen gehen pro Tag mehr als zwei Stunden shoppen. Hier ist zu beachten, dass das auch bedeuten kann, dass sie durch die Geschäfte gehen, ohne etwas zu kaufen. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen in unbelasteten Lebenssituationen, die angegeben haben, täglich mehr als zwei Stunden shoppen zu gehen, beträgt hingegen nur knapp 4 Prozent. Im Hinblick darauf, dass Kinder und Jugendliche in belasteten Lebenssituationen seltener Mitglied im Verein sind (s.u.), kann das Shoppen gehen als alternative Beschäftigung angesehen werden. Auch ist dies vielleicht ein Ausdruck schwer erfüllbarer Konsumwünsche bzw. des Konsumdrucks, den die Kinder und Jugendlichen erfahren.

94 Schülerinnen und Schüler haben angegeben, dass sie kein Hobby haben. Wird diese Aussage nach der Lebenssituation differenziert, wird erkennbar, dass sich 67 Prozent dieser Schüler in einer belasteten Lebenssituation befinden.

Die Teilnahme an Gruppen- und Vereinsaktivitäten ist für die Kinder eine Möglichkeit, außerhalb von Schule und Familie Kontakt zu Gleichaltrigen aufzunehmen, das Sozialverhalten zu stärken und neue Erfahrungen zu sammeln.

Abbildung 23 zeigt den Vergleich der Vereinsmitgliedschaft zwischen den Kindern in einer belasteten Lebenssituation und den Kindern, die sich in einer unbelasteten Lebenssituation befinden.

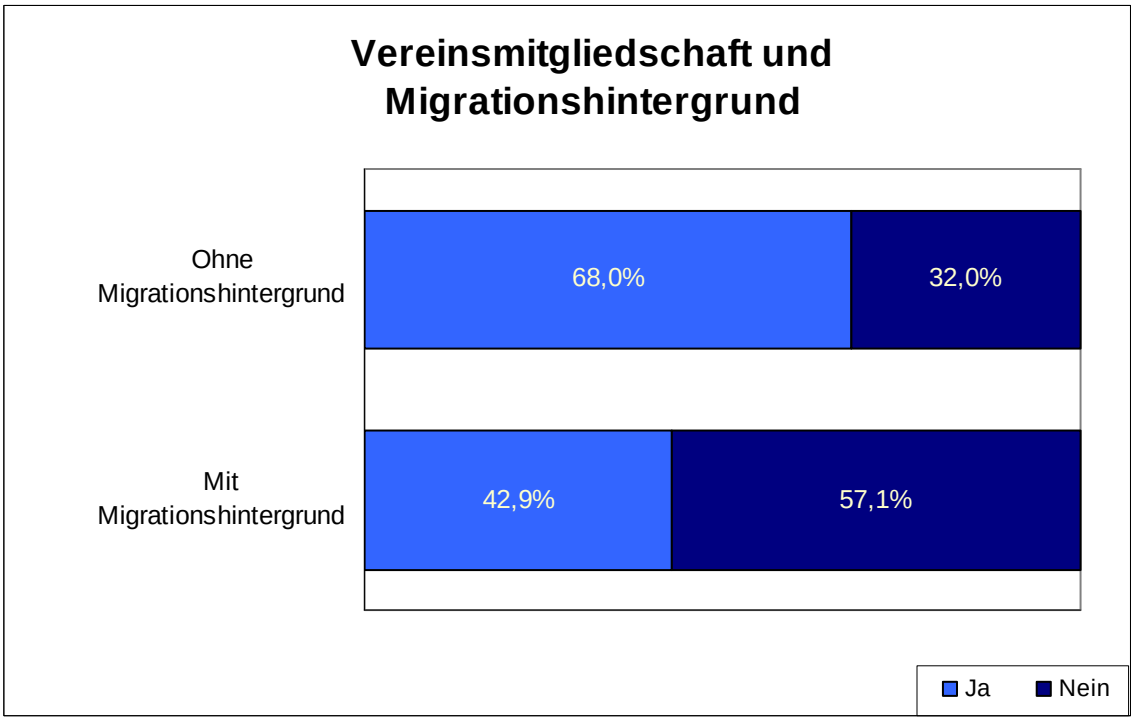
Abbildung 23



Etwa 70 Prozent der Kinder und Jugendlichen in einer unbelasteten Lebenssituation sind in einem Verein aktiv. Von den Schülerinnen und Schülern, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, ist jedoch nur knapp die Hälfte Mitglied in einem Verein. Die Belastung der Lebenssituation korreliert also offensichtlich mit der Mitgliedschaft in Vereinen.

Abbildung 24 verdeutlicht des Weiteren, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund weitaus seltener in einem Verein Mitglied sind als Kinder ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 24



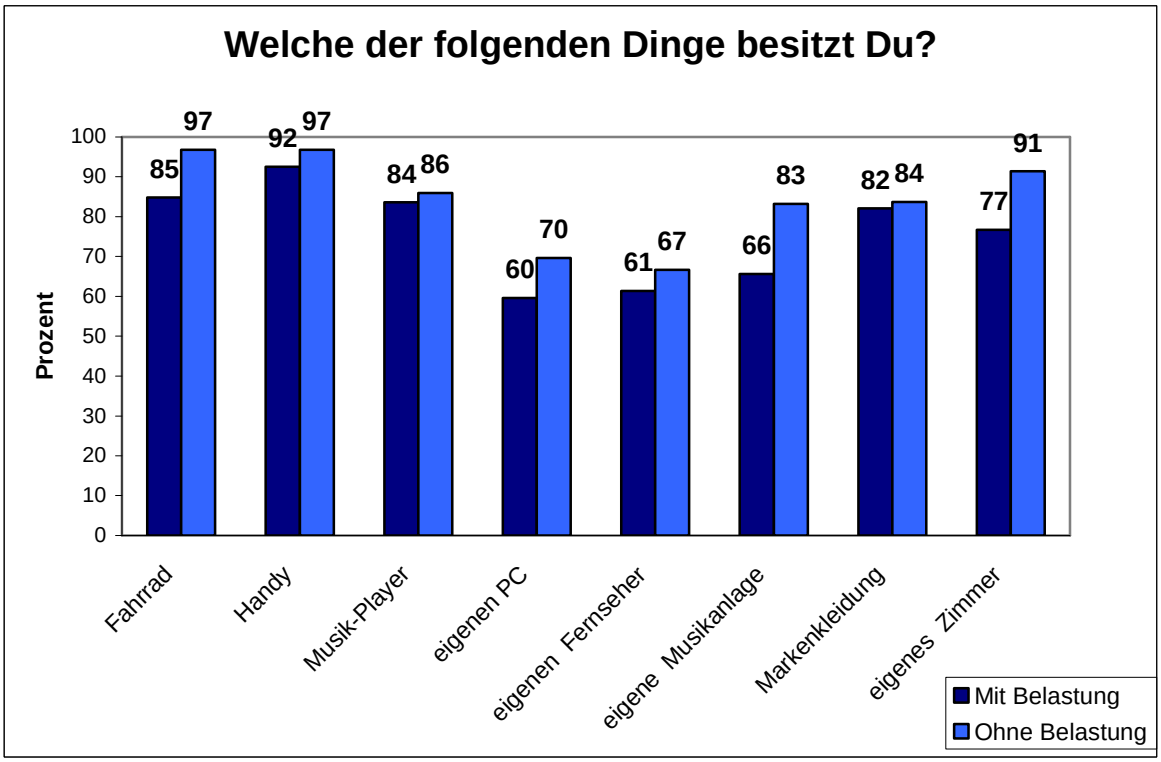
Etwa 43 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind Mitglied in einem Verein. Hingegen geben zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund an, in einem Verein aktiv zu sein.

Es wurde zwar nicht geprüft, ob die Kinder und Jugendlichen, die kein Mitglied in einem Verein sind, dies auch nicht möchten oder ob ihnen der Zugang erschwert ist. Festzuhalten ist aber, dass denjenigen, die nicht in einem Verein aktiv sind, ein weiterer Möglichkeitsraum für soziale Erfahrungen außerhalb des Elternhauses verschlossen bleibt.[50]

Ein weiterer Armutsindikator ist der Mangel an Gegenständen, die in dieser Altersgruppe als wichtig gelten, und das Fehlen eines eigenen Zimmers. In der Befragung wurden die Kinder und Jugendlichen gefragt, welche der folgenden Dinge sie besitzen. Abbildung 25 zeigt die Auswertung der Antworten differenziert nach der Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler.

[50] World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010), a.a.O. S. 105.

Abbildung 25



Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen besitzt die hier aufgelisteten Gegenstände. Ein eigenes Handy ist für die Schülerinnen und Schüler scheinbar selbstverständlich. Ebenso besitzen über 80 Prozent einen Musik-Player.

Auf den ersten Blick ist allerdings auch erkennbar, dass es Unterschiede zwischen den Kindern und Jugendlichen in belasteten und unbelasteten Lebenssituationen bezüglich ihres Besitzes gibt. So besitzen die Kinder in unbelasteten Lebenssituationen weitaus häufiger ein Fahrrad (+12,1 Prozentpunkte). Auch in Bezug auf elektronische Geräte, wie Handy (+4,3 Prozentpunkte), Musik-Player (+2,3 Prozentpunkte) und eigenem Fernseher (+5,3 Prozentpunkte) sind Unterschiede erkennbar. Diese sind jedoch nicht so ausgeprägt wie die Differenzen bei einem eigenen PC (+10,0 Prozentpunkte) und vor allem einer eigenen Musikanlage (+17,6 Prozentpunkte).

Markenkleidung besitzen die Kinder und Jugendlichen in unbelasteten und in belasteten Lebenssituationen ungefähr gleich häufig. Der hohe Anteil von über 80 Prozent, die Markenkleidung besitzen, verdeutlicht, wie wichtig die Markenkleidung als Statussymbol für Kinder und Jugendliche ist.

Große Unterschiede gibt es auch hinsichtlich eines eigenen Zimmers. Bei den Kindern und Jugendlichen in unbelasteten Lebenssituationen scheint ein eigenes Zimmer fast selbstverständlich zu sein, 91 Prozent von ihnen haben ein eigenes Zimmer. Von den Kindern, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, haben hingegen nur 77

Prozent ein eigenes Zimmer. Ihnen fehlt häufig eine Rückzugsmöglichkeit, wo sie ungestört sein können.

In der Befragung wurden die Schülerinnen und Schüler weiterhin gefragt, warum sie diese Dinge nicht besitzen: weil sie diese Dinge nicht möchten (Präferenz) oder weil sie zu teuer sind (Deprivation). Diese Frage wurde nur von wenigen beantwortet, so dass hier keine genauen Aussagen möglich sind. In der Tendenz ist jedoch festzustellen, dass die Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen häufiger angeben, dass die ihnen fehlenden Dinge zu teuer seien.

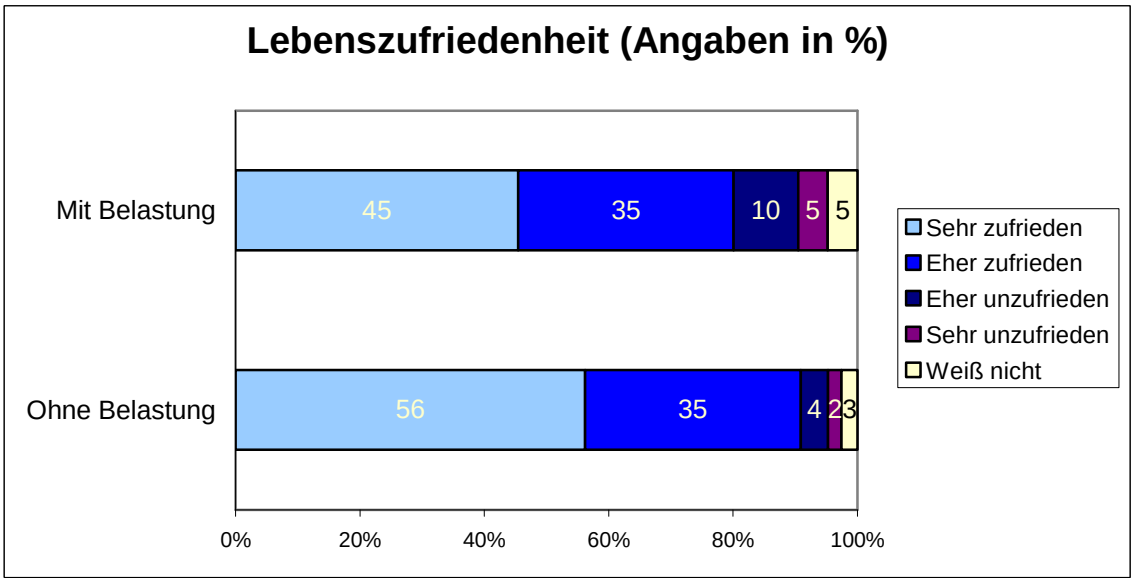
Hier wird deutlich, dass die Kinder und Jugendlichen einer Art „Mithaltestress“ in ihrer Peer-Group ausgesetzt sind, um die Konsumstandards zu erfüllen. Aufgrund fehlender Statussymbole kann es schnell zur sozialen Exklusion kommen.[51]

4.1.5.4 Lebenszufriedenheit

Ein gebräuchlicher Indikator für subjektives Wohlbefinden ist die allgemeine Zufriedenheit, die z. B. auch regelmäßig im Sozioökonomischen Panel erfragt wird. Dort äußern sich von den jungen Erwachsenen (18 bis 30 Jahre) 45 Prozent sehr zufrieden, 38 Prozent eher zufrieden, 16 Prozent eher unzufrieden und 1 Prozent sehr unzufrieden. Auch die Schülerinnen und Schüler im Saarland wurden gefragt, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind, so wie es zurzeit ist. Die Ergebnisse fallen ähnlich aus wie die bundesweiten Ergebnisse für junge Erwachsene; dabei sind deutliche Unterschiede der Antworten differenziert nach der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen zu erkennen (Abbildung 26).

[51] Holz; Skoluda (2003) a.a.O. S. 15.

Abbildung 26

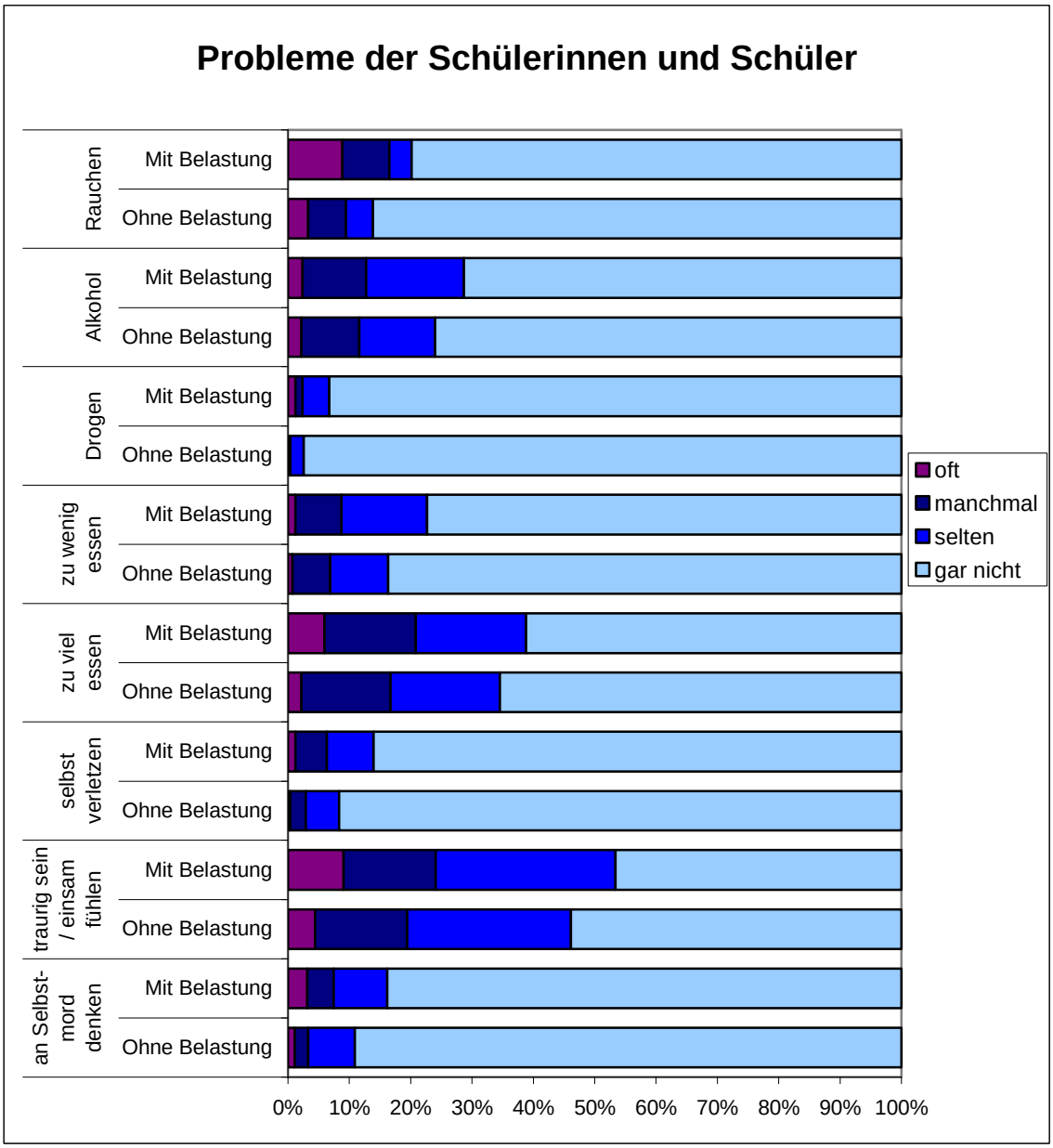


Die belastete Lebenssituation spiegelt sich auch in der Lebenszufriedenheit der Kinder und Jugendlichen wider. Über die Hälfte der befragten Schülerinnen und Schüler in unbelasteten Lebenssituationen geben an, mit ihrem Leben zurzeit sehr zufrieden zu sein (56 Prozent). Bei denjenigen in belasteten Lebenssituationen sind dies nur 45 Prozent der Befragten. 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben an, mit ihrem Leben eher unzufrieden bzw. sehr unzufrieden zu sein. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler in unbelasteten Lebenssituationen, die diese Aussage treffen, ist mit 6 Prozent weniger als halb so hoch.

4.1.5.5 Probleme, Sorgen und Wünsche

In der schriftlichen Befragung wurden die Kinder und Jugendlichen auch nach den Problemen, mit denen sie zu kämpfen haben, sowie nach ihren Sorgen und Wünschen gefragt. Abbildung 27 zeigt die Auswertung der Antworten auf die Frage, wie es mit folgenden Problemen bei den Befragten aussieht.

Abbildung 27



Die Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben häufiger an, mit den verschiedenen Problemen zu tun zu haben, als die anderen befragten Schülerinnen und Schüler.

Etwa 9 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit Belastung rauchen oft, von den Kindern und Jugendlichen ohne Belastung tun dies 3 Prozent.

Auch scheinen diejenigen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, häufiger Essstörungen zu haben. Sie geben sowohl häufiger an, zu wenig, als auch zu viel zu essen.

8 Prozent der Schülerinnen und Schüler, die nicht in die Gruppe derjenigen mit Belastung eingeordnet wurden, geben an, sich selbst zu verletzen. Bei den Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, sind es hingegen 14 Prozent.

Auch fühlen sich die Kinder und Jugendlichen in belasteten Situationen häufiger einsam und sind traurig (+4,7 Prozentpunkte in den Kategorien „oft“ und „manchmal“). Ebenso denken sie öfters über Selbstmord nach (+4,2 Prozentpunkte in den Kategorien „oft“ und „manchmal“).

Gerade für Kinder und Jugendliche mit Belastungen ist es wichtig, Ansprechpartner für ihre Sorgen zu haben und über ihre Probleme reden zu können. Tabelle 34 zeigt den geschlechtsspezifischen Vergleich zwischen denjenigen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden und den anderen Schülerinnen und Schülern.

Tabelle 34

Mit wem kannst Du am besten über Deine Sorgen reden?				
Jungen			Mädchen	
	Ja		Ja	
Mit Belastung	53,5%	**Mutter**	51,6%	Mit Belastung
Ohne Belastung	66,2%		56,8%	Ohne Belastung
Mit Belastung	37,2%	**Vater**	16,9%	Mit Belastung
Ohne Belastung	50,7%		25,9%	Ohne Belastung
Mit Belastung	27,9%	**Geschwistern**	29,8%	Mit Belastung
Ohne Belastung	23,5%		29,5%	Ohne Belastung
Mit Belastung	48,8%	**Freunden**	78,2%	Mit Belastung
Ohne Belastung	44,1%		86,3%	Ohne Belastung
Mit Belastung	6,2%	**Lehrern**	3,2%	Mit Belastung
Ohne Belastung	5,1%		2,2%	Ohne Belastung
Mit Belastung	14,7%	**Großeltern**	7,3%	Mit Belastung
Ohne Belastung	25,7%		19,4%	Ohne Belastung
Mit Belastung	3,9%	**Psychologen**	4,0%	Mit Belastung
Ohne Belastung	1,5%		2,2%	Ohne Belastung
Mit Belastung	3,9%	**Sozialarbeitern**	4,0%	Mit Belastung
Ohne Belastung	0,7%		1,4%	Ohne Belastung
Mit Belastung	0,0%	**Pfarrer**	0,0%	Mit Belastung
Ohne Belastung	1,5%		1,4%	Ohne Belastung
Mit Belastung	8,5%	**keinem**	3,2%	Mit Belastung
Ohne Belastung	5,1%		1,4%	Ohne Belastung

Über die Hälfte der befragten Schülerinnen und Schüler kann mit der Mutter über Sorgen reden. Auch der Vater ist ein wichtiger Ansprechpartner bei Problemen. Die Hälfte der Jungen, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden, wendet sich an ihren Vater. Von den Mädchen in nicht belasteten Lebenssituationen nutzt jedoch nur ein Viertel diese Möglichkeit. Hier scheint das Geschlecht eine große Rolle zu spielen. Allerdings lässt sich daraus nicht schließen, dass Mädchen besser mit der Mutter spre-

chen können als Jungen. Der Anteil der Jungen, die angeben, dass sie mit ihrer Mutter über Sorgen reden, ist höher als bei den Mädchen.

Bei Kindern in belasteten Lebenssituationen ist der Anteil, der mit dem Vater über Sorgen reden kann, geringer als bei denjenigen in unbelasteten Lebenssituationen. Dies ist auf den Anteil der Kinder zurückzuführen, die bei einer alleinerziehenden Mutter leben und eventuell nur eingeschränkten oder gar keinen Kontakt zum Vater haben.

Auch die Geschwister scheinen wichtige Gesprächspartner zu sein, so dass etwa 30 Prozent der Mädchen angeben, dass sie mit ihnen über Probleme reden können. Bei den Jungen ist dieser Anteil etwas geringer.

Besonders wichtig sind die Großeltern als Ansprechpartner. Ein Viertel der Jungen, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden, gibt an, mit den Großeltern über Sorgen zu sprechen. Bei den Mädchen in nicht belasteten Lebenssituationen fällt der Anteil etwas geringer aus. Die Kinder und Jugendlichen, die sich in belasteten Lebenssituationen befinden, können nicht so häufig mit ihren Großeltern über ihre Probleme sprechen. Etwa 15 Prozent der Jungen und 7 Prozent der Mädchen in belasteten Lebenssituationen geben an, dies zu tun. Dieser Unterschied ist auch damit zu erklären, dass sich in der Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen auch diejenigen mit Migrationshintergrund befinden, deren Großeltern zum Teil nicht in Deutschland leben, so dass sie kaum Kontakt zu ihnen haben. Differenziert nach dem Migrationshintergrund, der zu einer belasteten Lebenssituation führt, wird deutlich, dass 10 Prozent dieser Kinder mit ihren Großeltern über Sorgen und Probleme sprechen können. Von den übrigen Schülerinnen und Schülern, die an der Befragung teilgenommen haben, sind es 20 Prozent.

Die besondere Bedeutung der Beziehung zu den Großeltern wird auch im Generationen-Barometer 2009 hervorgehoben. 65 Prozent der 16- bis 29-Jährigen haben in dieser Befragung angegeben, dass die Großeltern sie geprägt haben und dass sie von ihnen etwas gelernt haben.[52]

Neben der Familie sind Freunde sehr wichtige Ratgeber und Gesprächspartner bei Sorgen. Die überwiegende Mehrheit (78% bzw. 86%) der Mädchen geben an, dass sie mit ihren Freundinnen und Freunden gut über ihre Probleme sprechen können. Bei den Jungen ist der Anteil, der mit Freunden über Sorgen spricht, geringer. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede stimmen mit den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie überein.[53]

Mit Lehrerinnen und Lehrern sprechen nur wenige der befragten Kinder und Jugendlichen über ihre Sorgen, Jungen noch eher als Mädchen. Auch der Anteil der Kinder, die

[52] Forum Familie stark machen (Hrsg.) (2009) Generationen-Barometer 2009. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach, o.A., S. 39.

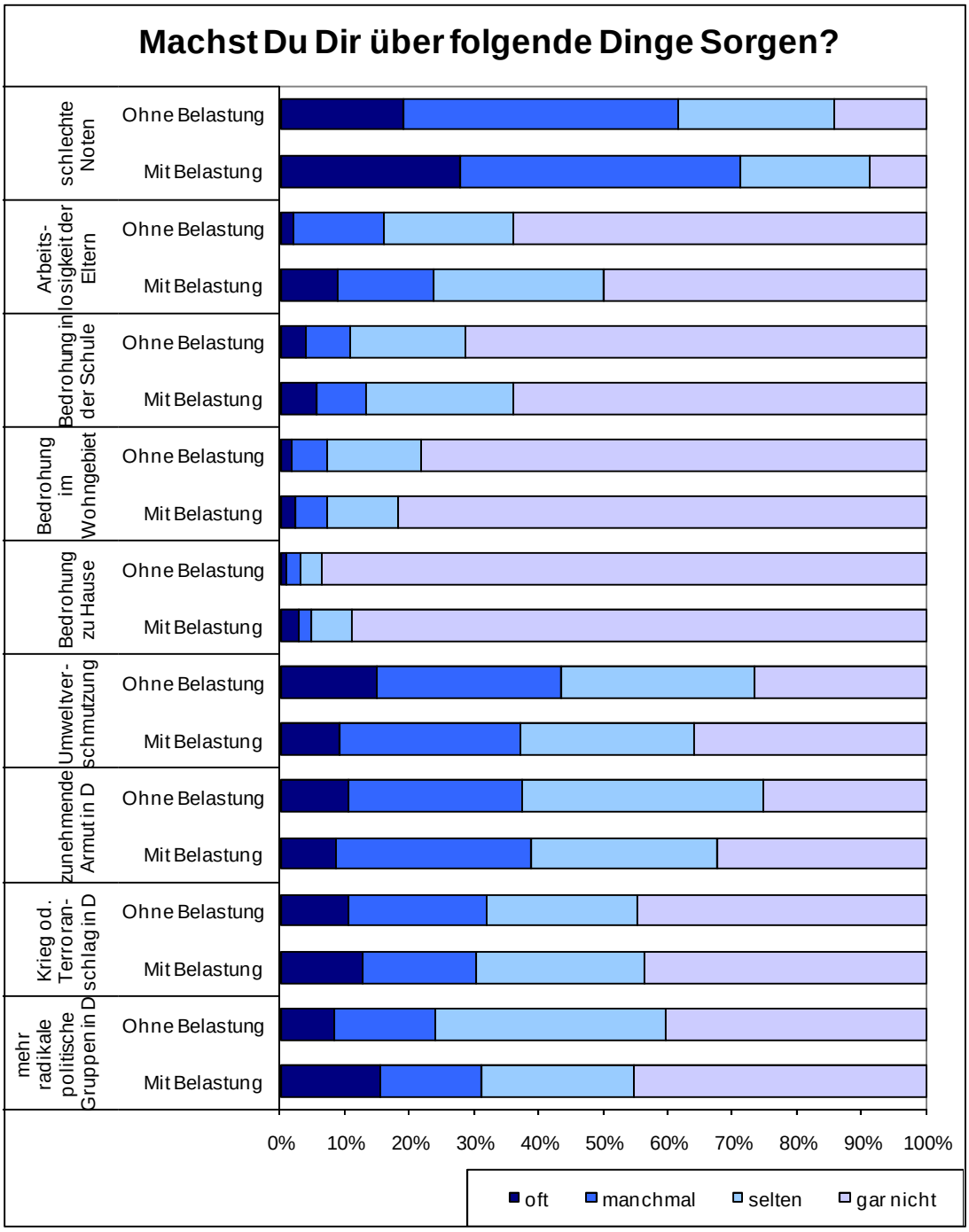
[53] Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt am Main, S. 227.

Psychologen und Sozialarbeiter als Ansprechpartner bei Sorgen angibt, ist gering. Bei den Kindern in belasteten Lebenssituationen ist er höher als bei denjenigen, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden, so dass davon ausgegangen werden kann, dass ein Teil der Kinder in belasteten Lebenssituationen professionelle Hilfe erhält. Die Kirche scheint kein wichtiger Ansprechpartner bei Problemen und Sorgen zu sein, weniger als zwei Prozent der unbelasteten und keines der belasteten Kinder nannten den Pfarrer als Vertrauensperson.

Der Anteil derjenigen, die angegeben haben, dass sie mit niemandem über ihre Sorgen sprechen, ist bei den Jungen höher als bei den Mädchen. Beim geschlechtsspezifischen Vergleich derjenigen, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden mit denen, die in einer solchen leben, fallen folgende Unterschiede auf. Die Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben häufiger an, mit niemandem über ihre Sorgen zu sprechen. So liegt der Anteil bei den Jungen in belasteten Lebenssituationen, die mit keinem über ihre Probleme reden, bei neun Prozent gegenüber fünf Prozent bei den unbelasteten Kindern und Jugendlichen.

Ferner wurden die Schülerinnen und Schüler nach ihren Sorgen gefragt (Abbildung 28).

Abbildung 28



Die Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, machen sich häufiger Sorgen über schlechte Noten (Kategorie ‚oft’ +9 Prozentpunkte). Auch fürchten sie häufiger, dass ihre Eltern arbeitslos werden bzw. keine Arbeitsstelle finden (Kategorie ‚oft’ +7 Prozentpunkte). Etwa 14 Prozent der Kinder mit Belastung geben an, Angst zu haben, (oft bzw. manchmal) in der Schule bedroht zu werden. Von den anderen Kindern und Jugendlichen geben dies 11 Prozent an. Bezüglich der Sorge, im Wohngebiet bedroht oder geschlagen zu werden, unterscheiden sich die Ant-

worten lediglich in der Kategorie ‚selten’ und ‚gar nicht’. Die Kinder mit Belastung machen sich jedoch häufiger Sorgen, zu Hause geschlagen zu werden. Von den Kindern ohne Belastung machen sich etwa 93 Prozent gar keine Sorgen, innerhalb der Familie geschlagen zu werden, bei den Kindern mit Belastung beträgt dieser Anteil etwa 89 Prozent. Die Probleme, die für die Kinder alltagsferner sind, wie die zunehmende Umweltverschmutzung sowie die wachsende Armut in Deutschland, bereiten hingegen den Kindern und Jugendlichen ohne Belastung häufiger Sorgen. Etwa 15 Prozent der Kinder, die sich nicht in einer belasteten Lebenssituation befinden, geben an, sich oft Gedanken über die zunehmende Umweltverschmutzung zu machen, dies sind 6 Prozentpunkte mehr als bei den Kindern mit Belastung. Vor Terroranschlägen und der Zunahme politisch radikaler Gruppen fürchten sich hingegen die Kinder in belasteten Lebenssituationen öfter. Letzteres ist auf die höhere Anzahl der Kinder mit Migrationshintergrund in der Gruppe der Kinder mit Belastung zurückzuführen.

Zum Abschluss der Befragung wurden die Kinder und Jugendlichen in Form einer offenen Frage nach ihren Wünschen gefragt. Drei Viertel der Studienteilnehmerinnen und Studienteilnehmer haben angegeben, dass sie einen Wunsch haben. Diese Wünsche waren sehr unterschiedlich. Viele haben sich Gesundheit für ihre Familie, ihre Freunde und sich selbst gewünscht. Andere haben an ihre berufliche Zukunft gedacht und sich dafür Erfolg gewünscht. Einige haben ihren Wunsch nicht so konkret formuliert, sondern haben sich gewünscht, ein gutes oder glückliches Leben führen zu können.

Auffällig ist, wie offen und präzise diese Frage von einigen beantwortet wurde. So wurde bei der Auswertung dieser Frage deutlich, wie vielfältig die Belastungen sind, die die Kinder erfahren, und wie belastend die Lebenslage für manche Kinder ist, die nach den oben genannten Kriterien nicht in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen eingeordnet wurden.

So schreibt ein Kind, dass es sich mehr Zeit von seinen Eltern wünscht, weil sie sehr viel arbeiten. Das Kind führt aus, dass ihm die Zeit mit den Eltern wichtiger ist als die Höhe des Einkommens. Ein anderer Studienteilnehmer wünscht sich, dass sein Vater seine Alkoholprobleme in den Griff bekommt, damit er eine Arbeitsstelle findet. Die Arbeitslosigkeit der Eltern beschäftigt auch andere Kinder. So äußert ein Kind den Wunsch nach einem Auto für seine Mutter, damit sie eher eine Arbeitsstelle findet. Drei Kinder mit Migrationshintergrund wünschen sich, dass auch der Rest ihrer Familie nach Deutschland ziehen kann. Ein Kind mit Migrationshintergrund gibt an, dass es gerne Deutschland verlassen würde, um im Heimatland der Eltern zu leben. Viele der Kinder und Jugendlichen wünschen sich weniger Streit in der Familie, dass sich ihre Eltern nicht getrennt hätten oder dass ihre Eltern einen neuen Lebenspartner finden, der auch nett zu ihnen ist. Ein Junge äußert den Wunsch, dass sein Geschwisterkind, dessen Geburt kurz bevorsteht, gesund sein wird. Viele der Kinder und Jugendlichen, die in einer betreuten Wohnform wohnen, wünschen sich, diese verlassen zu können und bei den Eltern oder Großeltern leben zu dürfen.

4.1.5.6 Fallbeispiele der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden

Fallbeispiel 1

A. ist 12 Jahre alt und besucht die Erweiterte Realschule. Seine Eltern leben getrennt, er wohnt abwechselnd sowohl bei seiner Mutter als auch bei seinem Vater. Seine Mutter ist im außereuropäischen Ausland geboren, zu Hause werden mehr Englisch und die Sprache des Herkunftslandes als Deutsch gesprochen.

A. gibt an, dass er oft traurig ist und sich einsam fühlt. Auch denkt er häufig über Selbstmord nach. Mit seinem Leben, so wie es jetzt ist, ist er eher unzufrieden. Auf die Frage, was ihm Sorgen macht, antwortet er, dass er seine Eltern kaum sieht, weil sie sehr viel arbeiten. Er wünscht sich, dass er seine Eltern öfter sehen kann und würde dafür auch einen geringeren Lebensstandard in Kauf nehmen. Hier ist zu beachten, dass unklar bleibt, ob der Junge richtig einschätzen kann, wie viel die Eltern arbeiten müssen, um die Familie zu ernähren.

Bedenklich ist, dass der Junge mit niemandem über seine Sorgen reden kann, auch nicht mit seinen Geschwistern. Des Weiteren gibt er an, dass er Beratungsstellen wie das Sorgentelefon zwar kennt, aber nicht in Anspruch nehmen würde.

Fallbeispiel 2

B. ist Schüler auf der Förderschule. Der 14-Jährige lebt mit seiner Mutter und zwei Geschwistern in einer Wohnung. Seine Mutter ist Hausfrau, sein Vater, der nicht bei ihnen lebt, ist arbeitslos.

B. gibt an, dass er häufig traurig ist. Auch hat er sich schon mal selbst verletzt und über Selbstmord nachgedacht. Oft hat er Angst, in der Schule und im Wohngebiet bedroht oder geschlagen zu werden. Bisweilen macht er sich Sorgen über schlechte Noten. Auch sorgt er sich manchmal über die zunehmende Armut in Deutschland oder dass es hier einen Krieg oder Terroranschlag geben könnte.

Trotz dieser Sorgen gibt der Schüler an, mit seinem Leben, so wie es momentan ist, sehr zufrieden zu sein. Die Familie scheint für ihn ein wichtiger Rückhalt zu sein. Zu Hause muss er keine Angst vor Drohungen oder Schlägen haben, auch ist seine Mutter ein wichtiger Ansprechpartner bei Sorgen. Mit seinen Freunden kann er auch gut über Probleme sprechen. Erwähnenswert ist auch seine Angabe, dass die Sozialarbeiterin bzw. der Sozialarbeiter ein wichtiger Ansprechpartner sei.

B. zeigt trotz vieler Risikofaktoren eine hohe Lebenszufriedenheit. So scheinen soziale Beziehungen zu seiner Familie und zu seinen Freunden als Schutzfaktoren zu wirken, so dass er seine Situation als weniger belastend ansieht.

Fallbeispiel 3

C. besucht die Gesamtschule, ist 14 Jahre alt und lebt mit ihrer Mutter in einer Mietwohnung, die Eltern leben getrennt. Ihr Vater stammt aus dem außereuropäischen Ausland, ist Schneider, zurzeit allerdings arbeitslos. Ihre Mutter, die in Deutschland geboren ist, hat eine Vollzeitstelle als Verkäuferin. Das Mädchen gehört zu einer islamischen Religionsgemeinschaft.

Sie gibt an, dass sie häufig traurig ist und sich einsam fühlt. Auch denkt sie manchmal an Selbstmord. Ebenso verletzt sie sich selbst. Sie gibt zwar an, dass sie dies nur selten tut, aber es scheint eine Möglichkeit für sie zu sein, mit ihren Problemen umzugehen. C. hat des Weiteren Übergewicht und ist der Meinung, oft zu viel zu essen. Die Essstörungen stellen für sie vielleicht eine weitere Möglichkeit dar, ihre Probleme zu kompensieren. Im Hinblick auf diese Angaben ist es nicht verwunderlich, dass sie angibt, mit ihrem Leben sehr unzufrieden zu sein.

Trotz der Trennung ihrer Eltern hat sie Kontakt zu ihrem Vater, denn sie gibt an, mit ihm über Sorgen reden zu können. Auch sind ihre Freunde wichtige Ansprechpartner bei Problemen. Allerdings schreibt sie auch, dass sie eigentlich mit keinem gut über ihre Sorgen sprechen kann.

Besonders besorgniserregend ist, dass das Mädchen angibt, oft Angst zu haben, zu Hause geschlagen zu werden. Auch hat sie manchmal Angst, in ihrem Wohngebiet bedroht zu werden. Ebenso macht sie sich häufig Sorgen über schlechte Noten.

Sie wünscht sich, dass ihre Eltern mehr für sie da sind. Sie gibt auch an, dass sie nie etwas gemeinsam mit ihrer Familie unternimmt. Des Weiteren äußert sie den Wunsch, nicht mehr in Deutschland leben zu müssen. Da sie angibt, keine Angst vor radikalen Gruppen in Deutschland zu haben, ist davon auszugehen, dass dieser Wunsch auf familiären Problemen beruht.

Fallbeispiel 4

D. besucht das Gymnasium und wurde in der Ukraine, dem Herkunftsland ihres Vaters, geboren. Ihre Mutter, mit der sie in einer Mietwohnung lebt, stammt aus Kasachstan. Die Mutter der 14-Jährigen arbeitet Teilzeit als Bürokauffrau.

Das Mädchen gibt an, sich häufig Sorgen über schlechte Schulleistungen zu machen. Sie bekommt sowohl in Mathematik als auch in Französisch Nachhilfe. Ihre letzten Zeugnisnoten waren jedoch im guten bis befriedigenden Bereich.

Auch macht sie sich manchmal Sorgen, dass ihre Eltern arbeitslos werden könnten. Besonders bedenklich ist, dass sie sich häufig Sorgen macht, zu Hause bedroht oder geschlagen zu werden. Dennoch scheint die Familie ihr sehr wichtig zu sein. Sie macht sich Sorgen um ihre Großmutter und ihren Onkel, die beide sehr krank sind. Ihre Tante ist für sie eine wichtige Ansprechpartnerin bei Problemen. Auch mit ihren Freunden kann sie über ihre Sorgen sprechen, mit ihrer Mutter allerdings nicht.

Die Schülerin ist mit ihrem Leben, so wie es momentan ist, sehr unzufrieden. Sie ist häufig traurig und fühlt sich einsam. Auch denkt sie oft an Selbstmord. Auch sie scheint ihre Sorgen durch Essen und Selbstverletzungen zu kompensieren. Sie gibt an, manchmal zu viel zu essen und sich bisweilen absichtlich selbst zu verletzten.

Die Fallbeispiele zeigen, dass die Folgen einer belasteten Lebenssituation davon abhängen, wie die Ressourcen der Eltern und des sozialen Umfeldes der Kinder gestaltet sind. Finden die Kinder und Jugendlichen in ihrer Familie Unterstützung und Zuneigung, können sie trotz belasteter Lebenssituation mit ihrem Leben zufrieden sein.

4.1.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Zur Auswertung der Ergebnisse der Schülerbefragung wurden verschiedene Kriterien ausgewählt, die auf eine belastete Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen hinweisen. Diese Kriterien waren Arbeitslosigkeit mindestens eines Elternteils, Migrationshintergrund, Leben in einer betreuten Wohnform sowie Trennung der Eltern, so dass die Kinder bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen.

Es wurden Auswertungen der Lebenslage der Kinder und Jugendlichen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, dargestellt. Auswirkungen auf die Bereiche Schule und Freizeit wurden gezeigt. Des Weiteren wurden die Probleme, Sorgen und Wünsche der Kinder und Jugendlichen abgebildet.

Familie

Aufgrund der hier verwendeten Kriterien bezüglich der Einordnung in die Gruppe derjenigen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, unterscheidet sich die Haushaltzusammensetzung der Kinder mit Belastung stark von der der Kinder ohne Belastung. Ferner wachsen die Kinder mit Belastung häufiger als die anderen Kinder mit mehr als einem Geschwisterkind auf.

Bildungsverläufe

Die Schulleistungen variieren je nach Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen. Die Schülerinnen und Schüler mit Belastung haben seltener in den Fächern Mathematik, Deutsch und Englisch eine sehr gute bis befriedigende Leistung. Ferner erhalten sie seltener Nachhilfe als die anderen Kinder und Jugendlichen. Eine geringere Teilhabe an Bildung deutet sich hier an.

Freizeit und soziale Teilhabe

Kinder in belasteten Lebenssituationen sind weitaus seltener Mitglied in einem Verein. Allerdings geben sie häufiger an, mehr als zwei Stunden täglich Jugendzentren zu besuchen oder sich mit ihren Freunden zu treffen. Auch unternehmen sie häufiger etwas mit ihrer Familie.

Deutliche Unterschiede sind bei den Angaben zur Internetnutzung erkennbar. Die Schülerinnen und Schüler in belasteten Lebenssituationen geben häufiger an, mehr als zwei Stunden täglich im Internet zu surfen oder zu chatten. Auch geben mehr Kinder mit Belastung an, in ihrer Freizeit nie ein Buch zu lesen.

Lebenszufriedenheit - Schutzfaktoren

Bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit geben die Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen häufiger an, unzufrieden zu sein. Sie haben häufiger mit Problemen wie Essstörungen zu tun. Auch berichten sie öfter über Erfahrungen mit Zigaretten, Alkohol und Drogen. Ebenso geben sie häufiger an, sich absichtlich selbst zu verletzen, traurig zu sein und auch an Selbstmord zu denken.

Mit ihren Eltern oder Großeltern können sie seltener über ihre Sorgen und Probleme sprechen, als die anderen Kinder und Jugendlichen. Dennoch gibt über die Hälfte der Befragten die Mutter als wichtigen Gesprächspartner an. Die Geschwister und die Freunde sind auch bei ihnen sehr wichtige Ansprechpartner bei Kummer. Des Weiteren sprechen sie häufiger mit Lehrern und Fachkräften wie Psychologen und Schulsozialarbeitern über ihre Probleme.

Es wurde deutlich, dass sich die belastete Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen auf verschiedene Bereiche auswirkt. Ersichtlich wurde auch, dass diejenigen, die aufgrund der Auswahl der Kriterien nicht in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen eingeordnet wurden, teilweise auch mit schwerwiegenden Belastungen zu kämpfen haben, insgesamt aber in signifikant geringerem Ausmaß.

4.2 Jugendliche mit Schwierigkeiten beim Übergang in Erwerbstätigkeit – Ergebnisse einer qualitativen Befragung

4.2.1 Methodik der qualitativen Untersuchung

Um vertiefende Informationen von den Jugendlichen zu erhalten, die ein hohes Ausgrenzungsrisiko aufweisen, wurde mit 15 Jugendlichen, die sich an der Schwelle zwischen Schule und Berufseinstieg befinden, ein persönliches Interview geführt. Dieser Statuspassage wird in Bezug auf den Erfolg im individuellen Erwerbsverlauf eine große Bedeutung beigemessen.[54] Daher lassen sich den beschriebenen Biografien exemplarische Hinweise auf belastende Faktoren, folgenreiche Ereignisse und teilweise misslungene Karriereverläufe entnehmen. Es handelt sich aber um Einzelschicksale, die nicht repräsentativ sind und daher auch nicht verallgemeinert werden können. Im Folgenden werden die Interviewpartner/innen in Stichworten charakterisiert:

[54] Dobischat, R.; Kühnlein, G. (2009): „Kommunales Übergangsmanagement“ – begriffliche Klärung und berufsbildungspolitische Hintergründe S. 7-14 in: Dobischat, R.; Kühnlein, G.: Politische Gestaltung des kommunalen Übergangsmanagements an der Passage von der Schule in die Arbeitswelt. Dokumentation eines Expertenworkshops im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Kurzportrait der interviewten Jugendlichen

BVJ – Werkstatt-Schule

A. - weiblich - 15 Jahre - 3 Geschwister
- in einem anderen Land geboren, kam mit 8 Jahren nach Deutschland
- wohnt mit ihren Eltern und Geschwistern in einer Mietwohnung
- Vater: Kleiderstand auf Märkten; Mutter: Hausfrau und Deutschkurs
- Grundschule – Gesamtschule – Werkstatt-Schule
- viele Fehlstunden

B. - weiblich - 14 Jahre - 1 Halbschwester, besteht kein Kontakt
- Eltern leben getrennt - wohnt mit ihrer Mutter in einer Mietwohnung
- Vater: Fernfahrer; Mutter: gelernte Fleischfachverkäuferin; heute arbeitet sie in einem Café
- Kindergarten – Grundschule – Gesamtschule – Werkstatt-Schule
- viele Fehlstunden und schlechte Noten

C. - männlich - 15 Jahre - 5 Geschwister
- in Deutschland geboren, türkische Staatsbürgerschaft
- wohnt mit seinen Eltern und 3 Geschwistern in einer Mietwohnung
- Vater: keine Ausbildung, besucht Schule; Mutter: Hausfrau
- Kindergarten – Vorschule – Grundschule – Gesamtschule – Werkstatt-Schule
- 1. Klasse wiederholt
- zu alt und problematische Schulleistungen

D. - männlich - 15 Jahre - 3 Geschwister
- Eltern leben getrennt; weitere Trennung vom Stiefvater
- wohnt mit seiner Mutter und 3 Geschwistern in einer Mietwohnung
- Mutter: Hausfrau
- Kindergarten – Grundschule – 3 Wechsel der Grundschule wegen Umzug – ERS – Wechsel wegen Schulverweis – ERS – Werkstatt-Schule
- 1 Schuljahr wiederholt

E. - männlich - 15 Jahre - 3 ältere Geschwister
- Eltern leben getrennt, weitere Trennung vom Stiefvater
- wohnt mit seiner Mutter in einer Mietwohnung
- Stiefvater: Elektriker; Mutter: Altenpflegerin (Vollzeit)
- Kindergarten – Grundschule – Gesamtschule – Wechsel wegen Schulverweis – Sprachförderschule – Wechsel wegen Schulverweis – Privatschule – Förderschule für soziale Entwicklung – Wechsel wegen Schulverweis – Werkstatt-Schule
- verschiedene Gerichtsverhandlungen

F. - männlich - 14 Jahre - 1 jüngere Schwester
- Vater ist gestorben
- wohnt mit seiner Mutter und 1 Schwester in einem eigenen Haus
- Mutter ist in einem afrikanischen Land geboren
- Mutter: Krankenschwester (Vollzeit)
- Kindergarten – Vorschule – Grundschule – Gesamtschule – Werkstatt-Schule

G. - männlich - 14 Jahre - 1 jüngere Schwester
- Eltern leben getrennt
- wohnt mit seiner Mutter, Stiefvater und Schwester in einer Mietwohnung
- Eltern sind im Ausland geboren, kamen vor 15 Jahren nach Deutschland
- Stiefvater: LKW-Fahrer (Vollzeit), Mutter: Hausfrau
- Kindergarten – Grundschule – Gesamtschule – Wechsel wegen Umzug – Gesamtschule – Wechsel wegen Umzug – Werkstatt-Schule

BGJ

H. - männlich - 17 Jahre - 4 Geschwister
- wohnt mit seinen Eltern und 2 Geschwistern in einer Mietwohnung
- Vater: Frührentner, vorher arbeitslos; Mutter: arbeitslos
- Kindergarten – Schulkindergarten – Grundschule – Förderschule Lernen – Hauptschulabschluss – BGJ

I. - männlich - 16 Jahre - 3 Geschwister
- im Ausland geboren, kam mit 10 Jahren nach Deutschland
- wohnt mit seinen Eltern und 3 Geschwistern in einer Mietwohnung
- Vater: Kleiderstand auf Märkten; Mutter: Hausfrau und Deutschkurs
- in Pakistan im Kindergarten – in Deutschland Grundschule – Gesamtschule – keinen Abschluss – BVJ – BGJ

J. - männlich - 16 Jahre - 2 Geschwister
- Eltern haben sich vor 7 Jahren getrennt
- lebt mit seiner Mutter und Geschwistern in einem eigenen Haus
- Vater: gelernter Elektriker, heute Polizist; Mutter: Einzelhandelskauffrau (Vollzeit)
- Kindergarten (war dort 1 Jahr länger) – Grundschule – Gesamtschule – Hauptschulabschluss – BGJ

K. - männlich - 16 Jahre - 1 jüngerer Bruder
- wohnt mit seinen Eltern und seinem Bruder in einem eigenen Haus
- Vater: arbeitet in der Produktion; Mutter: C&A (Teilzeit), Home-Job
- Kindergarten – Grundschule – Gesamtschule – Wechsel wegen Schulverweis Förderschule für Soziale Entwicklung – Wechsel wegen Schulverweis – ERS – Schulverweis wegen Fehlstunden – keine Schule nimmt ihn – Nebenjobs – BGJ
- Haftstrafe und Sozialstunden

L. - männlich - 17 Jahre - keine Geschwister
- wohnt mit seinen Eltern in einem eigenen Haus
- Vater: eigener Stuckateurbetrieb; Mutter: Großhandelskauffrau; arbeitet im Betrieb
- Kindergarten – Grundschule – Gymnasium – Wechsel wegen schlechten Noten (eigene Entscheidung) – Gesamtschule – BGJ

M. - männlich - 18 Jahre - 6 Geschwister
- kennt seinen Vater nicht
- Mutter: Reinigungskraft im Hotel (Vollzeit)
- lebt seit 6 Monaten alleine in einer Wohnung
- kein Kindergartenbesuch – Grundschule – ERS – Schulverweis – abgebrochene Lehre abgebrochenes BGJ wegen Schulverweis – BGJ

N. - männlich - 15 Jahre - 4 Geschwister
- hat 12 Jahre im europäischen Ausland gelebt
- seine Eltern haben sich getrennt und kamen zurück nach Deutschland
- hat zuerst bei seinem Vater gelebt, kam mit Lebensgefährtin nicht zurecht
- wohnt mit seiner Mutter und 3 jüngeren Schwestern in einer Mietwohnung
- Kindergarten – Grundschule – Collège – Schulwechsel nach Deutschland – Gesamtschule – Wechsel wegen Umzug zur Mutter – Gesamtschule – qualifizierter Hauptschulabschluss – BGJ

O. - männlich - 16 Jahre - 1 Halbbruder
- kennt seinen Vater nicht
- alleinerziehende Mutter stirbt als er 8 Jahre alt ist bei einem Autounfall
- lebt erst bei seiner Oma, kurz bei seinem Onkel und dann in verschiedenen Heimen
- wohnt jetzt in einer betreuten WG
- Kindergarten – Grundschule – Hauptschule (RLP) – Wechsel wegen Heimwechsel (Verhalten) – Privatschule (NRW) - BGJ

Die beiden interviewten Mädchen und die 13 interviewten Jungen absolvieren zur Zeit der Befragung ein Berufsgrundbildungsjahr bzw. ein Berufsvorbereitungsjahr im Rahmen der Werkstatt-Schule, sie befinden sich somit in einem beruflichen Übergangssystem.
Die Werkstatt-Schule, in der ein Berufsvorbereitungsjahr absolviert werden kann, richtet sich an schulmüde Jugendliche, für die die Aussicht auf einen Schulabschluss auf der allgemeinbildenden Schule sehr gering ist. Durch den Schulwechsel, das neue Schulumfeld und durch den Praxisbezug in der Werkstatt-Schule sollen sie motiviert werden, ihren Schulabschluss zu machen. Gleichzeitig können sie erste Praxiserfahrung sammeln und sich beruflich orientieren.
Schüler im Berufsgrundbildungsjahr erhalten eine berufliche Grundbildung in einem ausgewählten Berufsfeld. Der erfolgreiche Abschluss des BGJ schließt den Hauptschulabschluss mit ein. Ferner kann der erfolgreiche Besuch des BGJ auf die Ausbildungszeit angerechnet werden.

Vier der Jungen aus dem BGJ haben keinen Schulabschluss, die anderen vier besitzen den Hauptschulabschluss, einer von ihnen den qualifizierten Hauptschulabschluss. Im Folgenden werden die interviewten Jugendlichen in einem Kurzportrait dargestellt und die ersten Ergebnisse der Auswertung der Interviews präsentiert.

4.2.2 Ergebnisse der Interviews

4.2.2.1 Familiärer Hintergrund

Einige Eltern der befragten Jugendlichen haben sich getrennt. Die statistische Situation, dass die meisten Alleinerziehenden Frauen sind, spiegelt sich auch hier wider. Die Jugendlichen, deren Eltern sich getrennt haben, leben bei ihrer Mutter. Der Kontakt zum Vater variiert bei den Schülern.

Eine befragte Schülerin findet es gut, dass ihr Vater nicht mehr in der Nähe wohnt. Sie erwähnt, dass ihr Vater sich mal mehr und mal weniger für sie interessiert hat. Eine klare Trennung ohne Kontakt scheint für sie einfacher zu sein. *„Meine Mutter ist die wichtigste, mit meinem Vater hab ich im Moment keinen Kontakt mehr seit einem Jahr. (…) Das hat sich so ergeben. Der wohnt weiter weg. (…) Ich komm mit meiner Mutter gut klar und es ist eigentlich besser ohne den.“*

Andere Schüler haben noch regelmäßigen Kontakt zum Vater. J. lebt bei seiner Mutter, sieht jedoch seinen Vater regelmäßig. *„Meine Eltern sind schon 7 Jahre getrennt, ich lebe bei meiner Mama. Ich habe aber noch regelmäßig Kontakt mit meinem Papa und alle 2 Wochen fahre ich zu dem.“*

Ein Junge ist nach der Trennung seiner Eltern zu seinem Vater gezogen. Als er jedoch mit dessen neuer Lebensgefährtin nicht zurechtkommt, zieht er zu seiner Mutter. Zu seinem Vater hat er wenig Kontakt. Er würde sich mehr Kontakt wünschen. *„Mein Vater*

hat sich eine Freundin gesucht. (…) Meine Mutter konnte das Haus alleine nicht mehr bezahlen. (…) Ich bin dann zu meinem Papa 8 Monate und dann zu meiner Mama, weil ich mit der Lebensgefährtin Probleme bekam. Seit knapp 2,5 Jahren wohne ich bei meiner Mama. Zu meiner Mutter ist das Verhältnis gut, zu meinem Vater weniger. Er meldet sich kaum. Wir sehen uns auch wenig. Da hat das eigentlich keinen Zweck, wenn man mit dem über Probleme redet. Das geht von meinem Vater aus, ich würde mir eigentlich schon wünschen, dass wir uns regelmäßig sehen.“

G. lebt bei seiner Mutter. Diese hat einen neuen Partner, der auch bei ihnen lebt. Er kann sehr genau ausdrücken, wie er die Trennung seiner Eltern empfunden hat und wie er reagiert hat. Durch Unternehmungen mit seinen Freunden lenkte er sich ab und vernachlässigte die Schule. *„Ich habe mich halt scheiße dabei gefühlt, dass er einfach so weggegangen ist. Ich hab den ja dann auch die ganze Zeit nicht mehr gesehen. (…) Als Kind braucht man die Nähe von beiden Eltern, und wenn das eine Elternteil nicht mehr da ist, dann reicht es ja irgendwie nicht. Deswegen war ich halt auch oft bei Freunden, um mich abzulenken.“*

Zwei der befragten Jugendlichen müssen gleich mehrere familiäre Trennungen verarbeiten. Nachdem sich die leiblichen Eltern getrennt haben, haben die Mütter neue Partner. Beide Jungen haben ihre Stiefväter akzeptiert, sehen sie in einem gewissen Maße auch als Vater an. Es kommt aber in beiden Fällen zu einer weiteren Trennung, so dass sie wieder einen Verlust erleiden. *„Der wohnt jetzt nicht mehr bei uns. Als ich in die 5. oder 6. Klasse kam, ist der weggegangen. Ich fand es auf jeden Fall schade.“*

Auch E. sieht seinen Stiefvater als Vater an und hat trotz der Trennung weiterhin Kontakt zu ihm. *„Zu meinem Vater hab ich gar keinen Kontakt mehr, der hat damals meine Mama geschlagen. (…) Mein Stiefvater hat mich halt großgezogen. Mein Stiefvater ist auch ganz lieb. (…) Durch den habe ich halt auch aufgehört Scheiße zu bauen. (…) Meinen leiblichen Vater sehe ich gar nicht als Vater an. Mein Stiefvater ist halt (…) am kämpfen, dass ich sein Sohn bin.“*

Zwei Jungen haben Verlusterlebnisse durch den Tod eines Elternteils. Einer von ihnen ist Halbwaise und lebt bei seiner Mutter.

O. kennt seinen Vater nicht und erfährt mit 8 Jahren einen tragischen Verlust, als seine alleinerziehende Mutter bei einem Autounfall stirbt. Nachdem er noch kurz bei seiner Großmutter und bei einem Onkel lebt, folgen verschiedene Heimaufenthalte. Es wird deutlich, dass der frühe Tod seiner Mutter ein entscheidendes Ereignis in O.s Leben ist, das seine weitere Biografie, vor allem auch die Bildungsbiografie bestimmt. *„Das wäre vielleicht alles gar nicht so gelaufen, wenn sie nicht gestorben wäre.“*

Es ist auffällig, dass die meisten der Interviewten Verwandte, wie z. B. Großmütter oder Cousins, als wichtige Ratgeber nennen. Die Familie scheint für sie ein wichtiger Rückhalt darzustellen.

4.2.2.2 Migrationshintergrund

Fünf der interviewten Jugendlichen weisen einen Migrationshintergrund auf, darunter haben zwei Jugendliche eigene Migrationserfahrung. Alle fünf sprechen zumindest mit einem Elternteil wenig bis gar kein Deutsch. Eine Familie lebt seit mindestens 15 Jahren in Deutschland, dennoch spricht der Junge nur mit seinen Geschwistern, ab und zu mit seinem Vater Deutsch. *„Mit meiner Mutter spreche ich, weil die nicht so gut Deutsch kann, Kurdisch, mit meinem Vater manchmal Kurdisch, manchmal Deutsch, mit meinen Geschwistern nur Deutsch.“*

A., die aus einem anderen Land nach Deutschland kam, muss merken, dass die deutsche Sprache für die Integration unabdingbar ist. *„Ich hab mich nicht so wohl gefühlt. Ich konnte die Sprache nicht und so. Ich war in einem Sprachkurs. Die anderen Kinder waren ein bisschen gemein zu mir, weil ich die Sprache nicht konnte.“*

4.2.2.3 Bildungsbiografie

Vorschule

Mindestens drei der Jugendlichen, mit denen wir ein Gespräch führten, haben den Schulkindergarten besucht. Bei der Vorschuluntersuchung wurden Entwicklungsverzögerungen festgestellt. Welche das waren oder inwiefern die Entwicklung durch besondere Förderung gestärkt werden konnte, kann nicht genauer beurteilt werden, da die Jugendlichen darüber keine Auskunft geben können.

Probleme bezüglich der schulischen Leistungen

Ein Schüler besuchte nach dem Kindergarten noch ein Jahr die Vorschule. Dennoch hat er bereits in der Grundschule Schwierigkeiten, dem Unterrichtsstoff zu folgen. *„Ich hatte schon ein paar Probleme in der Grundschule, die meisten aus meiner Klasse kannten schon die meisten Buchstaben und Zahlen.“*

A. kann aufgrund der vielen Fehlstunden den verpassten Unterrichtsstoff nicht mehr nachholen. Ihre Leistungen verschlechtern sich. „*Ich habe viel geschwänzt. Das frühe Aufstehen hat mich gestört. Ich hab dann geschlafen und danach meiner Mama geholfen. Die hat ein bisschen geschimpft. Meine Noten sind dann auch schlechter geworden. An der Sprache lag es nicht.“*

F. hat große Probleme in Deutsch. Vor allem die Rechtschreibung und das Verfassen von Aufsätzen bereiten ihm Schwierigkeiten. Er kann die Hausaufgaben nicht lösen und macht sie schließlich gar nicht mehr. Der Junge hat das Gefühl, dass die Lehrer ihm nicht helfen möchten.

Auch die anderen Jugendlichen berichten von schlechten Noten, manche mussten eine Klassenstufe wiederholen. Nicht immer wird in den Gesprächen deutlich, was der Grund für die schlechten Leistungen ist. Es ist davon auszugehen, dass es sich häufig

um komplexe Zusammenhänge handelt, die die Jugendlichen nicht genau erkennen und benennen können.

Diskontinuität im Schulverlauf

Die meisten der Jugendlichen, mit denen wir ein persönliches Gespräch führten, weisen eine enorme Diskontinuität im Schulverlauf auf. Einige haben aufgrund von Umzügen häufig die Schule gewechselt. Sowohl der Wohnort- als auch der Schulwechsel fallen den Kindern und Jugendlichen schwer. Sie werden teilweise mehrmals aus ihrem gewohnten Umfeld gerissen, müssen ihre Peer-Group hinter sich lassen. *„Ich bin gerne dort [Grundschule] hingegangen, weil ich viele Freunde dort hatte. Ich hab halt nur ziemlich oft gewechselt. (…) Die Eingewöhnung war schwer. Mit den Lehrern gab es eher weniger Probleme, eher mit den Schülern. Es ist schade, wenn man von einer Schule weg muss, wenn man da schon Freunde hat.“*

Andere werden von der Schule verwiesen und müssen die Schule wechseln. Häufig führen Disziplinschwierigkeiten, Auseinandersetzungen mit den Lehrern oder Fehlstunden zu dem Schulverweis.

> *„Dann bin ich von der Gesamtschule runtergeflogen und dann bin ich auf (…) die Stotterer-Schule gekommen (…) und dann bin ich da auch runtergeflogen. Dann bin ich in die Privatschule gekommen, dann auf die Schule für Schwererziehbare.“*

> *„Ich bin in der 9. Klasse geflogen. (…) Wegen allem, ich hab Lehrer beleidigt, ich hab damals meinen alten Klassenlehrer geschlagen. Dann sollte ich mich auf der anderen Schule beim Direktor vorstellen, da war ich ja schon angenommen und dann hab ich mit dem Direktor Palaver gekriegt und dann hat der gesagt: ‚Tschüss, du bist hier auch gerade geflogen.’ Dann hab ich eine Woche lang gar nichts gehabt. Dann bin ich auf die ERS. Da hab ich meinen Abschluss nicht geschafft, weil ich zu oft gefehlt hab.“*

> *„Dann bin ich einmal noch auf eine andere Realschule gewechselt. (…) Ich bin von der Schule geflogen. Zu oft nicht anwesend. (…) Ich hatte einfach keine Lust. Ich bin in der Stadt rumgelaufen. Meistens war ich alleine. Es gab aber auch Tage, an denen ich mich mit Freunden getroffen habe. (…) Ich bin mit den Lehrern nicht klargekommen.“*

Erste praktische Erfahrungen

Immer wieder werden die Schülerinnen und Schüler darauf hingewiesen, dass Praktika für den weiteren Lebenslauf wichtig sind. Es geht nicht nur darum, die eigenen Interessen herauszufinden, sondern auch darum, erste praktische Erfahrungen bei der Bewerbung um einen Ausbildungsplatz vorzuweisen. Kurze Pflichtpraktika sind in vielen Schulen Bestandteil der Berufsorientierung.

Einige Jugendliche absolvieren darüber hinaus weitere freiwillige Praktika. So auch ein Junge, der durch verschiedene Praktika seine Interessen herausfinden konnte. *„Ich bin*

es gewohnt zu arbeiten. Ich hab schon verschiedene Praktika gemacht: 2 Wochen KFZ-Mechatroniker, 3 Wochen Holzbearbeitungsmechatroniker, 5 oder 6 Wochen Maler und Lackierer und jetzt Dachdecker. KFZ-Mechatroniker hat mir gar nicht gefallen, an Autos rumschrauben, das ist nicht mein Ding. Das mit dem Holz habe ich gerne gemacht, aber ich konnte mir nicht vorstellen, das Ewigkeiten zu machen. Dachdecker, das macht mir Spaß. Bei den meisten Berufen verliere ich dann nach 3 Wochen die Lust, aber beim Dachdecker, das macht mir richtig Spaß. Das Praktikum als Maler und Lackierer war bisschen blöd. Ich durfte nur da stehen und den Dreck wegmachen. Ich durfte selber nicht streichen. Jetzt beim Dachdecker darf ich mehr machen. Klar muss ich da auch mal kehren und so. Aber ich kriege da alles genau erklärt und darf auch mal selber irgendetwas ausprobieren. Ich durfte schon selber die Ziegel auf das Dach setzen.“ Er kann sehr genau beschreiben, was ihm gefallen hat. Hier wird auch deutlich, dass es den Jugendlichen wichtig ist, während der Praktika nicht nur Hilfsarbeiten leisten zu dürfen, sondern auch die Möglichkeit zu haben, selbst etwas auszuprobieren.

4.2.2.4 Durchhaltevermögen und Engagement

Bei einigen der befragten Jugendlichen fällt auf, dass sie wenig Durchhaltevermögen haben oder das Engagement fehlt. *„Es war klar, dass ich da [ERS] nur 3 Monate bleibe. (…) Nein, den Abschluss hätte ich da nicht geschafft. Nicht von den Leistungen her, aber noch 2 Jahre, da wäre ich zu faul gewesen. So kann ich denken, das ist nur 1 Jahr, da trete ich mir 1 Jahr in den Arsch. (…) 1 Jahr, das krieg ich locker hin.“*

Die fehlende Motivation ist bei einigen nicht nur in der Schule, sondern auch während der Praktika festzustellen. *„In der Schule früher hab ich noch Maler gemacht [Praktikum]. Beim Maler war ich gerade 2 Stunden und dann hatte ich keinen Bock mehr. Da war ich froh, dass der Tag rumgegangen ist, damit ich heim kam. Ich bin dann nicht mehr hingegangen. Ich hab angerufen, ich bin krank und dann den nächsten Tag, ich komm nicht mehr, ich hab was anderes gefunden.*“ Der gleiche Schüler hat vor dem BGJ schon mehrere Ausbildungen begonnen, die er frühzeitig abgebrochen hat. Auch das BGJ hat er bereits nicht zu Ende geführt. *„Ich hab das ein halbes Jahr gemacht, dann hab ich abgebrochen. (…) Das war wegen den Mitarbeitern. Die haben immer die Lehrbuben runtergezogen. Das fand ich nicht so gut und hab ich halt mal meinen Mund aufgemacht. Dann hab ich auch nie Bock gehabt und dann bin ich halt nicht mehr hingegangen. (…) Ich war immer auf dem Lager gewesen. Das hat mir einfach nicht mehr gefallen. Das war ein Hungerslohn für einen Lehrbub. Da hab ich einfach gedacht: Ne, da hau ich lieber ab und mach was anderes. Danach habe ich eine Lehre gemacht als Heizungsbauer. Das hat mir halt nicht so gut gefallen und da habe ich den Beruf gewechselt zu KFZ-Mechaniker. Der hat mir auch nicht gefallen und dann bin ich hierher gekommen. Das vorige Jahr war ich auch im BGJ gewesen. Und dann habe ich das schleifen gelassen irgendwie und bin halt nicht mehr regelmäßig gekommen, und dann*

haben die mich halt von der Schule verwiesen. Und jetzt bin ich dieses Jahr wieder da und mache ein Praktikum als Gerüstbauer.“

Auch im Bewerbungsverfahren fehlt es manchen an Engagement. *„Ich bin meistens zu faul oder zu träge, um wirklich ans Telefon zu gehen und anzurufen. (…) Ich bin einfach nur zu faul dafür und hab darauf keine Lust. Also keine Lust anzurufen, irgendwohin zu gehen, ich würde viel lieber einfach direkt irgendwo anfangen.“* Die letzte Aussage lässt sich allerdings auch so verstehen, dass die Bereitschaft zu arbeiten durchaus vorhanden ist, dass aber die Prüf- und Bewertungssituation beim Bewerbungsverfahren gescheut wird. Neben der Selbstinterpretation als „Faulheit“ und „Unlust“ könnte hier eine persönliche Unsicherheit zum Ausdruck kommen, die aus negativen Erfahrungen der Vergangenheit resultiert.

Dennoch bemühen sich auch einige Schülerinnen und Schüler sehr um einen Praktikumsplatz und zeigen Eigeninitiative. *„In den Sommerferien hab ich danach geguckt, ich hab im Internet nach Betrieben gesucht, hab da angerufen, bin da hingefahren. Das hat dann nicht so geklappt. Die Sozialarbeiterin von der Berufsschule hat mir dann geholfen. Die hat mir ein paar Betriebe genannt, und ich hab dann da angerufen."* Auch ein anderer Junge hat selbst Kontakt zu einem Betrieb aufgenommen, um sich nach einem Praktikumsplatz zu erkundigen. *„Ich hab halt gefragt, ob ich da ein 1-jähriges Praktikum machen könnte, und da hat er gesagt: ja, gar kein Thema. (…) Ich hab dann eine Woche vorher angerufen, was ich denn an Arbeitsmaterial brauche. (…) Ich strenge mich auch an, auch auf der Arbeitsstelle strenge ich mich gut an. Ich helfe auch schon mit, ich hab ja am Anfang erstmal alles erklärt bekommen und jetzt mache ich allein so Sachen. Ich mach eigentlich schon so wie die Großen mit.“*

Fehlstunden und Schulverweigerung

Die große Anzahl an Fehlstunden führen bei vielen Jugendlichen zum Schulabbruch. *„Von 8 Stunden habe ich gerade 1 Stunde gemacht. So war das jeden Tag der Fall gewesen. Die Lehrer sind immer an mir verzweifelt.“* An dieser Stelle wurde in den Gesprächen deutlich, dass es verschiedene Gründe für die Fehlstunden gibt. *„Ich bin von der Schule geflogen. Zu oft nicht anwesend. (…) Ich hatte einfach keine Lust. Ich bin in der Stadt rumgelaufen. Meistens war ich alleine. Es gab aber auch Tage, an denen ich mich mit Freunden getroffen habe. (…) Ich bin mit den Lehrern nicht klargekommen.“* Eine der Interviewten hat Probleme mit der Klassengemeinschaft. Sie fühlt sich in dieser Gruppe nicht wohl und schwänzt häufig. *„Die Klasse war wirklich auch ganz schlimm. Da hab ich dann auch häufig blau gemacht, weil es mir dort überhaupt nicht gefallen hat.“* Allerdings ist es auch möglich, dass es ihr schwerfällt, einen Platz in einer Gruppe zu finden. Sie berichtet von einem Praktikum, das sie aufgrund der Mitarbeiterinnen abgebrochen hat. „*Das war für mich die Hölle. Ich bin da gar nicht klargekommen mit den Mitarbeitern, das war wirklich schlimm. Also Mitte der 3. Woche bin ich auch rausgeflogen, weil ich zu oft gefehlt hab wegen den Mitarbeitern. (…) Nur weil die mich wahrscheinlich nicht leiden konnten, musste ich den ganzen Tag nur Schuhe*

runter stellen, putzen, noch mal hoch stellen, die ganzen Regale und die haben halt im Eck gesessen und Kaffee getrunken und gelästert.“ Sie scheint mit der Situation nicht klarzukommen und versucht, durch Fehlen und Schwänzen dieser zu entkommen.

Im Gespräch mit einigen Jugendlichen entstand der Eindruck, dass sie durch ihre Lebenssituation, z. B. Scheidung der Eltern oder schwierige Klassengemeinschaft, einen enormen Druck erfahren haben. Wenn sie diesem Druck nicht mehr standhalten können, suchen sie zeitweise durch Schwänzen oder Abbrechen einen Ausweg.

4.2.2.5 Unterstützungssysteme

Unterstützung der Eltern

Viele der Jugendlichen nennen ihre Eltern als wichtige Ratgeber in ihrem Leben. Die meisten bezeichnen die Beziehung zu den Eltern als gut. Auch in der Schule fühlen sich viele von ihnen unterstützt.

> *„Die [Eltern und Lehrer] haben mich immer moralisch unterstützt und so. Die haben mir immer Mut gemacht und haben mir immer geholfen, damit ich den richtigen Weg finde für die Schule und so. Und beim Praktikum haben sie mir geholfen, dass das so klappt.“*

> *„Früher hatte ich einen Stiefvater und der hat mich echt hammer unterstützt. Der hat mit mir immer die ganzen Matheaufgaben gemacht und alles. (…) Da bin ich auch aufgewachsen, den hab ich richtig als Vater akzeptiert.“*

Die Eltern von K. erkennen die Schwierigkeiten, die ihr Sohn in der Schule hat. *„Die haben Nachhilfe bezahlt, da bin ich hingegangen. Die hab ich eigentlich nicht gebraucht, nur damit ich mal überhaupt irgendwann Hausaufgaben mache.“* Als K. älter wird, nehmen die Auseinandersetzungen mit den Eltern zu. Er hat große Probleme, sich an Regeln zu halten und spürt auch die Konsequenzen im Elternhaus, diese sind ihm jedoch egal. *„Früher wurde jeden Tag nur rumgeschrien, geschlagen. (…) Ich bin immer ausgeflippt. Wenn mein Vater gesagt hat, ich darf nicht raus oder ich krieg mein Geld nicht, da bin ich direkt ausgerastet und hab um mich geschlagen. Früher ging es auch noch. Das war erst so ab der 6.-7. Klasse. (…) Klar gab es Ärger von den Eltern, aber das war mir egal. (…) Zwischendurch gab es eine Zeit, da hab ich mich viel mit meinem Vater geschlagen. Richtig mit der Faust. (…) Ich hab auch schon 3 Wochen auf der Parkbank geschlafen oder hab bei einem Kollegen gewohnt. Erst als ich angefangen habe zu schaffen, hat es noch mal angefangen zu funktionieren.“*

Ein Schüler fühlt sich von seinen Eltern nicht unterstützt. *„Meine Eltern haben mich in der Schule nicht unterstützt. Nur in den ersten 2 Jahren, in den restlichen nicht. Manchmal hätte ich gerne gehabt, dass sie mich mehr unterstützt hätten. (…) Ich denke, es ist wegen meiner kleinen Schwester. Die wurde 2 Jahre nach mir eingeschult. Dann haben sie sich mehr um die gekümmert. Die haben gedacht: der [Name] ist jetzt älter, der kann selbstständig lernen. Auch sonst hatte ich das Gefühl, dass sich mehr*

um meine Schwester gekümmert wurde. Das war aber in Ordnung.“ Jetzt beim Übergang von der Schule zur beruflichen Ausbildung wünscht sich der Schüler mehr Unterstützung von seinen Eltern. *„Dass meine Eltern oder meine Freunde mich mal unterstützen und sagen: da ruf jetzt mal an, das ist wichtig, da kannst du vielleicht was kriegen. (…) Also mein Vater hat immer zu mir gesagt: ‚Schreib Bewerbungen’, aber mehr hat der auch nicht gemacht.“*

Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird deutlich, dass die schulische Unterstützung der Eltern sehr stark von deren Sprachkompetenzen abhängt.

> *„Mein Papa hat bei Hausaufgaben geholfen. Meine Mama nicht, sie konnte kein Deutsch.“*

> *„Meine Eltern können nicht so gut Deutsch, aber meine großen Geschwister haben mir bei Hausaufgaben geholfen.“* Auf die Frage, inwiefern die Eltern ihn bei der Entscheidung zur Werkstatt-Schule unterstützt haben, antwortet er: *„Meine Eltern verstehen so was ja nicht, weil die ja hier auf keiner Schule waren. In anderen Dingen frage ich sie. Ich hab ein gutes Verhältnis zu ihnen.“*

Auch im Gespräch mit einem anderen Schüler mit Migrationshintergrund wird deutlich, dass seine Eltern das Schulsystem und die Schulorganisation nicht vollständig verstehen. *„Die haben das alles mit der Schule nicht verstanden, warum ich wechsle und so. Ich hab das denen erklärt, und dann haben sie gesagt: ‚Wenn das hier deine Chance ist, dann mach das und nutze auch die Chance.’ “*

Viele der Jugendlichen, deren Eltern ihnen nur wenig schulische Unterstützung bieten können, da sie selbst mit dem Schulsystem nicht vertraut sind, müssen sich überfordert fühlen. Sie können die Eltern nicht um Rat fragen, sondern sind auf sich gestellt und müssen den Eltern die schulische Situation erklären. In manchen Fällen können die Jugendlichen von den Erfahrungen der älteren Geschwister profitieren. Wenn das nicht der Fall ist, ist es umso wichtiger, dass die Kinder und Jugendlichen durch die Lehrerinnen und Lehrer eine Hilfestellung erfahren und nicht allein gelassen werden.

Unterstützung durch die Lehrer

Allerdings verläuft diese Unterstützung nicht immer optimal. Die Schule hat I. einen Brief nach Hause geschickt, dass seine Schulpflicht erfüllt sei, anbei lag sein Abgangszeugnis. Auf Nachfrage hat sein Lehrer ihn an das Arbeitsamt verwiesen, das ihm das BGJ empfohlen hat. Auch wenn I. in der Schule vorher darauf hingewiesen wurde, dass er dort keine Chance habe, seinen Schulabschluss zu erreichen, geschah dies nicht so, dass der Junge es verstanden hat. Erst mit dem Erhalt des Briefes wurde ihm klar, dass seine Schulzeit für beendet erklärt wurde.

Ein anderer Junge fühlt sich von seinen Lehrern unter Druck gesetzt und nicht unterstützt. *„An der Gesamtschule haben die Lehrer mir ein Schreiben von dieser Schule gegeben, und ich habe dann ja gesagt. (…) Die haben halt immer nur gesagt, wenn ich*

auf der Schule bleiben würde, dann würde ich den Hauptschulabschluss nicht schaffen. Aber ich würde den schaffen, weil ich ja auch was im Kopf hab. Das Problem war, die Lehrer haben mir immer so Druck gemacht.“ Hier ist allerdings zu hinterfragen, ob die Lehrer mit dem Schüler nicht einfühlsam genug umgegangen sind oder ob E. Schwierigkeiten hat, seine Leistungen realistisch einzuschätzen.

Des Weiteren muss beachtet werden, dass manche Schülerinnen und Schüler vielleicht auch keine Hilfe von ihren Lehrern annehmen möchten. *„Lehrer haben mich gar nicht unterstützt. Kann ich eiskalt sagen. Oder ich hab mir nicht helfen lassen.“*

F. fühlt sich einerseits von seinen Lehrern nicht ausreichend unterstützt. *„Wenn ich mal was gefragt habe, haben sie [die Lehrer] nie wirklich geholfen.“* Allerdings erzählt er auch, dass seine Lehrer das Gespräch mit seinen Eltern gesucht haben. *„Öfters sind die Lehrer zu meinen Eltern gekommen und haben mit denen Lösungen gesucht.“*

Andere Unterstützungsmaßnahmen

Einige der befragten Jugendlichen hatten an den allgemeinbildenden Schulen Kontakt zu den dortigen Schulsozialarbeiterinnen und -sozialarbeitern. Eine Schülerin hat das Gefühl gehabt, dass ihr die Schulsozialarbeiterin hilft und bei Problemen für sie da ist. Ein anderer Schüler mit massiven Verhaltensauffälligkeiten sieht in der Unterstützung der Schulsozialarbeit keine Hilfe. Hier ist allerdings zu hinterfragen, inwiefern er mit den Schulsozialarbeitern zusammengearbeitet hat. „*Ich hab immer nur mit denen darüber schwätzen müssen, warum ich den und den geschlagen habe oder warum ich das und das gemacht habe. Der hat das immer nur aufgeschrieben und hat versucht, eine Lösung dafür zu finden, die hat er aber nicht gefunden.“*

Ein Junge wird durch einen Betreuer des Jugendamts unterstützt, der ihm zur Seite steht. *„Der Betreuer vom Jugendamt hat halt immer hinter mir gestanden. (…) Der hat mir geholfen, dass ich eine Unterkunft habe, dass ich Verpflegung habe. Der hat mir Schulplätze besorgt. Eigentlich so ziemlich alles. Wenn ich irgendwas gebraucht habe oder gewollt habe, hat er geguckt, ob er nicht etwas machen kann.“*

Auch das Projekt b.i.k.e. (berufliche und interkulturelle Kompetenzen erwerben) der Gemeinnützigen Gesellschaft für Arbeitslosenberatung und Beschäftigung Burbach ist einem Jugendlichen bekannt. Hier bestand die Möglichkeit, einen Ferienjob anzunehmen, den dieses Projekt vermittelt hat.

Ein Schüler war früher im Malstatter Kinderhort. „*Da war so ein Kinderhort. Da waren voll viele Freunde von mir, dann bin ich da auch hingegangen. (…) Da macht man nicht nur Hausaufgaben, da kann man auch Fußball und so spielen. Das hat mich auch so interessiert.“*

4.2.2.6 Freizeitverhalten

Vereinsmitgliedschaften

Nur zwei der Jugendlichen sind Mitglied in einem Verein. Beide sind im Sportverein aktiv. Ein Junge würde gerne in den Anglersportverein eintreten, ihm fehlt dazu allerdings das Geld. Einige der interviewten Jugendlichen waren früher Mitglied in einem Verein. Sie sind ausgetreten, da sie aufgrund der Schule keine Zeit mehr haben oder da ihr Interesse nachgelassen hat. Hier ist zu bedenken, dass die Anzahl der Vereinsmitgliedschaften in dieser Altersgruppe im Vergleich zu den Jüngeren allgemein abnimmt.

Nebenjobs

Einige der befragten Schülerinnen und Schüler gehen in ihrer Freizeit arbeiten. *„In meiner Freizeit geh ich schaffen. Ich geh nach der Schule schaffen, ich geh am Wochenende schaffen. Außer sonntags, da bleib ich daheim oder fahr zu meiner Freundin.“*

Kreativität als Ausgleich

Ein Junge macht mit einem Freund zusammen Musik. Für ihn ist das ein wichtiger Ausgleich. Die Musik gibt ihm die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und zur Selbstreflexion. Durch die Texte über das eigene Leben kann er das Erlebte verarbeiten. *„Mein Kumpel und ich, wir rappen ja auch schon ein halbes Jahr, wir planen eine eigene CD. (…) Ich hab daheim auch so eine Anlage mit Mischpult. Ich mache keine Lieder mit so Ausdrücken wie Hurensohn oder so, ich rappe halt über mein Leben, was ich gerade mache, wie ich mit meiner Freundin zusammengekommen bin.“*

4.2.2.7 Zukunftspläne

Die Jugendlichen haben erkannt, dass sie nun noch mal eine Chance haben, ihren Schulabschluss zu erreichen. Viele sehen die Berufsorientierungsmaßnahme als eine Art Neuanfang. *„Also meine Lehrerin hat mir empfohlen, diese Schule zu besuchen, weil es hier einfacher ist für den Hauptschulabschluss. Da hab ich halt direkt zugesagt. Ich hab gedacht, da lerne ich neue Leute kennen, kann noch mal von Neuem anfangen.“* Auch C. sieht die Werkstatt-Schule als seine letzte Chance, den Schulabschluss zu schaffen. *„Zurzeit bin ich nicht mehr so oft draußen. Weil ich mich jetzt in der Schule anstrenge für dieses Jahr. Ich weiß, dass es jetzt wichtig ist. Das ist die letzte Chance.“* Einige haben auch realisiert, dass sie nun in einem Alter sind, in denen andere schon mit ihrer Ausbildung begonnen haben. *„Da muss ich durch, ich packe das. Klar bin ich motiviert. Ich bin 16 Jahre, ich werde immer älter und es wird immer schwieriger.“*

Teilweise wissen die Jugendlichen schon sehr genau, wie es weiter gehen soll. Sie haben genaue Pläne und wissen, was sie tun müssen, um diese zu verwirklichen. *„Ich hab mich jetzt erstmal für Schule und das Praktikum entschieden. Nach dem Jahr ma-*

che ich noch die Mittlere Reife nach und dann mache ich noch weiterhin Schule, (…) Fachabitur Richtung Bautechnik.“

Wenige nehmen es auf die leichte Schulter und glauben, dass sich der Traumberuf schon finden wird. *„Ich hab noch keine Pläne. (…) Ich hab einfach noch nichts gefunden, wo ich sagen würde, das da will ich auf jeden Fall machen, das ist der Beruf, den ich für immer machen will. Ist einfach noch nicht. Das kommt noch.“* Auf die Frage, ob das von selbst kommt, antwortet er: *„Ja, auf jeden Fall.“*

4.2.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die wichtigsten Störfaktoren der kindlichen Entwicklung, die unterstützenden und fördernden Faktoren sowie die zukünftig zu erwartenden Teilhabechancen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Störfaktoren in der schulischen Entwicklung

Die meisten Schülerinnen und Schüler konnten sehr genau benennen, ab wann sie Schwierigkeiten in der Schule hatten. Wird genauer nachgefragt, fällt dieser Zeitpunkt häufig mit einer familiären Veränderung zusammen, vor allem mit der Trennung der Eltern. Die Kinder machen sich Sorgen, haben Kummer und können sich nicht mehr auf die Schule konzentrieren, so dass sich die Schulleistungen verschlechtern.

Diejenigen, die einen Migrationshintergrund haben, müssen erst einmal die deutsche Sprache erlernen, um dem Unterricht folgen zu können. Die Eltern sind häufig nicht in dem Maße mit der deutschen Sprache und dem deutschen Schulsystem vertraut, dass sie ihren Kindern helfen und sie unterstützen können.

Aufgrund der persönlichen Probleme und Schwierigkeiten scheinen sich einige Schülerinnen und Schüler irgendwann überfordert zu fühlen und resignieren. Sie schwänzen den Unterricht und versuchen zumindest zeitweise dem Druck zu entkommen.

Unterstützungsfaktoren und förderliche Rahmenbedingungen

Für die Jugendlichen ist es wichtig, dass sie motiviert werden, dass ihnen Möglichkeiten aufgezeigt werden, den richtigen Weg zu finden. Bei manchen sind es die Lehrer, die die Schülerinnen und Schüler überzeugen, ihre Chance zu nutzen, andere werden von den Eltern zu wichtigen Bewerbungsgesprächen begleitet, einige nehmen die guten Ratschläge ihrer Chefs an, und manche lassen sich von ihrer Freundin bzw. ihrem Freund motivieren.

Diese Unterstützungssysteme sind für die Jugendlichen in der Entscheidungsfindung sehr wichtig. Ohne diese haben sie das Gefühl, alleine entscheiden zu müssen, wie es weitergeht und fühlen sich überfordert.

Teilhabechancen und Zukunftspläne

Die formelle Bildung stellt bei dem Übergang in den Beruf die zentrale Schlüsselqualifikation dar. Der Bildungsabschluss ist bedeutend für die berufliche und somit auch für die soziale Integration. Aufgrund dessen ist es für die Jugendlichen wichtig, dass sie einen Schulabschluss erlangen, um einen Ausbildungsplatz zu finden. Maßnahmen wie die Werkstatt-Schule sollen Jugendliche erreichen, deren Chance, einen Schulabschluss zu absolvieren, auf allgemeinbildenden Schulen sehr gering ist. Durch einen hohen Praxisanteil in Betrieben soll ihre zukünftige Suche nach einem Ausbildungsplatz vereinfacht werden. Die befragten Jugendlichen waren alle sehr motiviert und engagiert. Sie haben ihr Ziel bereits vor Augen. Es muss aber bedacht werden, dass die Gespräche am Anfang des Schuljahres geführt wurden. Ihre Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden, ist aufgrund der Kooperationen zwischen Berufsschule und Betrieben hoch. Ob sie es allerdings schaffen, die Ausbildung erfolgreich abzuschließen, muss sich erst zeigen.

5. Armut von Kindern und Jugendlichen aus fachlicher Perspektive – Ergebnisse einer Befragung von Fachkräften aus der Kinder- und Jugendarbeit

5.1 Zielsetzung und Methodik der Fachkräftebefragung

Zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen gibt es ein breites Spektrum von Angeboten, die im Sozialgesetzbuch VIII „Kinder- und Jugendhilfe“ geregelt sind. Sie reichen von Betreuungsangeboten im Vorschulalter über die Jugendarbeit und Schulsozialarbeit durch „Schoolworker“ bis zur Hilfe zur Erziehung für Kinder und Jugendliche, die sich in einer belasteten Lebenslage befinden. Die Sichtweise und Erfahrungen der Fachkräfte, die mit den Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten, bilden eine wichtige Informationsquelle, wenn es um die Einschätzung von belasteten Lebenslagen und Ansatzpunkten zur Unterstützung geht. Daher wurde im Rahmen der vorliegenden Studie eine Fachkräftebefragung durchgeführt. Hier ist zu beachten, dass die Befragung der Fachkräfte subjektive Meinungen widerspiegelt, die sich je nach Arbeitsbereich und Zielgruppe sehr stark unterscheiden können.

Um möglichst alle Gebiete der Kinder- und Jugendarbeit einzubinden, wurden Fachkräfte aus den Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit der Kirchen, der Gesundheit, der Schulsozialarbeit und Jugendberufshilfe sowie Fachkräfte aus den Kindertagesstätten, aus Jugendämtern, aus Vereinen, aus Jugendzentren und aus Beratungsstellen angeschrieben. Für jeden Bereich wurde ein eigener Fragebogen erstellt, um die spezifische Arbeit der Fachkräfte zu berücksichtigen, so dass sich die Grundgesamtheit bei einigen Fragen unterscheidet. Die Fragebögen wurden vorab mit Experten aus den jeweiligen Gebieten besprochen, und gegebenenfalls wurden ihre Anmerkungen und Änderungsvorschläge übernommen. Bei weiterem Klärungsbedarf wurden ergänzend

persönliche Interviews mit Experten aus den jeweiligen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit geführt.

Erläuterung zum Modul „Befragung von Fachkräften“

Ergänzend zu den objektiven Situationsanalysen und zur subjektiven Sichtweise der Kinder und Jugendlichen wurde eine schriftliche Befragung von Experten durchgeführt. Es geht um die Einschätzung der Belastungsfaktoren von Kindern und um den Bedarf an Maßnahmen zur Prävention und Reduzierung der Folgen von Kinderarmut. Der Fragebogen bezieht folgende Aspekte mit ein. Je nach Institution wurden einzelne Fragestellungen variiert und an die Arbeit der Fachkräfte angepasst:

(1) Wahrnehmung von Kinderarmut – Veränderungen im Zeitverlauf

- Wie hat sich die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die in Armut leben, entwickelt?
- Hat sich die Form der Kinderarmut verändert?
- Woran machen Sie ggf. die Veränderungen fest? (z. B. abgenutzte Kleidung, hungrig bzw. ohne Frühstück in Kindergarten/ Schule erscheinen, Anzeichen von Verwahrlosung, mehr Unkonzentriertheit, mehr Gewaltbereitschaft etc.)
- Was sind aus Ihrer Sicht die Gründe für diese Entwicklung?
- Welche Bevölkerungsgruppen sind besonders armutsgefährdet?

(2) Folgen der Kinderarmut

- Wie zeigt sich Kinderarmut?
- Können Sie bestimmte „typische“ Verläufe von Risikolagen zeichnen? Was sind häufig erste Anzeichen?
- Inwiefern sind die von Armut betroffenen Kinder benachteiligt?
- Welche Folgen sind in der kindlichen Entwicklung erkennbar?
    - Defizite in der sprachlichen Entwicklung
    - Defizite aufgrund mangelnder Anregung
    - Defizite aufgrund fehlender Partizipation an kulturellen Angeboten
- Sind geschlechtsspezifische Folgen erkennbar?
- Wie wirkt sich die Kinderarmut auf die Gesundheit aus?
    - Mangelhafte, einseitige Ernährung
    - Übergewicht
    - Teilnahme an Vorsorgeuntersuchungen
- Ist eine soziale Isolation der von Armut Betroffenen erkennbar?
- Wie wirken sich soziale Unterschiede bei Gruppenaktivitäten aus?

(3) Prävention

- Wer nimmt Beratungsangebote und Hilfen in Anspruch?
- Welche frühzeitigen Beeinflussungsmöglichkeiten sind denkbar?
- Was sind Schutzfaktoren, die ein Aufwachsen in Wohlergehen der von Armut betroffenen Kinder fördern?

(4) Arbeit der Fachkräfte

- Inwieweit sind Sie über den familiären Hintergrund der Kinder informiert?
- Gibt es in Ihrer Institution festgelegte Kriterien, an denen Kinderarmut festgemacht wird?
- Werden die Eltern in Ihre Arbeit einbezogen (z. B. individuelle Beratung)?

- Fühlen Sie sich bezüglich Kinderarmut (Erkennung, Prävention etc.) ausreichend informiert und geschult?
- Welche Institutionen stehen Ihnen beratend und unterstützend zur Seite? Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?
- Sind Sie mit der Zusammenarbeit zufrieden? Welche Kooperationen würden Sie sich zusätzlich wünschen?
- An welchen Stellen halten Sie eine Förderung von Projekten für hilfreich?
- Wenn Sie alle erforderlichen Handlungsmöglichkeiten hätten: Was würden Sie tun, um Armut und Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen?

Mitte November 2010 konnten etwa 200 Fragebögen an die Fachkräfte verschickt werden. Es wurde darauf geachtet, dass Fachkräfte aus allen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit in jedem der sechs Gemeindeverbände angeschrieben wurden.

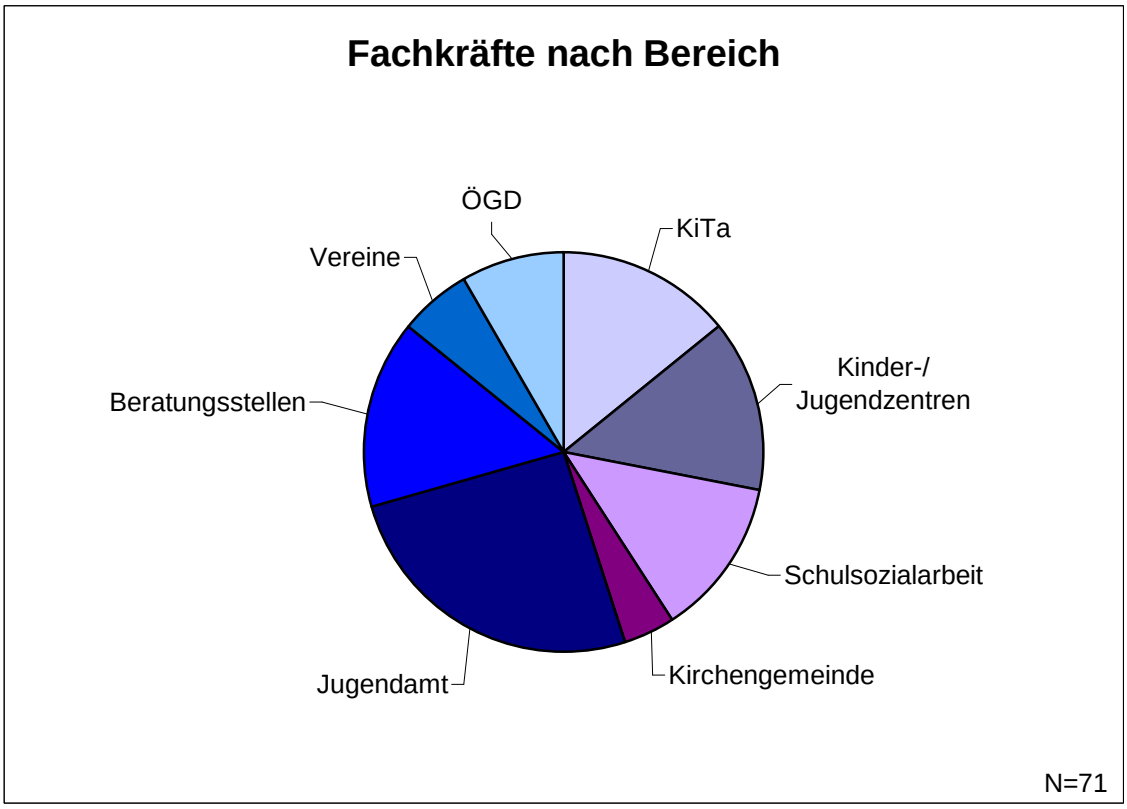
Teilnehmerinnen und Teilnehmer

An der Befragung haben sich 75 Fachkräfte beteiligt (Rücklaufquote 37,5%). Ein Viertel der Fachkräfte, die an der Studie teilgenommen haben, sind Mitarbeiter der Jugendämter. 15 Prozent der Befragten arbeiten in Beratungsstellen,[55] jeweils 14 Prozent in Kindertagesstätten und Kinder- bzw. Jugendzentren. 13 Prozent der Beteiligten sind in der „Schulsozialarbeit“ tätig. Etwa 8 Prozent der befragten Experten sind Mitarbeiter im Öffentlichen Gesundheitsdienst. Knapp 6 Prozent der Beteiligten sind dem Bereich Vereinsarbeit zuzuordnen. Aus dem Bereich der Kirchen kommen 4 Prozent der befragten Fachkräfte.[56]

[55] In den Bereich Beratungsstellen fallen auch Therapeutische Schülerhilfe, Sozialpädagogische Familienhilfe, Ambulante Familienhilfe und Beratungsstellen der Jugendberufshilfe.

[56] Hier ist zu berücksichtigen, dass die Bereiche nicht ganz klar zu trennen sind. Beispielsweise sind einige Befragte in der Kinder- und Jugendarbeit der Kirchen tätig, wurden aber in ihrer Position als Fachkraft eines Kinder- und Jugendzentrums oder einer Beratungsstelle befragt und hier entsprechend zugeordnet.

Abbildung 29

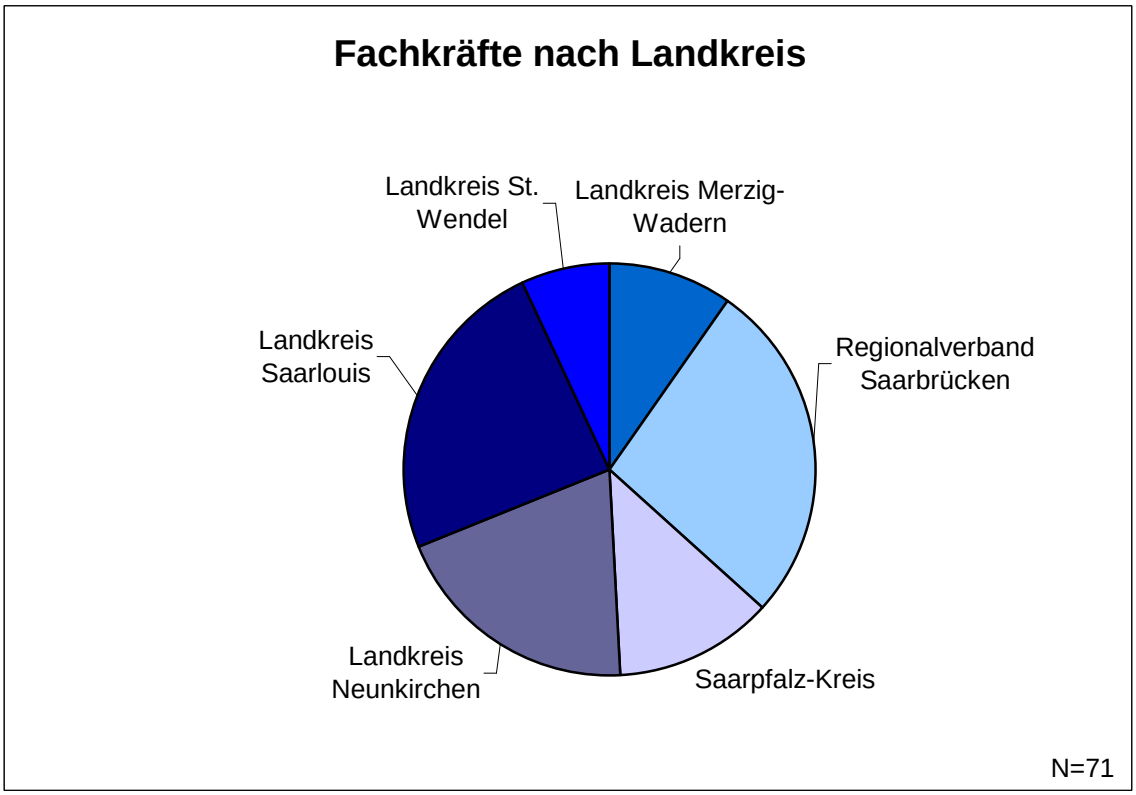


Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Etwa jeweils ein Viertel der befragten Fachkräfte arbeiten im Landkreis Saarlouis bzw. im Regionalverband Saarbrücken. Hier wurden auch die meisten Fachkräfte angeschrieben. 20 Prozent der befragten Institutionen arbeiten im Landkreis Neunkirchen, 12 Prozent im Saarpfalz-Kreis, knapp 10 Prozent im Landkreis Merzig-Wadern und etwa 7 Prozent der befragten Institutionen im Landkreis St. Wendel.[57]

[57] Diese Verteilung des Rücklaufs entspricht etwa der Größe der Gemeindeverbände nach Einwohnerzahl.

Abbildung 30



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

5.2 Wahrnehmung von Kinderarmut

Die Fachkräfte wurden gefragt, wie sie Kinderarmut in Deutschland beschreiben würden und wann ein Kind für sie arm bzw. benachteiligt ist. Aufgrund der Mehrdimensionalität von Armut waren Mehrfachantworten möglich. Dementsprechend variierten die Antworten sehr stark. Dennoch wurden bestimmte Aspekte besonders häufig genannt.

Tabelle 35

Wie würden Sie Kinderarmut in Deutschland beschreiben? - die häufigsten Nennungen	
	Nennungen
finanzielle Mittel zur gesellschaftlichen Teilhabe fehlen	37
Mangel an Kleidung / Hygiene / Nahrung / regelmäßigen Mahlzeiten	26
materieller Mangel	22
Mangel an Fürsorge / Zuwendung (emotionale Mangelzustände)	19
kein Zugang zu Bildungsangeboten	15
Leben in niederem sozioökonomischen und bildungsfernen Status / Umfeld	14
ALG-II / Arbeitslosigkeit / Niedriglohnsektor / Abhängigkeit von Transferleistungen	11
Grundbedürfnisse nicht gedeckt	8
Mangel an Integration / soziale Ausgrenzung	6

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

So gaben 37 Fachkräfte an, dass ein Kind „arm bzw. benachteiligt“ ist, wenn die finanziellen Mittel zur gesellschaftlichen Teilhabe fehlen. Hier wurde die Teilnahme an Freizeitaktivitäten wie Kino und Schwimmbad, aber auch die Mitgliedschaft in einem Verein genannt.

Oft definierten die Fachkräfte Kinderarmut auch als mangelnde Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Kleidung und Nahrung (26 Nennungen). In diesem Zusammenhang wurde auch häufig auf die Bedeutung von gesunder Ernährung und einer gemeinsamen Teilnahme an Essensritualen in der Familie hingewiesen. Defizite in diesem Bereich stellen nach Einschätzung der Fachkräfte einen weiteren Aspekt der Kinderarmut dar.

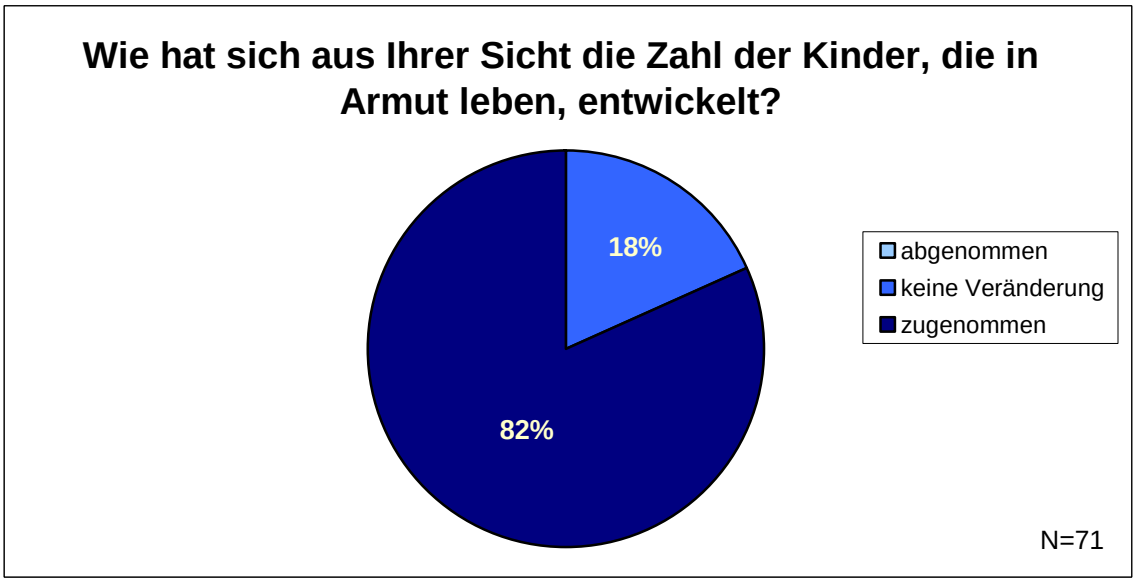
Ferner wurden aber auch häufig Mangel an Fürsorge und fehlende Zuwendung, also emotionale Mangelzustände, genannt (19 Nennungen). Eine Fachkraft merkt an, dass in manchen Familien die finanziellen Mittel trotz ganztägiger Berufstätigkeit nicht ausreichen und dadurch bedingt die Kinder den ganzen Tag die Betreuungseinrichtungen besuchen müssten. Darüber hinaus würden sie anschließend noch von anderen Betreuungspersonen beaufsichtigt, so dass sie wenig Zeit mit ihren Eltern verbringen könnten.

Dass Kinderarmut auch mit ungleichen Bildungschancen einhergeht, entspricht ebenso der Meinung der Fachkräfte. Für 15 Fachkräfte ist ein Kind „arm bzw. benachteiligt“, wenn es keinen Zugang zu Bildungsangeboten hat und nicht entsprechend gefördert wird.

Es wird deutlich, dass auch die befragten Fachkräfte Armut von Kindern und Jugendlichen keineswegs eindimensional als Mangel an finanziellen Ressourcen definieren. Defizite im Zugang zu verschiedenen Bereichen wie beispielsweise Bildung, gesellschaftliche Teilhabe, emotionale Fürsorge oder Gesundheit sind ebenso Charakteristika von Armut.

Des Weiteren war von Interesse, ob sich die Zahl der von Armut Betroffenen nach Einschätzung der Fachkräfte verändert hat. Die Mehrheit der Experten (82%) ist der Meinung, dass die Zahl der Kinder, die in Armut aufwachsen, zugenommen hat. Knapp ein Fünftel der Fachkräfte gibt an, dass die Zahl aus ihrer Sicht unverändert ist. Die Fachkräfte sind sich einig, dass die Zahl der Kinder, die in Armut leben, auf keinen Fall abgenommen hat.

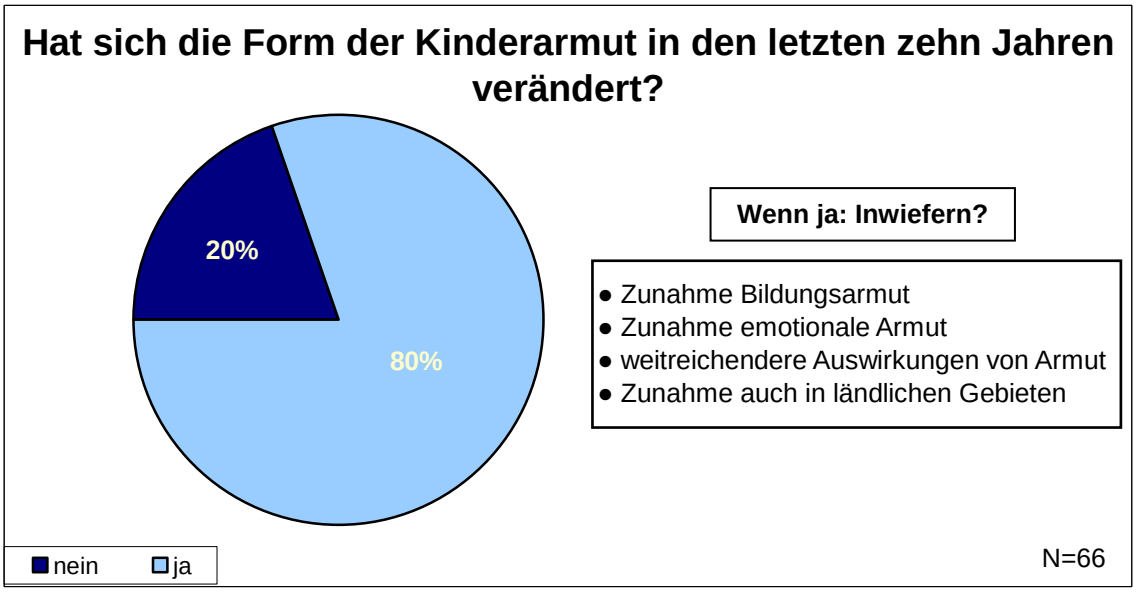
Abbildung 31



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

80 Prozent der Befragten vertreten die Auffassung, dass sich auch die Form der Kinderarmut in den letzten zehn Jahren verändert hat.

Abbildung 32



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Die Antworten auf die Nachfrage, inwiefern sich die Form der Kinderarmut verändert hat, sind sehr vielfältig. Einige sind der Meinung, dass die Bildungsarmut zunimmt. Andere geben an, dass auch die emotionale Armut wächst. Soziale Bindungen sind häu-

figer gestört und es kommt öfters zur emotionalen Vernachlässigung. Die Eltern übernehmen weniger Verantwortung für die Versorgung ihrer Kinder.

Des Weiteren sind einige der befragten Fachkräfte der Meinung, dass Armut heute weitreichendere Auswirkungen hat. Sie beeinflusst nicht nur die materielle Lage der Familie, sondern auch die soziale Teilhabe, die Bildungschancen und die Gesundheit der Kinder.

Außerdem tritt Armut inzwischen auch häufiger in Gebieten auf, in denen sie zuvor eine geringere Rolle gespielt hat, z. B. im ländlichen Raum. In diesen Regionen fehlt es folglich auch an entsprechenden Angeboten und Maßnahmen, um Armut und deren Folgen zu mindern.

5.2.1 Ursachen von Kinderarmut

Hübenthal nennt in seiner Expertise verschiedene Gründe für Kinderarmut und bezieht sich dabei auf Analysen von Christoph Butterwege. Demnach sind neben der verstärkten Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses Veränderungen in den Familienstrukturen und die Ausgestaltung des Sozialstaates Ursachen für die Kinderarmut in Deutschland.

Prekäre und befristete Arbeitsverhältnisse nehmen zu, so dass das Einkommen vieler Familien nicht mehr gesichert ist. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Zunahme der „working poor“ wider.[58]

Nach Hübenthal trägt auch der Bedeutungsrückgang der „klassischen Normalfamilie“ zur Zunahme der Kinderarmut bei. Andere Familienformen wie nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und Einelternfamilien seien derzeit sozialstaatlich nur mangelhaft abgesichert. Wohlfahrtstaatliche Instrumente, die auf das klassische Familienmodell ausgerichtet sind, zielen somit an der Lebenswirklichkeit vieler Familien vorbei

Die befragten Fachkräfte sehen die gleichen Gründe. Am häufigsten werden die hohe Arbeitslosigkeit und die Strukturen auf dem Arbeitsmarkt genannt. Die Fachkräfte schätzen sinkende Löhne, fehlende Arbeitsplätze, Leiharbeit und mangelnde Chancen für Geringqualifizierte als Ursachen für die zunehmende Armut ein. Ebenso bewerten die Befragten die Gesetzesänderungen im Rahmen des SGB II als Einflussfaktor. Veränderungen in den Familienstrukturen wie Zunahme der Anzahl der Alleinerziehenden und der Patchwork-Familien werden ebenso als Gründe für die zunehmende Kinderarmut genannt.

Außerdem sind einige Fachkräfte der Auffassung, dass die hohe „Kommerzialisierung in allen Lebensbereichen“ eine weitere Ursache der Zunahme der Kinderarmut darstellt. Die Lebensstandards steigen und führen zu einem erhöhten Konsum, der jedoch

[58] Hübenthal (2009), a.a.O. S. 26.

oft nicht mit den tatsächlichen Einkommen der Familien vereinbar ist. Die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten der Konsumgesellschaft und der tatsächlichen Teilhabe an diesem Konsum wird für die Familien in Armut immer größer.

5.2.2 Kumulation von Armutsrisiken bei einzelnen Bevölkerungsgruppen

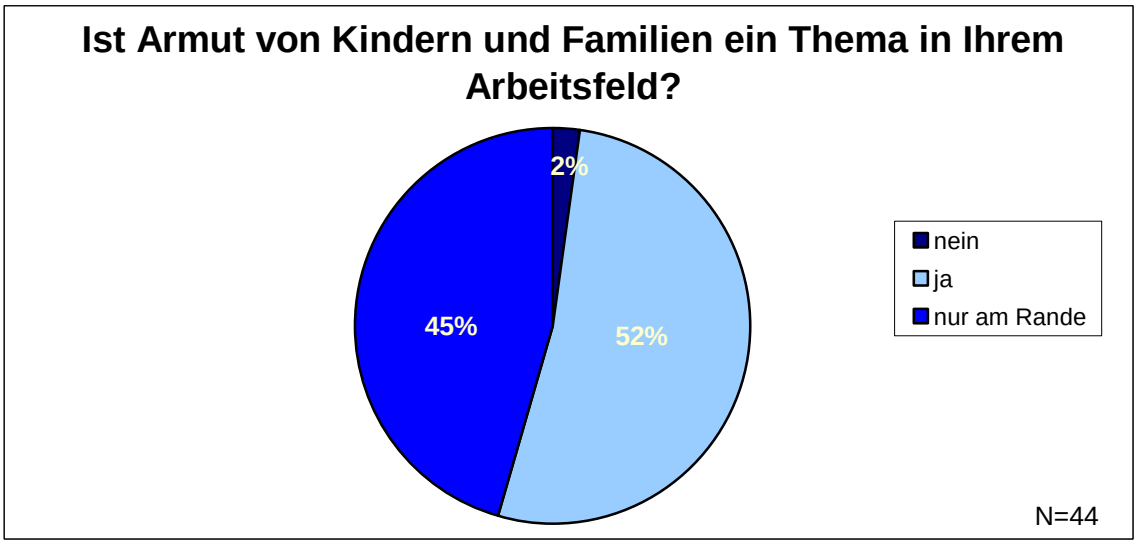
Es kommt auch zum Ausdruck, dass nach Ansicht der Fachkräfte meist ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Einflussfaktoren besteht. So muss der Alleinerziehenden-Status nicht zwingend zur Armut führen, doch in Kombination mit schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist nach Ansicht der Fachkräfte das Risiko erhöht.

Verschiedene Bevölkerungsgruppen sind nach Einschätzung der Fachkräfte besonders armutsgefährdet. Menschen mit Migrationshintergrund (33 Nennungen) werden am häufigsten genannt. Aber auch Familien aus bildungsfernen Schichten (29 Nennungen) und Alleinerziehende (28 Nennungen) weisen laut der Fachkräfte ein erhöhtes Armutsrisiko auf. Junge alleinerziehende Mütter sind nach Auffassung einiger Fachkräfte besonders stark armutsgefährdet. Die Fachkräfte sind der Meinung, dass deren Zahl zunimmt. Häufig gelingt es den jungen Frauen aufgrund der Schwangerschaft nicht, ihren Schulabschluss zu absolvieren oder eine berufliche Ausbildung zu beenden. Entsprechend der Angabe der Gründe für die Zunahme der Armut werden auch Geringverdiener (10 Nennungen) und Arbeitslose (24 Nennungen) als armutsgefährdete Bevölkerungsgruppen genannt. Seltener werden Mehrkindfamilien, Familien mit psychisch kranken Elternteilen oder Familien mit Suchtproblemen sowie Familien aus der Unter- und Mittelschicht angegeben.

5.3 Erfahrungen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Fachkräfte

Viele der Fachkräfte, die befragt wurden, begegnen in ihrer Arbeit unmittelbar dem Thema Kinderarmut. So geben 52 Prozent der Befragten an, dass Armut von Kindern und Familien ein Thema in ihrem Arbeitsumfeld ist. Bei 45 Prozent der befragten Fachkräfte ist es nur ein Thema am Rande. Nur für zwei Prozent der Experten ist Kinderarmut kein Thema in ihrem Arbeitsbereich.

Abbildung 33



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Die befragten Fachkräfte wurden gebeten eine Einschätzung abzugeben, wie viele Kinder in ihrem Arbeitsfeld in Armut leben oder benachteiligt sind. Wie zu erwarten, unterscheiden sich diese Angaben sehr stark nach den Bereichen und Standorten der Kinder- und Jugendarbeit.

Kindertagesstätten

- Zwischen fünf und acht Prozent der 3- bis 6-jährigen Kinder sind „arm bzw. benachteiligt“.
- In zwei Kindertagesstätten ist die Armutsquote weitaus höher: Eine Fachkraft aus dem städtischen Bereich gibt eine Armutsquote von 50 Prozent für die 3- bis 12-jährigen zu betreuenden Kinder in ihrer Kindertagesstätte an. In einer weiteren Kindertagesstätte, die ein Einzugsgebiet mit besonderem Entwicklungsbedarf hat, sind 38 von 50 der 3- bis 6-Jährigen arm bzw. benachteiligt, dies sind fast 80 Prozent.

Schulsozialarbeit

- Die Angaben variieren sehr stark nach Schulstandort.
- Für eine Schule im ländlichen Bereich wurde angegeben, dass drei Prozent der 11- bis 15-Jährigen von Armut betroffen sind. In dem Arbeitsumfeld eines Schoolworkers, der im Landkreis St. Wendel tätig ist, leben etwa 13 Prozent dieser Altersgruppe in Armut.
- In dem Arbeitsumfeld an einer Grundschule im Landkreis Saarlouis sind etwa 30 Prozent der 6- bis 10-Jährigen „arm bzw. benachteiligt“.

- Die Fachkraft der Schulsozialarbeit für eine weiterführende Schule im Landkreis Saarlouis hat für sein Arbeitsumfeld eine Armutsquote von 60 bis 70 Prozent angegeben.[59]

Öffentlicher Gesundheitsdienst

- Aussagen der Fachkräfte des ÖGD liegen für den Landkreis Neunkirchen und den Saarpfalz-Kreis vor.
- Saarpfalz-Kreis: von den unter 6-Jährigen und den 6- bis 10-Jährigen: 20 Prozent; jeweils 15 Prozent der 11- bis 15-Jährigen und der 16- bis 18-Jährigen
- Landkreis Neunkirchen: von den unter 6-Jährigen: etwa 22 Prozent; von den 6- bis 10-Jährigen und den 11- bis 15-Jährigen jeweils etwa 10 bis 15 Prozent

Vereinsarbeit

- Zwei der Fachkräfte können keine Aussagen zum Armutshintergrund der Kinder und Jugendlichen machen.
- In einem weiteren Verein (Musikverein) sind keine Kinder aktiv, die in Armut leben.
- Eine weitere befragte Fachkraft gibt an, dass in ihrem Musikverein sieben Kinder „arm bzw. benachteiligt seien“ (von insgesamt 19 unter 18-jährigen Mitgliedern).

Kinder- und Jugendzentren

- durchschnittlich knapp die Hälfte der 6- bis 10-Jährigen
- etwa 40 Prozent der 11- bis 15-Jährigen
- von den 16- bis 18-Jährigen etwas über 30 Prozent

Beratungsstellen

- Die Aussagen der Fachkräfte der Beratungsstellen variieren nach Art der Beratung.
- In der Altersgruppe der unter 6-Jährigen liegt die Armutsquote zwischen 30 und 100 Prozent.
- von den 6- bis 10-Jährigen durchschnittlich knapp 80 Prozent
- Für die 11- bis 15-Jährigen variieren die Angaben der Fachkräfte zwischen 30 und 100 Prozent und betragen durchschnittlich etwas über 70 Prozent.

[59] Hier ist zu beachten, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass einige Schoolworker die Quote auf die gesamte Schülerschaft beziehen und andere nur auf die Anzahl der Kinder, mit denen sie eng zusammenarbeiten. Dies sind in der Regel häufig Kinder, die arm bzw. benachteiligt sind. Diese Ergebnisse wurden in der schriftlichen Fachkräftebefragung erhoben, so dass nicht hinterfragt werden konnte, auf welche Grundgesamtheit sich die Aussagen beziehen.

- von den 16- bis 18-Jährigen zwischen 50 und 100 Prozent

Jugendämter

- Die angegebene Anzahl der „armen und benachteiligten“ Kinder variiert.
- von den unter 6-Jährigen durchschnittlich bei etwa 20 bis 35 Prozent
- von den 6- bis 10-Jährigen etwa 20 bis 30 Prozent
- von den 11- bis 15-Jährigen 15 bis 25 Prozent
- In der Altersgruppe der 16- bis 18-Jährigen ist der Anteil derjenigen, die in Armut leben, geringer. Hier wurden Angaben von etwa 15 Prozent gemacht.
- Allerdings ist die Streuung der Angaben sehr hoch, so wurde auch ein Anteil von 50 Prozent für die unter 6-Jährigen angegeben (Regionalverband Saarbrücken). In dem Arbeitsumfeld einer anderen Fachkraft sind gar keine Kinder arm bzw. benachteiligt. Die Differenzen sind auf die unterschiedliche Struktur der Bezirke zurückzuführen, für die die Mitarbeiter zuständig sind. Des Weiteren werden nach Angaben der Fachkräfte auch immer mehr Familien aus der Mittelschicht betreut, deren Kinder von den Jugendamtsmitarbeitern jedoch nicht als arm bzw. benachteiligt betrachtet werden.

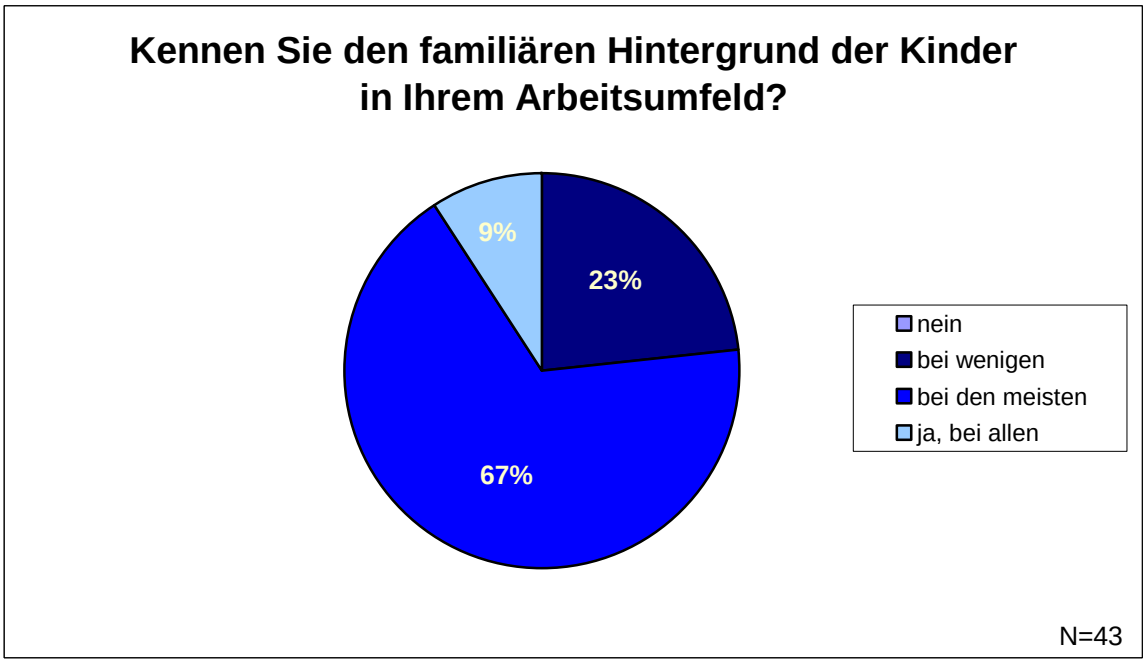
Kirchengemeinde

- Für die Fachkräfte der Kirchengemeinden ist es schwierig, genaue Aussagen zur Betroffenheit von Armut zu machen.
- Im Rahmen des Konfirmandenunterrichtes entsteht regelmäßiger Kontakt zu den Jugendlichen. Von 20 bis 30 Konfirmanden sind im Schnitt etwa zwei bis drei arm bzw. benachteiligt. Hier fügen die Fachkräfte hinzu, dass sicherlich ein Teil der Jugendlichen, die in Armut leben, nicht zum Unterricht angemeldet und nicht konfirmiert wird, so dass hier kein Kontakt zur Kirche besteht.

5.3.1 Familiärer Hintergrund der Kinder und Jugendlichen

Um Kinderarmut und deren Auswirkungen zu reduzieren, ist ein umfassender Handlungsansatz wichtig, der alle Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen einbezieht. Die Umsetzung eines ganzheitlichen Ansatzes setzt allerdings voraus, dass die Fachkräfte den familiären Hintergrund der Kinder kennen, um das soziale Umfeld in ihre Arbeit einbeziehen zu können. Kenntnisse über den familiären Hintergrund ermöglichen den Fachkräften, präventiv und angemessen auf die individuelle Lebenssituation der Kinder zu reagieren.

Abbildung 34



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Etwa 9 Prozent der befragten Fachkräfte können sagen, dass sie den familiären Hintergrund aller Kinder in ihrem Arbeitsumfeld kennen. Zwei Drittel der Fachkräfte kennen die Familiensituation bei den meisten Kindern. Allerdings geben auch mehr als 20 Prozent der Studienteilnehmer an, über den familiären Hintergrund nur bei wenigen informiert zu sein. Keine Fachkraft gibt an, den familiären Hintergrund bei keinem der Kinder zu kennen.

Des Weiteren ist für die Lebenslage der Kinder von besonderer Bedeutung, ob sie einen Migrationshintergrund aufweisen, da die Bevölkerung mit Migrationshintergrund bekanntlich ein hohes Armutsrisiko aufweist (siehe oben Kapitel 3.1). Die Ergebnisse in Tabelle 36 zeigen, dass der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund sehr stark zwischen den verschiedenen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendarbeit variiert.

Tabelle 36

Wie hoch ist der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund in Ihrem Arbeitsumfeld? (Angaben in %)	
	Mittelwert
Kinder- / Jugendzentren	63,7
Beratungsstellen	37,5
Kindertagesstätten	32,4
Jugendamt	26,3
Öffentlicher Gesundheitsdienst	14,4
Kirchengemeinde	14,3
Schulsozialarbeit / Jugendberufshilfe	9,8
Vereine	9,5
Insgesamt	30,9

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Es ist zu beachten, dass sich die Anteile der Kinder mit Migrationshintergrund auch innerhalb der Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit sehr stark unterscheiden. Die Beratungsstellen, die sich an jugendliche Migranten richten, weisen selbstverständlich einen höheren Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund auf als andere Beratungseinrichtungen. Aufgrund dessen kommt es zu einer sehr starken Streuung der Werte.

In den befragten Kinder- und Jugendzentren beträgt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund durchschnittlich mehr als 60 Prozent. In den Beratungsstellen weisen im Durchschnitt etwa 38 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund auf, in den Kindertagesstätten etwa ein Drittel der Kinder. Die befragten Mitarbeiter der Jugendämter geben an, dass in ihrem Arbeitsumfeld im Durchschnitt etwa ein Viertel der Kinder einen Migrationshintergrund haben. Im Arbeitsumfeld der befragten Mitarbeiter des Öffentlichen Gesundheitsdienstes und der Kirchengemeinden beträgt der Anteil jeweils durchschnittlich 14 Prozent, in den Bereichen der Schulsozialarbeit und der Vereinsarbeit jeweils knapp 10 Prozent.

5.3.2 Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armutslage

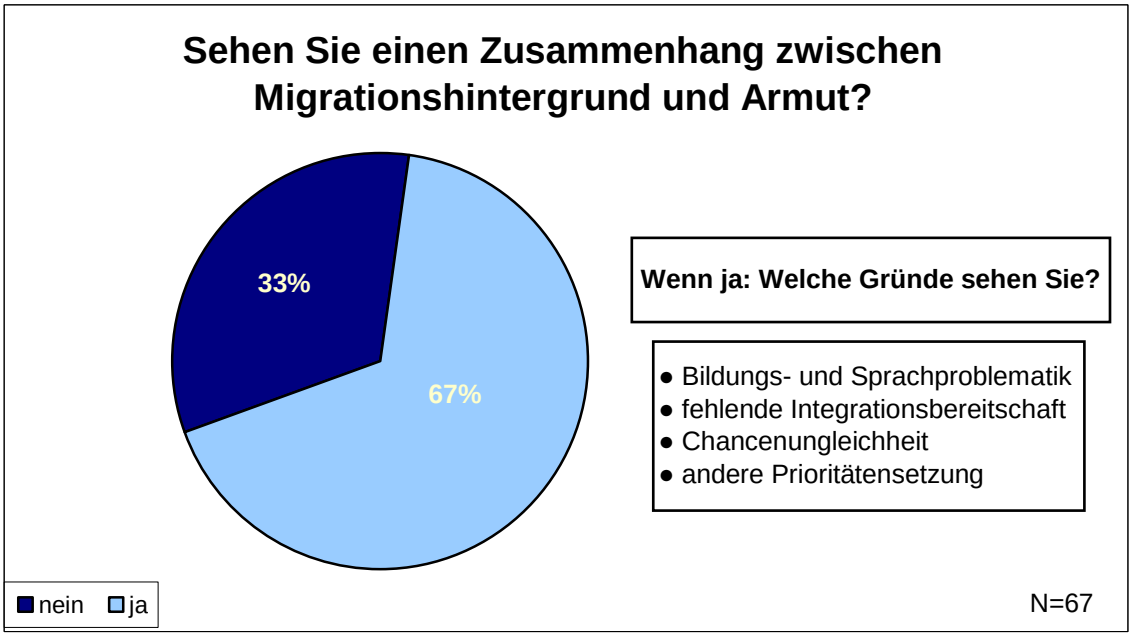
Die Ergebnisse der World Vision Studie zeigen, was auch viele andere Statistiken belegen: Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund bedingen sich. Fast jedes zweite Kind aus der Unterschicht weist einen Migrationshintergrund auf. Des Weiteren ist der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund in der unteren Mittelschicht überdurchschnittlich (35%). In der Mittelschicht und der oberen Mittelschicht hingegen ist der Anteil weitaus geringer (22 bzw. 24%). In der Oberschicht weisen 15 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund auf.[60] Wie bereits deutlich wurde, ist die Herkunft aus der sozialen Unterschicht mit einem bedeutenden Armutsrisiko verbunden. Daraus lässt

[60] World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010), a.a.O. S. 77.

sich schließen, dass auch für Familien mit Migrationshintergrund das Risiko, in eine Armutslage zu gelangen, größer ist als für andere Familien.

Auch die im Saarland befragten Fachkräfte sehen mehrheitlich einen Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund der Kinder und der Armutssituation (Abbildung 35).

Abbildung 35



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Etwa zwei Drittel der befragten Fachkräfte sind der Meinung, dass der Migrationshintergrund der Kinder und Jugendlichen einen Einfluss auf ihre Armutssituation hat. Ein Drittel der Befragten verneint dies.

Als Grund für diesen Zusammenhang wird am häufigsten die Bildungs- und Sprachproblematik angegeben (34 Nennungen). Die Sprachbarrieren führen zu Schulschwierigkeiten, so dass kein ausreichender Schulabschluss erreicht werden kann und häufig Arbeitslosigkeit folgt. Auch die fehlenden Sprachkenntnisse der Eltern führen nach Einschätzung der Fachkräfte zu schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Hinzu kommt, dass deren im Ausland erworbenen Schul- und Berufsabschlüsse nur bedingt anerkannt werden (4 Nennungen).

Einige Fachkräfte sehen den Grund für den Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut in der fehlenden Integrationsbereitschaft der Familien mit Migrationshintergrund (5 Nennungen).

Des Weiteren wurde die Chancenungleichheit von den Fachkräften angesprochen (3 Nennungen). Sie sind der Meinung, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund beispielsweise bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt strukturell benachteiligt werden.

Auch fehlen Kenntnisse über die verschiedenen Hilfsangebote und auch der Zugang zu diesen fällt Jugendlichen mit Migrationshintergrund oft schwerer.

Außerdem sehen die Fachkräfte bei einigen Familien mit Migrationshintergrund eine andere Prioritätensetzung als in Familien ohne Migrationshintergrund. Sie sind der Meinung, dass dort Bildung, aber auch eine gesunde Ernährung einen geringeren Stellenwert hat.

Allerdings betonen viele Fachkräfte, dass Migrationshintergrund nicht zwingend zu Armut führt. Wenn zu dem Migrationshintergrund andere erschwerende Faktoren wie fehlende Erziehungskompetenzen hinzukommen, kann es eher zu Armutssituationen kommen.

Werden die Antworten der Fachkräfte nach ihrem Fachbereich differenziert, so werden Unterschiede deutlich (Tabelle 37).

Tabelle 37

Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut?			
		nein	ja
Kindertagesstätten	Anzahl	7	1
Kinder- / Jugendzentren	Anzahl	1	10
Schulsozialarbeit	Anzahl	3	4
Kirchengemeinde	Anzahl	0	3
Jugendamt	Anzahl	7	8
Beratungsstellen	Anzahl	0	11
Vereine	Anzahl	3	1
Öffentlicher Gesundheitsdienst	Anzahl	1	5

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Auffällig ist, dass sieben von acht Fachkräften aus den Kindertagesstätten keinen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut sehen. In einigen dieser Kindertagesstätten beträgt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund über 40 Prozent. Die Fachkräfte machen in ihrer Kindertagesstätte nicht die Erfahrung, dass die Kinder mit Migrationshintergrund in der Gruppe derjenigen, die in Armut leben, überrepräsentiert sind, sie können nicht zwingend einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut feststellen.

Als Gründe, warum sie keinen zwingenden Zusammenhang sehen, führen sie beispielsweise an, dass auch ihnen bekannte Eltern mit Migrationshintergrund attraktive Arbeitsplätze haben und auch Wohneigentum besitzen. Des Weiteren kommen in einigen Gemeindeverbänden weitere Besonderheiten hinzu. So berichtet eine Fachkraft aus Merzig-Wadern, dass die Eltern mit Migrationshintergrund durch die Grenznähe zu Luxemburg dort arbeiten und ein eher überdurchschnittliches Einkommen haben. Dies betrifft aber nur eine kleine Grenzregion und damit eine Minderheit der saarländischen Gemeinden.

Einen möglichen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut sehen einige Fachkräfte der Kindertagesstätten dann, wenn Migrationshintergrund mit mangelnden Sprachkenntnissen und geringer „Integrationsbereitschaft“ verbunden ist.

In der Kindertagesstätte, deren Fachkraft einen Zusammenhang zwischen Armut und Migrationshintergrund bestätigt, beträgt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund nur vier Prozent. An dieser Stelle sollte nicht außer Betracht gelassen werden, dass Fachkräfte, die in ihrem Umfeld nicht in dem Maße wie andere Fachkräfte mit Kindern mit Migrationshintergrund zusammenarbeiten, möglicherweise weniger aufgrund eigener Erfahrungen antworten (können), sondern eher die Aussagen allgemeiner Statistiken übernehmen, nach denen Familien mit Migrationshintergrund ein höheres Armutsrisiko aufweisen. Generell ist weiterhin zu bedenken, dass Kinder mit Migrationshintergrund, die in Armut leben, seltener den Kindergarten besuchen – auch wenn dieser Anteil gering ist.

10 von 11 Fachkräften aus dem Bereich der Kinder- und Jugendzentren sehen einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armutssituation. Der durchschnittliche Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund beträgt in den Jugendzentren über 60 Prozent. Es ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der Kinder, die die befragten Kinder- und Jugendzentren besuchen, ein höheres Armutsrisiko aufweist oder bereits in einer Armutssituation lebt. Aufgrund dessen sehen die Mitarbeiter hier einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut.

Die Einschätzung der Fachkräfte aus den Beratungsstellen, dass ein Zusammenhang besteht, weist in die gleiche Richtung. Diejenigen, die eine Beratungsstelle aufsuchen, befinden sich in einer belasteten Lebenssituation.

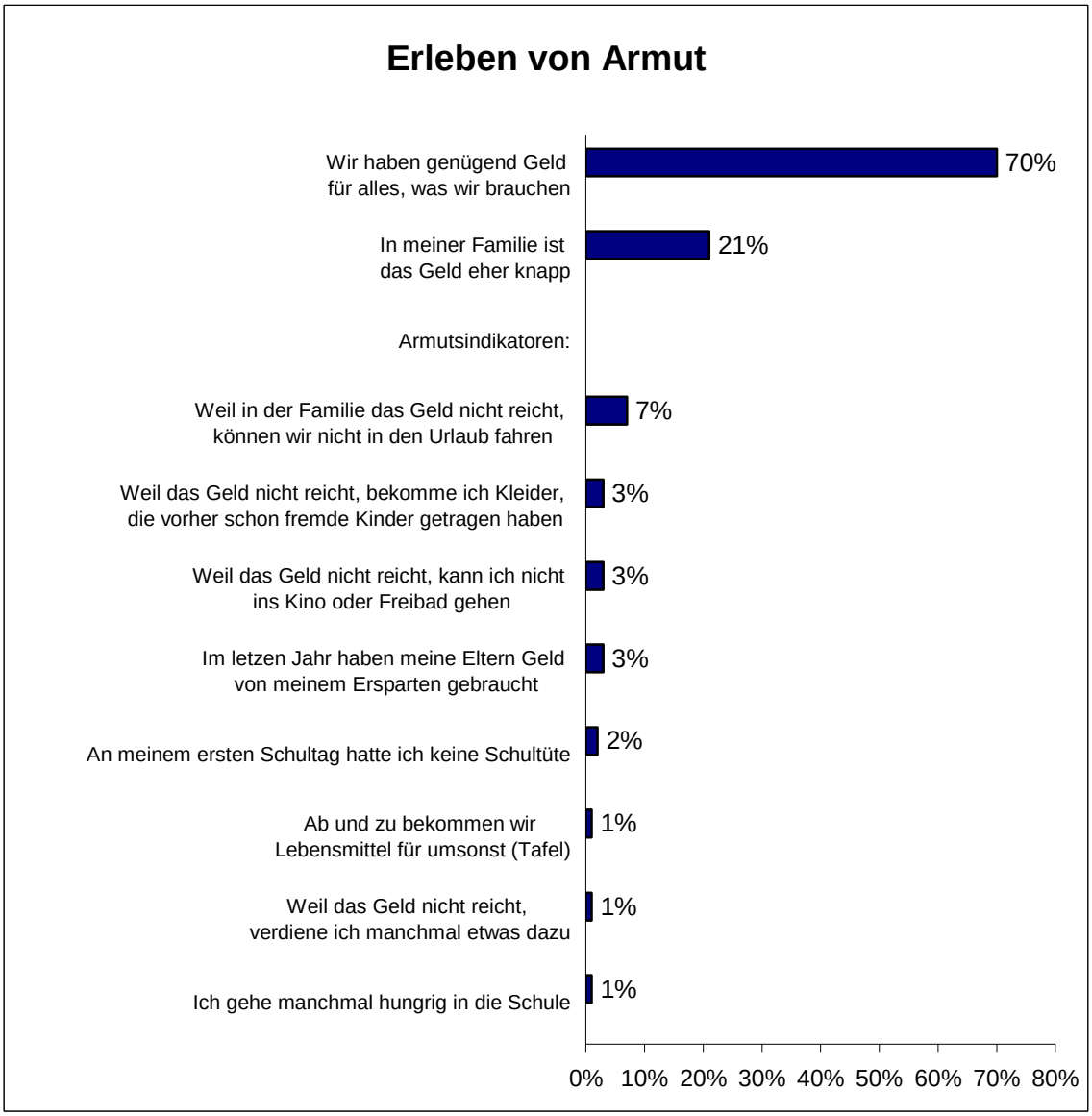
Drei von vier Fachkräften aus der Vereinsarbeit sind der Meinung, dass kein Zusammenhang zwischen Armut und Migrationshintergrund besteht. Die drei Fachkräfte sind in einem Musikverein aktiv. Es wird angenommen, dass die Kinder mit Migrationshintergrund, die sich in einer Armutssituation befinden, nicht an den Angeboten der Vereine, vor allem aus dem musikalisch-kulturellen Bereich, teilnehmen. Bei Betrachtung des Anteils der Kinder mit Migrationshintergrund in den Vereinen bestätigt sich die Annahme. In zwei Musikvereinen ist kein Kind mit Migrationshintergrund aktiv, in dem anderen beträgt der Anteil etwa 5 Prozent.

Die vierte Fachkraft, die sich in einem Sportverein engagiert, sieht einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut. Hier beträgt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund ein Drittel. Wie noch dargestellt wird, kommen mehrere Kinder- und Jugendstudien zu dem Ergebnis, dass Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder aus sozial belasteten Familien eher in einem Sport- als in einem Musikverein aktiv sind.

5.3.3 Auswirkungen der Kinderarmut auf die individuelle Lebenslage und in der kindlichen Entwicklung

In die Erhebung für die aktuelle World Vision Kinderstudie wurden neue Fragen zu Armutslagen aufgenommen. Dabei war das Ziel, aus einer alltäglichen Perspektive die möglichen Konsequenzen, die im Zusammenhang mit Kinderarmut auftreten können, zu erfassen. Die Kinder wurden zum Einstieg gefragt, ob ihre Familie genügend Geld hat für alles, was sie brauchen, und ob in ihrer Familie das Geld häufig knapp ist. Der Gruppe der Kinder, die in einer Familie aufwachsen, in der es aufgrund ihrer Antworten Anzeichen für ein Armutsrisiko gibt, wurden weitere Fragen zum konkreten Armutserleben gestellt (Abbildung 36).

Abbildung 36



Quelle: World Vision Kinderstudie 2010

Werden die Ergebnisse der zweiten Teilbefragung prozentual auf alle Kinder und nicht allein auf die befragte Teilgruppe bezogen, so geben sieben Prozent der Kinder an, dass in ihrer Familie das Geld nicht reicht, um in Urlaub zu fahren. Drei Prozent der Kinder tragen aus finanziellen Gründen die Kleider fremder Kinder auf. Der Anteil derjenigen, die angeben, dass das Geld für Freizeitaktivitäten wie Kino oder Freibad nicht reicht, beträgt ebenso drei Prozent. Drei Prozent der Kinder berichten, dass ihre Eltern das ersparte Geld der Kinder brauchten. Des Weiteren geben zwei Prozent der Kinder an, dass sie am ersten Schultag keine Schultüte bekommen haben. Für ein Prozent trifft die Aussage zu, dass ihre Familie manchmal Lebensmittel von der Tafel oder anderen kostenlosen Ausgabestellen erhalten. Auch verdient ein Prozent der Kinder Geld für die Familie hinzu, weil das Familieneinkommen nicht ausreicht. Ebenfalls ein Prozent der Kinder haben angegeben, dass sie manchmal hungrig in die Schule gehen. Die Autoren haben die Ergebnisse gruppiert, so dass sie zu der Aussage kommen, dass neun Prozent der befragten Kinder von armutsbedingten Einschränkungen berichten. Es wird angemerkt, dass zu berücksichtigen sei, dass einige Kinder sicherlich aus Scham nicht wahrheitsgetreu geantwortet haben und dass der Anteil durchaus noch höher liegen kann. Dass diese Einschränkungen Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben, sind sich viele Experten sicher. Gerda Holz schließt aus den AWO-ISS-Kinderstudien, dass Kinder, die in Armut leben weitaus weniger persönliche Ressourcen haben.[61]

Die saarländischen Fachkräfte wurden nach den Folgen von Kinderarmut in der kindlichen Entwicklung gefragt (Mehrfachnennungen waren möglich). Am häufigsten wurden Entwicklungsverzögerungen als Folgen der Kinderarmut angegeben (31 Nennungen). Hier differenzieren die Fachkräfte zwischen Defiziten in der körperlichen, der kognitiven, der emotionalen und der psychischen Entwicklung. Des Weiteren sehen die Fachkräfte Störungen in der Sprachentwicklung (8 Nennungen) als Konsequenz der Armutssituation. Sie stellen bei den Kindern einen begrenzten Wortschatz fest, der zu Ausdrucksschwierigkeiten führt. Die Fachkräfte merken an, dass den Kindern kaum Anreize für die Weiterentwicklung ihrer Sprache geboten werden.

Nach Einschätzung der Fachkräfte stellt der ausbleibende Bildungserfolg eine weitere Folge der Armutssituation dar (16 Nennungen). Kinder aus belasteten Familien hätten häufiger Schwierigkeiten in der Schule. Die Experten führen dies auf die teilweise geringe Bildung im Elternhaus und eine geringere Chancengleichheit zurück. Der ausbleibende Bildungserfolg führt häufig zur Schulverweigerung, so dass auch eine hohe Schulabbrecherquote als Folge der Kinderarmut genannt wird.

Viele Fachkräfte sehen ferner in der sozialen Isolation und in der Ausgrenzung Konsequenzen der Kinderarmut (15 Nennungen). Die geringe gesellschaftliche Teilnahme

[61] Holz, Gerda et al (o.A.): Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Zusammenfassung des Endberichts der 3. Phase der AWO-ISS-Studie, o.A., S. 8.

und der fehlende Kontakt zu Gleichaltrigen könnten zu Auffälligkeiten im Sozialverhalten führen, eine weitere Folge der Kinderarmut in der kindlichen Entwicklung (9 Nennungen). Nach Einschätzung der Fachkräfte besitzen arme Kinder seltener ihrem Alter entsprechende Sozialkompetenzen. Damit hängt sicherlich auch ein mangelndes Selbstbewusstsein zusammen, eine weitere Folgeerscheinung, die 14 Fachkräfte angegeben haben.

Neben diesen Problemen in der kindlichen Entwicklung sehen die Befragten auch gesundheitliche Probleme als Konsequenz der Armutssituation (6 Nennungen). Besonders häufig wurden auch Folgeerscheinungen, die aus der Fehlernährung resultieren, und Essstörungen genannt (11 Nennungen).

Weitere Folgen sehen die Fachkräfte in der stärkeren Suchtgefährdung, der früheren sexuellen Aktivität und der früheren Elternschaft.

Armut ist den Kindern nicht unbedingt auf den ersten Blick anzusehen. Dennoch spiegelt sich die finanzielle Einschränkung, zu der die Familien in Armut gezwungen sind, bei genauerer Betrachtung in der Grundausstattung einiger Kinder wider.

Tabelle 38

Wie oft treten folgende Probleme bei Kindern in Ihrer Einrichtung auf?						
		Häufig	Selten	Gar nicht	Weiß nicht	Gesamt
Die Kleidung der Kinder ist in einem schlechten Zustand.	Absolut	32	30	1	3	66
	Relativ	48,5%	45,5%	1,5%	4,5%	100%
Die Kleidung der Kinder ist der Jahreszeit unangemessen.	Absolut	31	23	7	5	66
	Relativ	47,0%	34,8%	10,6%	7,6%	100%
Die Kinder nehmen aus finanziellen Gründen nicht am Essen teil.	Absolut	10	9	9	4	32
	Relativ	31,3%	28,1%	28,1%	12,5%	100%
Die Kinder haben aus finanziellen Gründen kein angemessenes Schulmaterial.	Absolut	5	3	0	0	8
	Relativ	62,5%	37,5%	0,0%	0,0%	100%
Die Kinder nehmen aus finanziellen Gründen nicht an Aktivitäten und Veranstaltungen teil.	Absolut	24	4	1	2	31
	Relativ	77,4%	12,9%	3,2%	6,5%	100%

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Fast die Hälfte der Fachkräfte macht die Erfahrung, dass die Kleidung der Kinder häufig in einem schlechten Zustand ist. 47 Prozent der Befragten geben an, dass die Kleidung oft der Jahreszeit unangemessen ist.

Des Weiteren wurden die Fachkräfte der Kindertagesstätten, der Schulsozialarbeit und der Jugendämter gefragt, ob sie die Erfahrung machen, dass Kinder aus finanziellen Gründen nicht an dem von der Einrichtung angebotenen Essen teilnehmen. 32 Fachkräfte beantworteten die Frage, davon stellen 10 Fachkräfte fest, dass die Kinder häufig aus finanziellen Gründen nicht am Essen teilnehmen. Neun Fachkräfte geben an, dass dies bei ihnen selten vorkommt. Die Anzahl derjenigen, in deren Einrichtung es gar nicht vorkommt, dass Kinder aus finanziellen Gründen nicht am Essen teilnehmen,

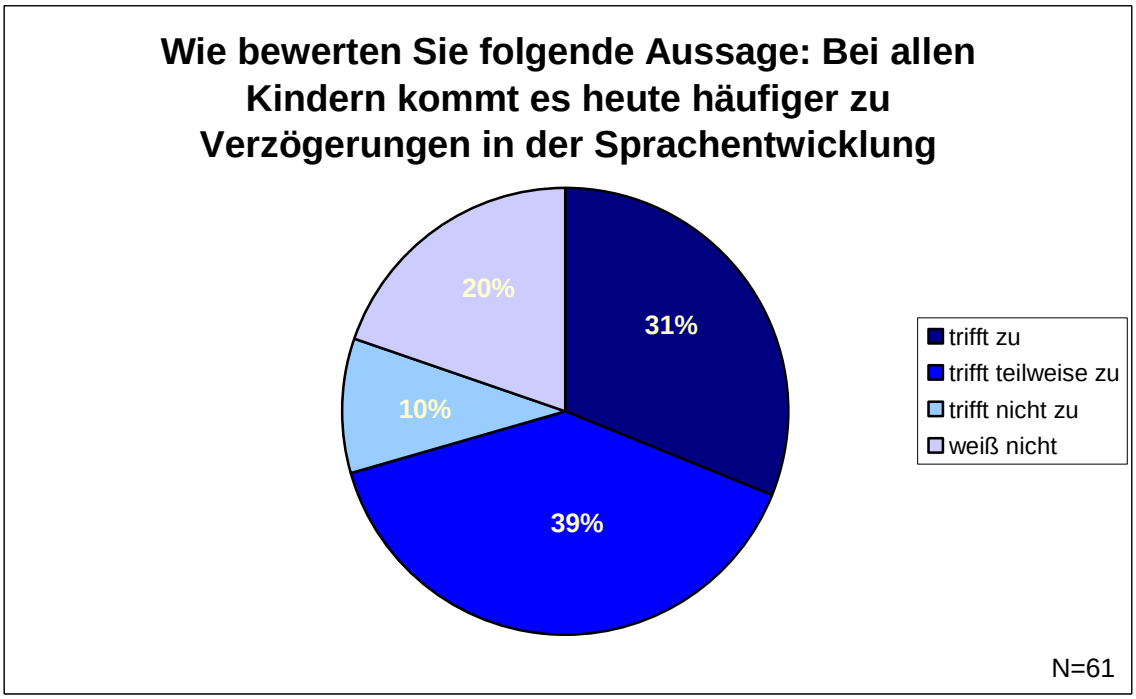
ist genauso groß. Hier scheint es deutliche Differenzen zwischen den Einrichtungen zu geben. Werden die Aussagen nach den Gemeindeverbänden differenziert, so wird deutlich, dass die Fachkräfte im Regionalverband Saarbrücken häufiger die Erfahrung machen, dass Kinder aus finanziellen Gründen nicht am Essen teilnehmen, als beispielsweise Fachkräfte aus dem Landkreis Saarlouis. Hier ist zu bedenken, dass die Finanzierung des Essenangebots unterschiedlich gehandhabt und von den Trägern geregelt wird. Selbst innerhalb der Kreise variieren die Elternbeiträge für das Mittagessen zwischen den verschiedenen Einrichtungen. Im Regionalverband Saarbrücken beträgt beispielsweise der Elternbeitrag für ein Mittagessen in der Kindertagesstätte oder der Ganztagsschule zwischen 1,80 € und 3,50 €, im Landkreis Merzig-Wadern hingegen zwischen 2,50 € und 4 €. Allerdings wird in allen Gemeindeverbänden auf Antrag der Essenbeitrag für Familien, die kein bzw. nur ein geringes Einkommen haben, übernommen, Entscheidungsgrundlage ist hierbei §90 SGB VIII. Bei Übernahme des Essenbeitrags zahlen die Familien noch einen Eigenanteil von 1 € pro Kind und pro Mahlzeit.

Die Fachkräfte der Schulsozialarbeit wurden um ihre Einschätzung bezüglich des Schulmaterials gebeten. Fünf von ihnen sind der Meinung, dass die Kinder häufig aus finanziellen Gründen kein angemessenes Schulmaterial besitzen.

Ein Teil der Fachkräfte wurde ferner gefragt, ob sie feststellen, dass die Kinder aus finanziellen Gründen nicht an Aktivitäten und Veranstaltungen teilnehmen. 24 der 31 befragten Fachkräfte sind der Meinung, dass häufig die soziale Teilhabe der Kinder aus finanziellen Gründen eingeschränkt ist und sie nicht an Aktivitäten und Veranstaltungen teilnehmen können. Im Regionalverband Saarbrücken beispielsweise geben dies 10 von 13 Fachkräften an, im Landkreis Saarlouis 5 von 7 Fachkräften.

Es wurde bereits deutlich, dass nicht nur die Kinder mit Migrationshintergrund, sondern auch Kinder mit deutscher Herkunft Verzögerungen in der Sprachentwicklung aufweisen können. Die Fachkräfte wurden um eine diesbezügliche Einschätzung für ihr Arbeitsumfeld gebeten (Abbildung 37).

Abbildung 37



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Über 30 Prozent der befragten Fachkräfte geben an, dass es heute generell häufiger zu Verzögerungen in der Sprachentwicklung kommt. Die Mehrheit der Befragten (39%) ist der Meinung, dass diese Aussage nur teilweise zutrifft. 10 Prozent der Fachkräfte glauben, dass es heute nicht häufiger zu sprachlichen Entwicklungsverzögerungen kommt.

Gründe für Verzögerungen in der Sprachentwicklung sehen die Fachkräfte in der mangelnden Kommunikation innerhalb der Familie (28 Nennungen). Hier wird angemerkt, dass die Kinder zu wenig Sprachpraxis haben, in den Familien nicht in ganzen Sätzen gesprochen oder mit den Kindern in „Baby-Sprache“ kommuniziert wird. Auch wird vielen Kindern nicht vorgelesen.

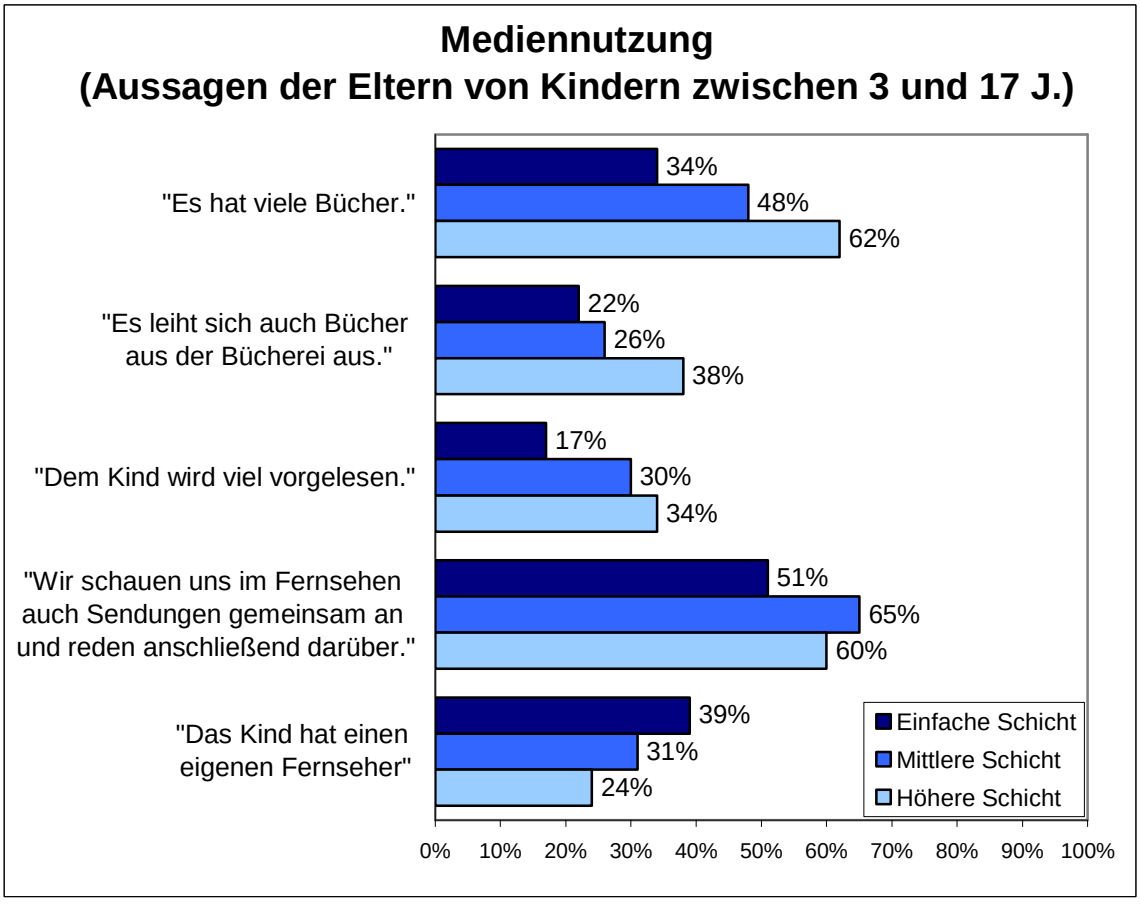
Des Weiteren haben die Kinder in ihrem Umfeld wenige Bezugspersonen als Sprachmotoren, was durch die Isolation weiter verstärkt wird (4 Nennungen). Die Fachkräfte sind der Meinung, dass häufig sprachliche Defizite bereits in der Elterngeneration auftreten, die sich auf die Kinder übertragen.

Außerdem geben die Fachkräfte einen zu hohen Medienkonsum als Grund für Verzögerungen in der sprachlichen Entwicklung an (15 Nennungen). Die Kinder und Jugendlichen beschäftigen sich nach Einschätzung der Fachkräfte zu viel mit Fernseher und Computer, hier werden von den Eltern keine Grenzen gesetzt. Durch die Mediennutzung kommen die Kinder nur passiv mit der Sprache in Kontakt und nehmen nicht aktiv an der Kommunikation teil. Ferner wird darauf hingewiesen, dass das Lesen zu wenig gefördert wird. Außerdem fehlt in den Familien eine altersgerechte Förderung der kind-

lichen Entwicklung. An dieser Stelle wird auf die Bedeutung des Kindergartenbesuchs hingewiesen, der Versäumnisse der familiären Erziehung teilweise kompensieren könne.

Inwiefern ein zu hoher bzw. nicht kindgerechter Medienkonsum zu sprachlichen Entwicklungsverzögerungen führt, kann durch die hier einbezogenen Kinder- und Jugendstudien nicht geklärt werden. Einige Studien bestätigen jedoch eine schichtspezifische Mediennutzung. Die Autoren des Generationen-Barometers sehen einen Einfluss der sozialen Schichten auf dem Umgang mit den Medien.

Abbildung 38



Quelle: Generationen-Barometer, Allensbacher Archiv, Februar/März 2009; grafische Darstellung: ISG

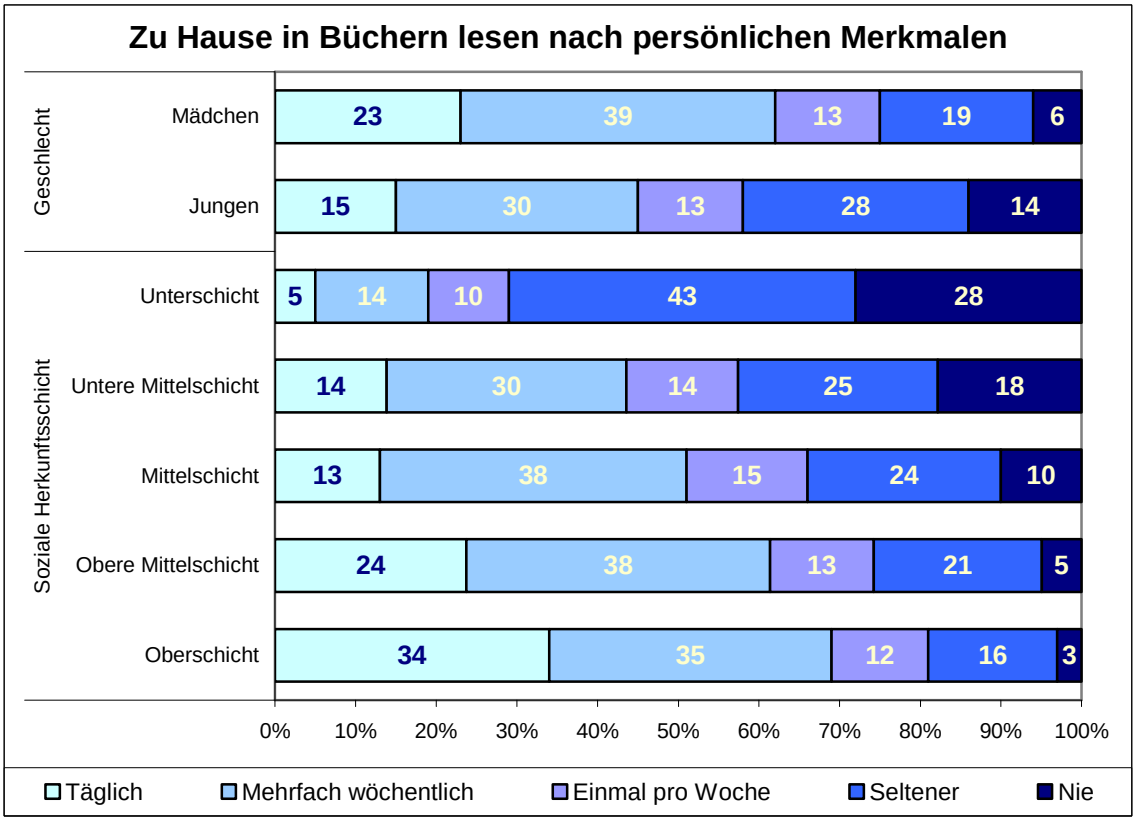
Die Eltern der höheren Schichten scheinen einen besonderen Wert auf das Lesen zu legen. So geben 62 Prozent der Eltern der höheren Schicht an, dass ihr Kind viele Bücher besitzt. Der Anteil der Eltern der einfachen Schichten, die dies angeben, beträgt hingegen nur 34 Prozent. Auch nutzen die Kinder aus den höheren Schichten häufiger das Angebot der Büchereien. Des Weiteren ist der Anteil der Eltern der höheren Schichten, die ihrem Kind viel vorlesen, doppelt so hoch wie der der Eltern aus den einfachen Schichten (+17 Prozentpunkte). Auch schauen die Eltern aus den einfachen

Schichten seltener mit ihren Kindern gemeinsam Fernsehsendungen an. Stattdessen besitzen die Kinder häufiger einen eigenen Fernseher (+ 15 Prozentpunkte).

In der Studie wurden die Eltern und Großeltern des Weiteren gefragt, ob sie den Fernseher oder Computer nutzen, um das Kind zu beschäftigen. 43 Prozent der Eltern und Großeltern der 3- bis 5-jährigen Kinder gaben an, dass Fernsehen und Computer schon mal helfen, um das Kind zu beschäftigen. In den mittleren Schichten haben dies nur 11 Prozent angegeben.

In der World Vision Studie wird das Leseverhalten der Kinder differenziert nach sozialen und persönlichen Merkmalen untersucht. Abbildung 39 zeigt, wie häufig die befragten Kinder in ihrer Freizeit lesen, ohne dabei Hausaufgaben für die Schule zu erledigen.

Abbildung 39



Quelle: World Vision Studie 2010 - TNS Infratest Sozialforschung; grafische Darstellung des ISG

Die Analyse nach verschiedenen persönlichen und sozialen Merkmalen macht Unterschiede deutlich. Mädchen lesen häufiger (+8 Prozentpunkte) in ihrer Freizeit täglich Bücher und geben seltener an (-8 Prozentpunkte), nie zu lesen. Über 60 Prozent der Mädchen geben an, öfters in der Woche zu lesen, die einen täglich, die anderen mehrfach wöchentlich. Für sie scheint das Lesen ein fester Bestandteil der Freizeitbeschäftigung zu sein. Bei den Jungen ist dies nur bei 45 Prozent der Fall.

Des Weiteren sind markante Unterschiede zwischen den sozialen Herkunftsschichten erkennbar. Weniger als 20 Prozent der Kinder aus der Unterschicht lesen in ihrer Freizeit regelmäßig mehrmals pro Woche. In der Oberschicht hingegen geben dies fast 70 Prozent der Kinder an. So wie mit der steigenden Schichtzugehörigkeit der Anteil derer steigt, die täglich lesen, sinkt mit steigender Schichtzugehörigkeit der Anteil der Kinder, die nie lesen. Die Differenz zwischen den Kindern aus der Unterschicht und den Kindern aus der Oberschicht, die nie lesen, liegt hier bei 25 Prozentpunkten.

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Unterschiede in der Freizeit auch auf den Erfolg in der schulischen Bildung auswirken.

5.3.4 Zusammenhang zwischen Armutslage und Gesundheit

Dass Armut Auswirkungen auf das gesundheitliche Wohlbefinden und auf gesundheitliches Risikoverhalten hat, wurde bereits deutlich. Die Ergebnisse der vom Robert-Koch-Institut durchgeführten Studie zeigen die Zusammenhänge.

Entwicklungsstörungen und langfristige Gesundheitsschäden können durch frühzeitige Erkennung und Prävention im Kindes- und Jugendalter reduziert werden. Zur Aufdeckung der Gesundheitsprobleme dienen u.a. die Früherkennungsuntersuchungen. Nach der KiGGS-Studie nehmen etwa 80 Prozent der Kinder in Deutschland an allen Kinderfrüherkennungsuntersuchungen teil, weitere 16 Prozent teilweise und 3 Prozent überhaupt nicht. Die Beteiligung an den Kinderfrüherkennungsuntersuchungen ist folglich hoch, sinkt jedoch mit zunehmendem Alter der Kinder. Des Weiteren führte die Studie zu dem Ergebnis, dass Familien mit Migrationshintergrund und sozial schwache Familien seltener an der Früherkennungsuntersuchung teilnehmen.

Starkes Übergewicht gehört zu den größten Risikofaktoren für die Gesundheit. Nach der KiGGS-Studie sind 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Alter von 3 bis 17 Jahren in Deutschland übergewichtig. Der Anteil der Kinder, die Übergewicht haben hat sich seit den 1980er und 1990er Jahren ständig erhöht. Tabelle 39 beinhaltet einen Vergleich der Häufigkeit von Übergewicht und Adipositas differenziert nach verschiedenen Merkmalen.

Tabelle 39

Häufigkeit von Übergewicht und Adipositas bei 3- bis 17-Jährigen	
	Angaben in %
Sozialstatus	
Niedrig	20,7
Mittel	14,8
Hoch	9,4
Migrationshintergrund	
Migrant	19,5
Nicht-Migrant	14,1
Alleinerziehung	
Ja	20,8
Nein	14,2
Arbeitslosigkeit des Haushaltsvorstands	
Ja	18,9
Nein	14,6
Quelle: KiGGS Studie	

Die Kinder, die einen niedrigen Sozialstatus aufweisen, sind weitaus häufiger übergewichtig als die Kinder mit hohem Sozialstatus (+11,3 Prozentpunkte). Auch ist der Anteil der Kinder, die Übergewicht haben, höher, wenn diese einen Migrationshintergrund haben. Auch die Familienform und der Erwerbsstatus des Haushaltsvorstandes beeinflussen das Übergewicht bzw. die Adipositas der Kinder.

Wie auch andere Autoren, machen die Experten der KiGGS-Studie deutlich, dass es biologische, familiäre und soziale Risikofaktoren gibt, die das Auftreten psychischer Auffälligkeiten begünstigen. Allerdings gibt es auch entsprechende Schutzfaktoren, die die Wahrscheinlichkeit minimieren können.

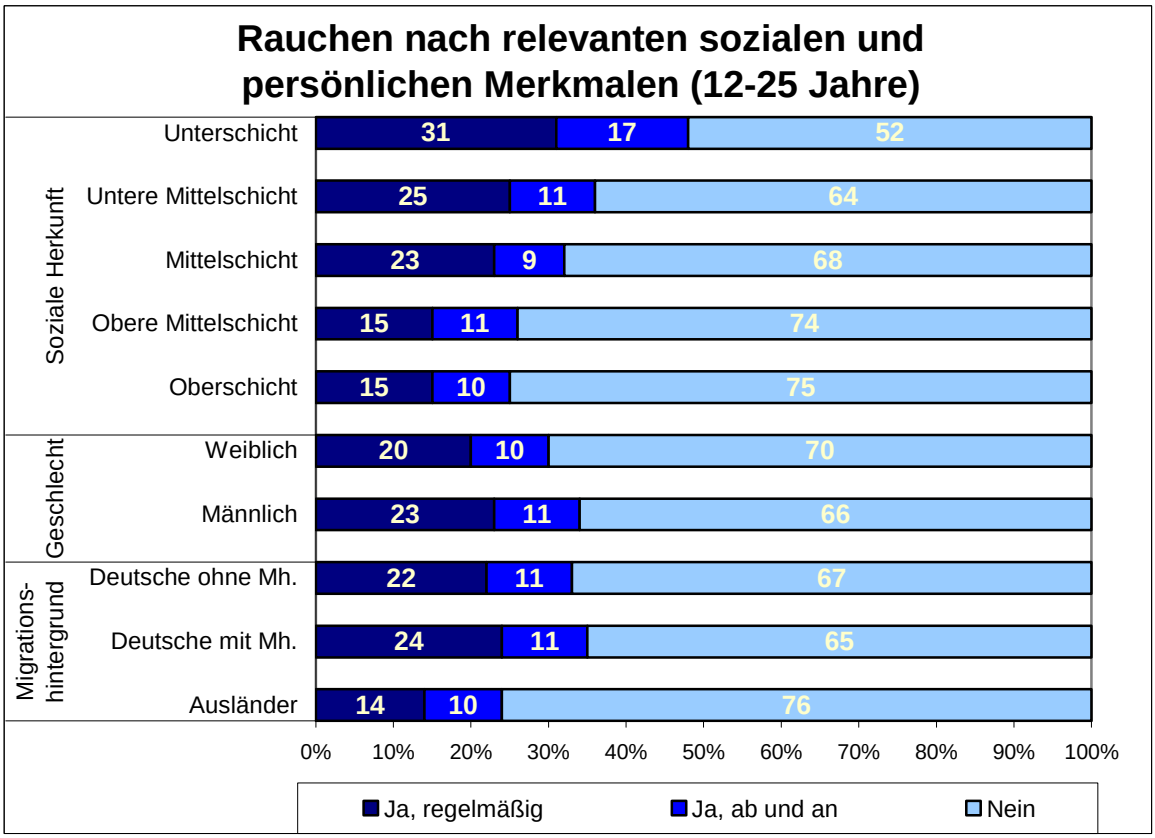
Tabelle 40

Anteil der 3- bis 17-jährigen Kinder und Jugendlichen mit psychischen Auffälligkeiten (Elternangaben – Angaben in %)		
	Grenzwertig	Auffällig
Sozialstatus		
Niedrig	11,0	12,2
Mittel	7,0	6,4
Hoch	4,6	3,5
Migrationshintergrund		
Migrant	11,5	9,8
Nicht-Migrant	6,8	6,7
Alleinerziehung		
Ja	10,9	13,0
Nein	7,0	6,3
Berufstätigkeitsstatus der Mutter		
Arbeitslos	12,3	10,7
(z. Zt.) nicht berufstätig	7,9	7,6
Teilzeit beschäftigt	6,5	6,5
Vollzeit beschäftigt	6,9	6,9
Quelle: KiGGS Studie		

Die Ergebnisse der Tabelle 40 verdeutlichen, dass sowohl ein niedriger sozioökonomischer Status als auch ein Migrationshintergrund Risikofaktoren darstellen, die das Auftreten von psychischen Auffälligkeiten beeinflussen. So werden Kinder mit niedrigem Sozialstatus weitaus häufiger als psychisch auffällig eingeschätzt (+8,7 Prozentpunkte). Auch die Familienform und die Berufstätigkeit der Mutter scheinen mit den psychischen Auffälligkeiten zusammenzuhängen. Die Autoren merken an, dass der Anteil der Kinder, die psychische Auffälligkeiten aufweisen, steigt, wenn die verschiedenen Merkmale zusammentreffen (z.B. arbeitsloses und alleinerziehendes Elternteil).

Zu Anfang wurde bereits angesprochen, dass das soziale Umfeld riskantes Verhalten, das zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen fuhren kann, mit beeinflusst. In der Shell-Studie wurde das Rauchverhalten nach persönlichen und sozialen Merkmalen differenziert.

Abbildung 40



Quelle: Shell-Studie 2010

Es wurde deutlich, dass die Jugendlichen aus der Unterschicht weitaus häufiger angeben, regelmäßig zu rauchen als die anderen Jugendlichen. In der Unterschicht beträgt ihr Anteil 31 Prozent, d. h. fast ein Drittel der 12- bis 25-Jährigen aus der Unterschicht rauchen regelmäßig. Dieser Anteil nimmt mit steigender Schichtgehörigkeit ab, so dass er in der Oberschicht 15 Prozent beträgt. Jungen rauchen etwas häufiger als Mädchen. Des Weiteren sind Unterschiede zwischen den deutschen und den ausländischen Jugendlichen festzustellen. Die Angaben der einheimischen Jugendlichen und die der Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind in etwa gleich. Allerdings geben die ausländischen Jugendlichen weitaus seltener an (-8 Prozentpunkte), regelmäßig zu rauchen.

Auch die saarländischen Fachkräfte wurden um eine Einschätzung bezüglich gesundheitlicher Probleme bei Kindern und Jugendlichen, die in Armut leben, gebeten. Die Ergebnisse sind in Tabelle 41 zusammengefasst.

Tabelle 41[62]

Wie oft treten folgende Probleme nach Ihrer Erfahrung bei armen Kindern im Vergleich zu den anderen Kindern auf?						
		Häufiger	Genauso oft	Seltener	Weiß nicht	Gesamt
Wie oft sind arme Kinder krank?	Absolut	27	13	3	18	61
	Relativ	44,3%	21,3%	4,9%	29,5%	100,0%
Wie oft haben arme Kinder chronische Erkrankungen?	Absolut	18	11	1	22	52
	Relativ	34,6%	21,2%	1,9%	42,3%	100,0%
Wie oft haben arme Kinder Allergien?	Absolut	0	3	2	0	5
	Relativ	0,0%	60,0%	40,0%	0,0%	100,0%
Wie oft gehen arme Kinder zum Arzt?	Absolut	0	1	9	3	13
	Relativ	0,0%	7,7%	69,2%	23,1%	100,0%
Wie oft gehen arme Kinder zu Früherkennungsuntersuchungen?	Absolut	1	12	11	5	29
	Relativ	3,4%	41,4%	37,9%	17,2%	100,0%
Wie oft sind arme Kinder geimpft?	Absolut	0	7	5	1	13
	Relativ	0,0%	53,8%	38,5%	7,7%	100,0%
Wie oft ist die körperliche Entwicklung bei armen Kindern nicht dem Alter entsprechend?	Absolut	40	11	2	11	64
	Relativ	62,5%	17,2%	3,1%	17,2%	100,0%
Wie oft sind arme Kinder unsicherer und ungeschickter in ihren Bewegungen?	Absolut	29	19	4	11	63
	Relativ	46,0%	30,2%	6,3%	17,5%	100,0%
Wie oft machen arme Kinder Sport?	Absolut	0	0	5	0	5
	Relativ	0,0%	0,0%	100,0%	0,0%	100,0%
Wie oft haben arme Kinder Übergewicht?	Absolut	32	14	6	11	63
	Relativ	50,8%	22,2%	9,5%	17,5%	100,0%
Wie oft putzen sich arme Kinder regelmäßig die Zähne?	Absolut	2	4	26	26	58
	Relativ	3,4%	6,9%	44,8%	44,8%	100,0%
Wie oft ist die Körperhygiene bei armen Kindern schlechter?	Absolut	47	5	2	10	64
	Relativ	73,4%	7,8%	3,1%	15,6%	100,0%

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Etwa 45 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass arme Kinder häufiger krank sind als andere Kinder. 21 Prozent geben an, dass ihrer Erfahrung nach arme Kinder genauso oft krank sind wie diejenigen, die nicht in Armut leben. Knapp 5 Prozent der Fachkräfte sind der Meinung, dass sie seltener krank sind. Es ist zu beachten, dass fast 30 Prozent der Befragten zu dieser Frage keine Aussage machen können.

Wie oft Kinder, die sich in einer Armutssituation befinden, chronische Erkrankungen haben, kann die Mehrheit der Befragten nicht beantworten. Etwa ein Drittel der Fachkräfte vertritt die Auffassung, dass arme Kinder häufiger als andere Kinder unter chronischen Erkrankungen leiden. Nach Einschätzung der Fachkräfte des Öffentlichen Gesundheitsdienstes weisen Kinder, die in Armut leben, nicht häufiger als andere Kinder Allergien auf.

62 Nicht jede dieser Teilfragen wurde den Fachkräften aller Bereiche gestellt. Die Frage, wie oft arme Kinder Allergien haben, wurde beispielsweise nur den Fachkräften des ÖGD gestellt. Aufgrund dessen variieren auch die absoluten Gesamtzahlen.

Einige Fachkräfte wurden gefragt, wie oft arme Kinder ihrer Erfahrung nach zum Arzt gehen. Der Einschätzung der Befragten zufolge gehen die Kinder, die sich in einer Armutssituation befinden, seltener zum Arzt als andere Kinder.

Des Weiteren wurde ein Teil der Fachkräfte gefragt, wie oft Kinder, die in Armut leben, geimpft sind und wie oft sie an Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen. Die Mehrheit ist der Meinung, dass sie dies genauso häufig tun wie die anderen Kinder. Hier wurde von einigen Fachkräften im Fragebogen angemerkt, dass dies durch die verpflichtende Teilnahme an Früherkennungsuntersuchungen erreicht werden konnte. Auch im persönlichen Gespräch mit einer Fachkraft aus dem Öffentlichen Gesundheitsdienst konnte der Erfolg dieser Regelung bestätigt werden. Dennoch beobachten einige Fachkräfte nach wie vor, dass arme Kinder seltener geimpft sind und auch seltener zur Früherkennungsuntersuchung gehen.

Mehr als 60 Prozent der Befragten machen die Erfahrung, dass die körperliche Entwicklung der Kinder, die in Armut leben, häufiger nicht dem Alter entsprechend ist, als dies bei anderen Kindern der Fall ist.

46 Prozent der befragten Fachkräfte geben an, dass arme Kinder im Vergleich zu anderen Kindern auch häufiger unsicherer und ungeschickter in ihren Bewegungen sind. 30 Prozent sind der Meinung, dass es diesbezüglich keine Unterschiede zwischen armen und nicht armen Kindern gibt. Nach Einschätzung der Fachkräfte des Öffentlichen Gesundheitsdienstes machen die Kinder, die in armen Familien leben, auch seltener Sport als die anderen Kinder. Diese Unterschiede sind vor allem bei den Mädchen stark ausgeprägt.

Etwa 45 Prozent der Studienteilnehmer wissen nicht, wie oft sich die Kinder regelmäßig die Zähne putzen. Der Anteil derjenigen, die die Erfahrung gemacht haben, dass dies arme Kinder seltener tun, beträgt ebenfalls etwa 45 Prozent. Mehr als 70 Prozent der Fachkräfte sind der Meinung, dass die Körperhygiene bei Kindern, die in Armut leben, schlechter ist als bei den Kindern, die nicht in Armut leben.

Auch die Ernährung beeinflusst die Gesundheit und das Wohlergehen der Kinder. Gerade Kinder und Jugendliche in der Wachstumsphase benötigen eine ausgewogene und bedarfsgerechte Versorgung mit Nährstoffen. Aufgrund dessen wurden die Fachkräfte nach den Ernährungsgewohnheiten der Kinder gefragt.

Tabelle 42

Wie oft treten folgende Probleme bei Kindern in Ihrer Einrichtung auf?						
		Häufig	Selten	Gar nicht	Weiß nicht	Gesamt
Die Kinder haben kein Frühstück dabei.	Absolut	5	8	4	1	18
	Relativ	27,8%	44,4%	22,2%	5,6%	100,0%
Die Kinder kommen hungrig in die Einrichtung.	Absolut	13	16	3	1	33
	Relativ	39,4%	48,5%	9,1%	3,0%	100,0%
Die Kinder werden häufig einseitig und mangelhaft ernährt.	Absolut	44	9	3	9	65
	Relativ	67,7%	13,8%	4,6%	13,8%	100,0%

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

17 Fachkräfte konnten Aussagen zum Frühstück der Kinder in der Einrichtung machen. Fünf Fachkräfte stellen fest, dass die Kinder häufig kein Frühstück mitbringen. Acht Fachkräfte sind der Meinung, dass dies in ihrer Einrichtung selten vorkommt, und vier geben an, dass dies bei ihnen nie der Fall ist. Allerdings wurde hier von einigen Fachkräften angemerkt, dass die Kinder in der Einrichtung ein Frühstück erhalten.

13 Fachkräfte machen häufig die Erfahrung, dass die Kinder hungrig in die Einrichtung kommen. 16 Experten geben an, dass dies selten vorkommt, aber nur drei sind der Meinung, dass dies in ihrer Einrichtung gar nicht der Fall ist. Etwa 68 Prozent der Fachkräfte haben den Eindruck, dass die Kinder häufig einseitig und mangelhaft ernährt werden. Knapp 14 Prozent geben an, dass dies selten der Fall ist und nur drei Fachkräfte (4,6%) können sagen, dass die Kinder in ihrem Arbeitsumfeld alle gesund ernährt werden.

Auch in der KiGGS-Studie nimmt das Thema Ernährung einen besonderen Stellenwert ein. Hier wird darauf hingewiesen, dass bestimmte Essgewohnheiten und das Ernährungsverhalten bereits im Kinder- und Jugendalter geprägt werden. Die Familie ist hier ein besonderer Einflussfaktor.[63] Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status ungünstigere Ernährungsmuster aufweisen. Sie essen weniger Obst, Gemüse, Vollkornprodukte und Rohkost und konsumieren hingegen mehr Limonaden, Süßwaren, Wurst sowie Fleisch. Diese schichtspezifischen Unterschiede sind bei Jungen und Mädchen zu beobachten.[64] Die Differenzen sind auch auf Informationsdefizite der Eltern zurückzuführen. Hier muss Wissen über Gesundheitsförderung und über die Umsetzung der Empfehlungen in den Alltag vermittelt werden.

Die Fachkräfte wurden gefragt, ob es nach ihrer Einschätzung darüber hinaus weitere gesundheitliche Folgen der Kinderarmut gibt. Sie nannten am häufigsten Beeinträchtigungen im emotionalen und psychischen Bereich (13 Nennungen). Es kommt auch zu

63 Robert-Koch-Institut (2006): Erste Ergebnisse der KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Berlin, S. 55.

64 Robert-Koch-Institut (2008): Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Berlin und Köln, S. 99, 104.

Beschwerden wie Kopf-, Rücken- oder Bauchschmerzen, die psychosomatisch bedingt sind. Des Weiteren sind arme Kinder häufiger in Unfälle verwickelt. Es wurde angemerkt, dass Familien, die sich in einer Armutssituation befinden, Beratungsangebote in einem geringeren Maße in Anspruch nehmen und ärztliche Behandlungen seltener zu Ende führen.

5.3.5 Geschlechtsspezifische Aspekte der Armutserfahrungen

Es wurde bereits deutlich, dass Kinder mit dem Erleben der Armutssituation anders umgehen als Erwachsene. Ferner gehen einige davon aus, dass Mädchen die Armutserfahrung anders verarbeiten als Jungen. Auch die Fachkräfte wurden gefragt, ob es ihrer Einschätzung nach geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Armut gibt (Tabelle 43).

Tabelle 43

Gehen Jungen und Mädchen unterschiedlich mit Armutserfahrungen um?		
	Absolut	Relativ (%)
Nein	23	44,2
Ja	23	44,2
Kann nicht beurteilt werden	6	11,5
Gesamt	52	100,0

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Die Antworten der befragten Fachkräfte sind gleichmäßig verteilt. Knapp 45 Prozent sind der Meinung, dass Mädchen und Jungen unterschiedlich mit Armutserfahrungen umgehen. Der Anteil, der diese Einschätzung nicht bestätigen kann, ist genauso groß. Einige geben an, dass sie dies in ihrem Arbeitsumfeld nicht einschätzen können.

Der Großteil der Befragten, die angeben, Unterschiede festzustellen, sind sich meist einig, dass Jungen aggressiveres Verhalten zeigen und dass sich Mädchen hingegen eher zurückziehen. Einige beobachten bei den Jungen eine Wut, die nach außen gerichtet ist und die in Aggressivität, Gewalt und Diebstahl Ausdruck findet. Bei den Mädchen hingegen ist die Wut gegen sie selbst gerichtet. Allerdings sind einige Fachkräfte auch der Meinung, dass Mädchen eher über ihre Armutserfahrung sprechen können.

Diese Aussagen stimmen auch mit denen anderer Experten überein. Demnach verfügen Mädchen im Kindesalter eher über personale Ressourcen wie Problemlösefertigkeiten und höheres Selbstwertgefühl als gleichaltrige Jungen. Des Weiteren können Mädchen mehr soziale Unterstützung mobilisieren als Jungen. In Armutslagen verstärken sich diese Differenzen nochmals, und zwar nicht nur zwischen den beiden Ge-

schlechtern, sondern auch zwischen gleichaltrigen Jungen mit niedriger bzw. mittlerer sozialer Herkunft.[65]

Eine Fachkraft merkt an, dass ein weiterer Grund für die stärkeren Probleme der Jungen ihres Erachtens in der Erwartung an die Rolle der Männer liegt. Auf den Jungen lastet ein größerer Druck, da sie später in der Lage sein müssen, männlichen Rollenmustern zu entsprechen (z. B. eine Familie ernähren). Eine weitere Fachkraft ist der Meinung, dass Mädchen, die in einer Armutssituation aufwachsen, z. B. durch Gründung einer eigenen Familie versuchen, selbstständig zu werden und die Herkunftsfamilie zu verlassen.

5.3.6 Soziale Ausgrenzung und Konsequenzen im Sozialverhalten infolge der Armutslage

Die vorangehenden Ergebnisse haben gezeigt, dass die gesellschaftliche Teilnahme der Kinder und Jugendlichen, die in Armut leben, eingeschränkt ist. Aufgrund der Auffassung, dass die Teilnahme an Gruppen- und Vereinaktivitäten für die Kinder eine Möglichkeit darstellt, außerhalb von Schule und Familie Kontakt zu Gleichaltrigen aufzunehmen, das Sozialverhalten zu stärken und neue Erfahrungen zu sammeln, bedeutet dies für die betroffenen Kinder, dass ihnen ein wichtiger Erfahrungsraum verschlossen bleibt.

Die World Vision Kinderstudie untersucht die institutionelle Einbindung der Kinder in ihrer Freizeit. Hierzu wurden die Eltern befragt, an welchen regelmäßigen Angeboten von organisierten Gruppen und Vereinen ihre Kinder teilnehmen.[66]

Fast 80 Prozent der Kinder zwischen 6 und 11 Jahren sind in einem Verein oder einer organisierten Gruppe aktiv. Das heißt, dass der überwiegende Teil der Kinder dieser Altersgruppe einen Teil der Freizeit in fest strukturierter Form verbringt. 45 Prozent der Kinder sind Mitglied in einem Verein, 23 Prozent weisen zwei Mitgliedschaften auf und jedes zehnte Kind ist in mehr als zwei Vereinen oder Gruppen aktiv. Geschlechtsspezifische Unterschiede fallen besonders bei den Angaben zu einer und zu mehr als zwei Mitgliedschaften auf. So sind Jungen häufiger als Mädchen in nur einem Verein aktiv (+13 Prozentpunkte), jedoch seltener Mitglied in mehr als zwei Vereinen (-9 Prozentpunkte).

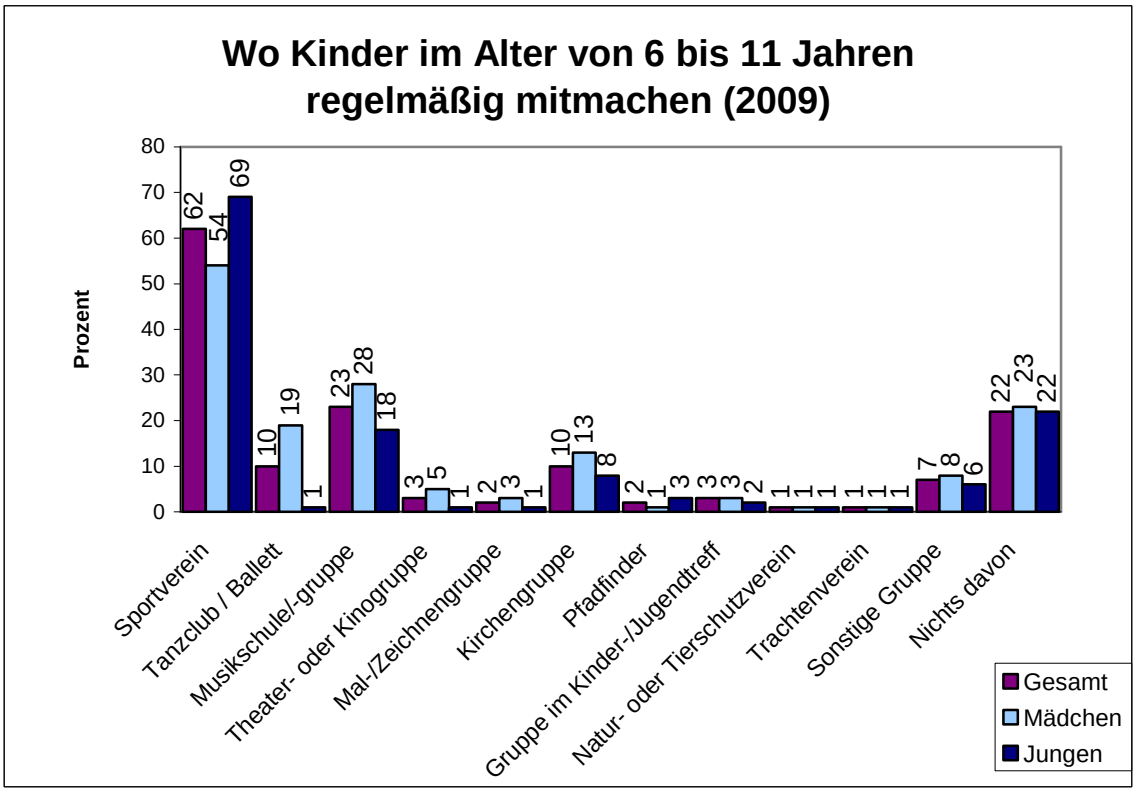
Abbildung 41 zeigt die Mitgliedschaften der Jungen und Mädchen in Vereinen und Gruppen differenziert nach der Art der institutionellen Einbindung.

---

65 Richter, Antje (2008): Was Kinder stark macht – zum Konzept der Resilienz. Fachbeitrag erstellt im Auftrag des Verbraucherzentrale Bundesverband e.V. (o.A.), S. 18.

66 Hier ist zu beachten, dass Mehrfachnennungen aufgrund von Mehrfachmitgliedschaften möglich sind.

Abbildung 41



Quelle: World Vision Studie 2010 - TNS Infratest Sozialforschung; grafische Darstellung. ISG

Die Sportvereine sind mit Abstand die meist besuchten Gruppen. Knapp zwei Drittel der 6- bis 11jährigen Kinder nehmen regelmäßig an Angeboten von Sportvereinen teil. Weitaus weniger Kinder dieser Altersgruppe (23%) sind in einer Musikgruppe oder in der Musikschule aktiv. Den dritten Platz teilen sich Angebote von Kirchengruppen und Tanzclubs bzw. Ballettangebote, die von zehn Prozent der Kinder zwischen 6 und 11 Jahren genutzt werden. In die Angebote der restlichen zur Auswahl stehenden Gruppen sind nach Angabe der Eltern nur jeweils 1 bis 3 Prozent der Kinder eingebunden.

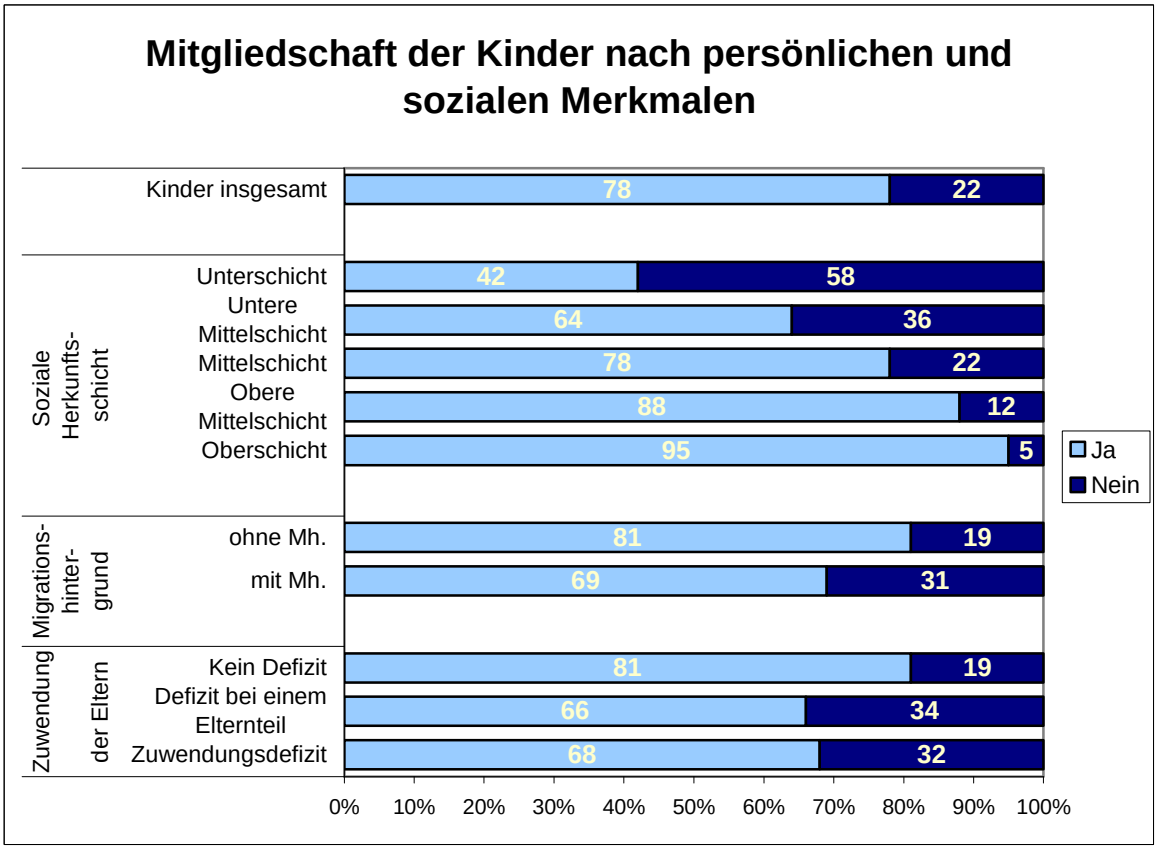
Wird die Gruppenaktivität der Kinder nach den Merkmalen Geschlecht und Alter differenziert, werden Unterschiede deutlich. Jungen sind häufiger als Mädchen in Sportvereinen aktiv (+15 Prozentpunkte), Mädchen hingegen nutzen häufiger Angebote von Tanzclubs (+18 Prozentpunkte), Musikgruppen (+10 Prozentpunkte) oder Kirchengruppen (+5 Prozentpunkte). Bezüglich der Nichtaktivität in organisierten Gruppen und Vereinen gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Bei der Betrachtung der Aktivität der jüngsten Altersgruppe wird erkennbar, dass diese noch seltener als die älteren Kinder regelmäßig an Vereinsangeboten teilnimmt, 28 Prozent der 6- bis 7-Jährigen sind nicht in einem Verein oder einer Gruppe aktiv. Allerdings sind in dieser Altersgruppe schon 58 Prozent Mitglied in einem Sportverein. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil der Kinder, die in einem Sportverein aktiv sind, noch an, so dass von den 10- bis 11-Jährigen 64 Prozent eine Vereinsmitgliedschaft im

Sportverein aufweisen. Erkennbar ist auch, dass die jüngsten der hier befragten Kinder häufiger an Ballettunterricht teilnehmen als die älteren Kinder (+3 Prozentpunkte). Knapp ein Fünftel der 6- bis 7-Jährigen sind in der Musikschule oder in einer anderen Musikgruppe aktiv. Dieser Anteil nimmt bei den 8- bis 9-Jährigen noch zu (+7 Prozentpunkte), nimmt bei der Gruppe der 10- bis 11-Jährigen jedoch wieder ab (-4 Prozentpunkte).

Im Rahmen der World Vision Kinderstudie 2010 wird die Mitgliedschaft der Kinder im Freizeitbereich auch nach persönlichen und sozialen Merkmalen differenziert (Abbildung 42). „Hinsichtlich der Frage, ob Kinder ihre Freizeit in einem institutionellen Zusammenhang verbringen oder nicht, zeigt eine Zusammenhangsanalyse bemerkenswerte Unterschiede.“[67]

Abbildung 42



Quelle: World Vision Studie 2010 - TNS Infratest Sozialforschung; grafische Darstellung. ISG

Wird die Mitgliedschaft der Kinder nach ihrer Schichtzugehörigkeit differenziert, werden deutliche Unterschiede erkennbar. Für Kinder der Oberschicht scheint eine Mitgliedschaft in organisierten Gruppen oder Vereinen selbstverständlich zu sein, 95 Prozent sind hier aktiv. In der hier als „Unterschicht“ bezeichneten Bevölkerungsgruppe hinge-

67 World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010), a.a.O. S. 104.

gen sind nur 42 Prozent der Kinder Mitglied in einem Verein oder nehmen regelmäßig an Gruppenaktivitäten teil. Mit steigender Schichtzugehörigkeit nimmt der Anteil derjenigen mit Mitgliedschaft in einem Verein zu. Ob diese drastischen Unterschiede auf Präferenz oder auf Deprivation in dem Sinne, dass den Kindern der Zugang erschwert wird, zurückzuführen ist, ist hier nicht zu klären – hier können nur Zusammenhänge aufgezeigt, aber keine Kausalbeziehungen belegt werden. Allerdings kann im Hinblick auf die Wirkung mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sich durch das Fehlen der Mitgliedschaft der Erfahrungshorizont der Kinder verengt.

Des Weiteren wird deutlich, dass die Kinder mit Migrationshintergrund seltener Mitglied in einem Verein oder in einer organisierten Gruppe sind. Knapp 70 Prozent der Kinder mit Migrationshintergrund weisen eine Mitgliedschaft auf, während 81 Prozent der Kinder ohne Migrationshintergrund in einem Verein aktiv sind.

Im Rahmen der quantitativen Erhebung wurden die Kinder auch gefragt, wie sie die Zuwendung ihrer Eltern bewerten und ob diese genügend Zeit für sie aufbringen. Wird die Vereinsmitgliedschaft nach der Zuwendung der Eltern differenziert, fällt auf, dass die Kinder, die ausreichende Zuwendung ihrer Eltern erfahren, häufiger in einem Verein aktiv sind. 81 Prozent dieser Kinder weisen eine Gruppen- bzw. Vereinsmitgliedschaft auf. Bei den Kindern, die angeben, von einem bzw. von beiden Eltern nicht genügend Zuwendung zu erhalten, ist dies hingegen nur bei 66 bzw. 68 Prozent der Fall.

Im kulturell-musischen Bereich werden drastischere schichtspezifische Differenzen deutlich als im sportlichen Bereich. Von den Kindern der Oberschicht ist etwa die Hälfte in dem kulturell-musischen Bereich aktiv, in der Unterschicht hingegen sind dies nur 10 Prozent (-38 Prozentpunkte). Die Freizeitaktivitäten scheinen sich hier deutlich zu unterscheiden. Mit steigender Schichtzugehörigkeit nimmt auch der Anteil der Kinder zu, die Mitglied in einem kulturellen oder musischen Verein sind.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass der kulturell-musische Bereich für die Kinder aus der oberen Mittelschicht und aus der Oberschicht eine besondere Bedeutung hat. Die Autoren der Studie führen hier das Erlernen von Musikinstrumenten, das Einstudieren von Ballett- oder Theaterstücken, die notwendige Disziplin und den Stolz bei Aufführungen an. Die Ergebnisse machen jedoch auch deutlich, dass die Kinder aus sozial schwachen Herkunftsfamilien diese Erfahrungen häufig nicht machen.

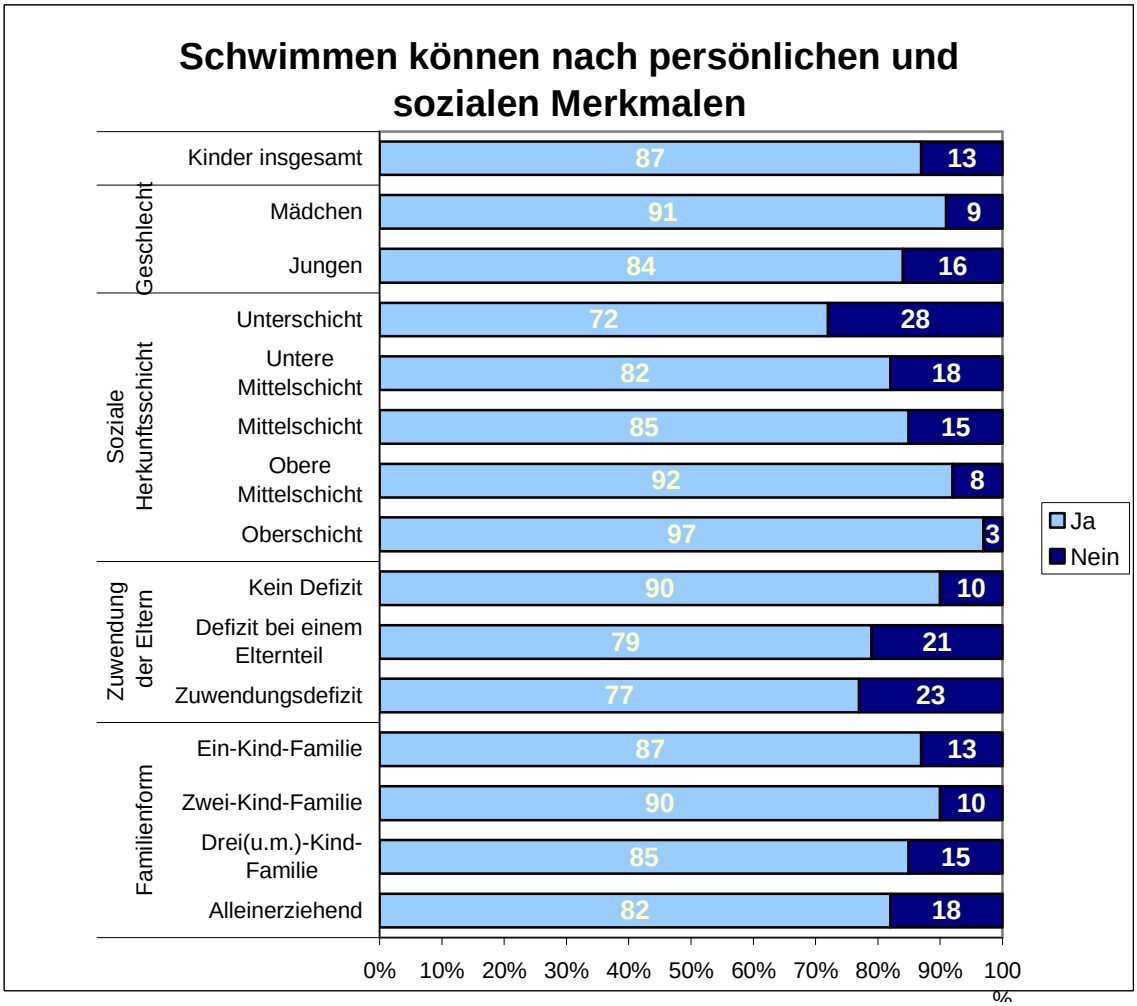
Abschließend fassen die Autoren der World Vision Studie zusammen, dass die Mehrheit der Kinder einen Teil ihrer Freizeit in institutionellen Zusammenhängen verbringt. Für die Kinder aus der Unterschicht trifft dies jedoch nicht zu, sie machen nicht die Erfahrung dieser institutionellen Eingebundenheit.

Auch in der Shell Jugendstudie wird das Freizeitverhalten der Jugendlichen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Mädchen häufiger zu der kreativen Freizeitelite und den geselligen Jugendlichen gehören. Die Jungen hingegen sind häufiger in den Kategorien der „Medienfreaks“ und der engagierten Jugendlichen zu finden.

Ferner kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass die Jugendlichen aus der Unterschicht häufiger medienfixiert und seltener engagiert sowie kreativ sind.

Die Autoren der World Vision Studie geben zu bedenken, dass es bei der Frage nach der freizeitlichen und sportlichen Aktivität nicht nur darum geht, einen Ausgleich zu eher bewegungsarmen Situationen wie in der Schule zu schaffen. Stattdessen spielt auch der Erwerb von Grundfähigkeiten wie z. B. dem Schwimmen eine Rolle. Abbildung 43 zeigt die Unterschiede in der Fähigkeit, schwimmen zu können, differenziert nach verschiedenen persönlichen und sozialen Merkmalen.

Abbildung 43



Quelle: World Vision Studie 2010 - TNS Infratest Sozialforschung; grafische Darstellung des ISG

Die Mehrheit der Kinder zwischen 6 und 11 Jahren kann schwimmen (87%). Jedoch geben die Mädchen häufiger an, schwimmen zu können, als die Jungen (+7 Prozentpunkte).

Des Weiteren scheint auch hier die soziale Herkunftsschicht ein wesentlicher Einflussfaktor zu sein, deutliche Differenzen zwischen den Kindern der verschiedenen Schich-

ten sind offensichtlich. Nur 72 Prozent der Kinder der Unterschicht gegenüber 97 Prozent der Kinder der Oberschicht können schwimmen (-25 Prozentpunkte).

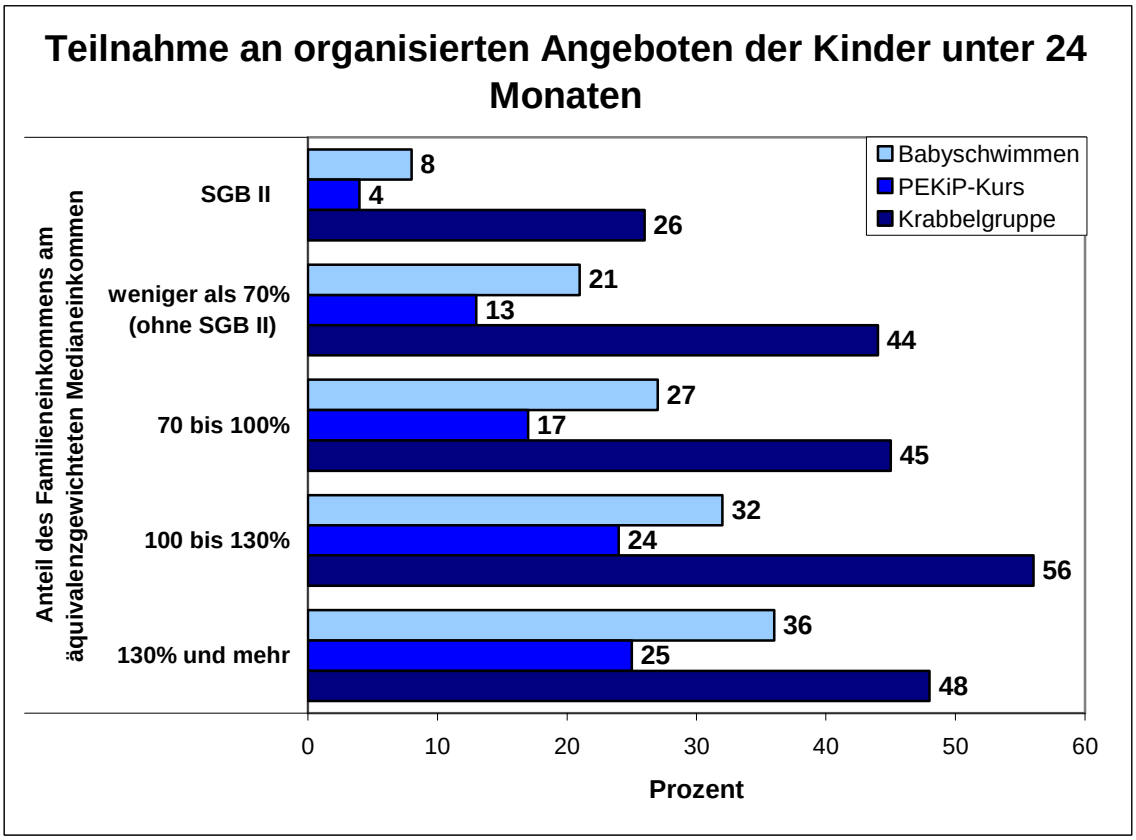
Die Kinder, die angeben, zu wenig Zuwendung von ihren Eltern zu erhalten, können seltener schwimmen als Kinder, die mit der Zuwendung der Eltern zufrieden sind. Die Differenz beträgt 11 bzw. 13 Prozentpunkte.

Auch können Kinder, die bei einem alleinerziehenden Elternteil leben, nicht so häufig schwimmen wie die Kinder aus anderen Familienformen. Der Anteil der Kinder, die bereits schwimmen können, ist in den Zwei-Kind-Familien am größten.

Eine Sonderauswertung des AID:A Surveys des Deutschen Jugendinstitutes konnte im Monitor Familienforschung des BMFSFJ vorgestellt werden. Hieraus wird deutlich, dass sich die Teilnahme an außerhäuslichen Förder- und Freizeitangeboten bereits im frühen Kleinkindalter unterscheidet. Abbildung 44 zeigt eine Auswertung der Teilnahme von Kindern unter 24 Monaten an den Angeboten Babyschwimmen, PEKiP-Kurs[68] und Krabbelgruppe. Die Auswertung wird differenziert nach dem Anteil des Familieneinkommens am äquivalenzgewichteten Medianeinkommen.

[68] Die Abkürzung PEKiP steht für das Prager-Eltern-Kinder-Programm, Das Konzept des Programms ist die Gruppenarbeit mit Eltern und ihren Kindern im ersten Lebensjahr. Ziel ist es, die Eltern und die Kinder beim Prozess des Zueinanderfindens zu unterstützen.

Abbildung 44

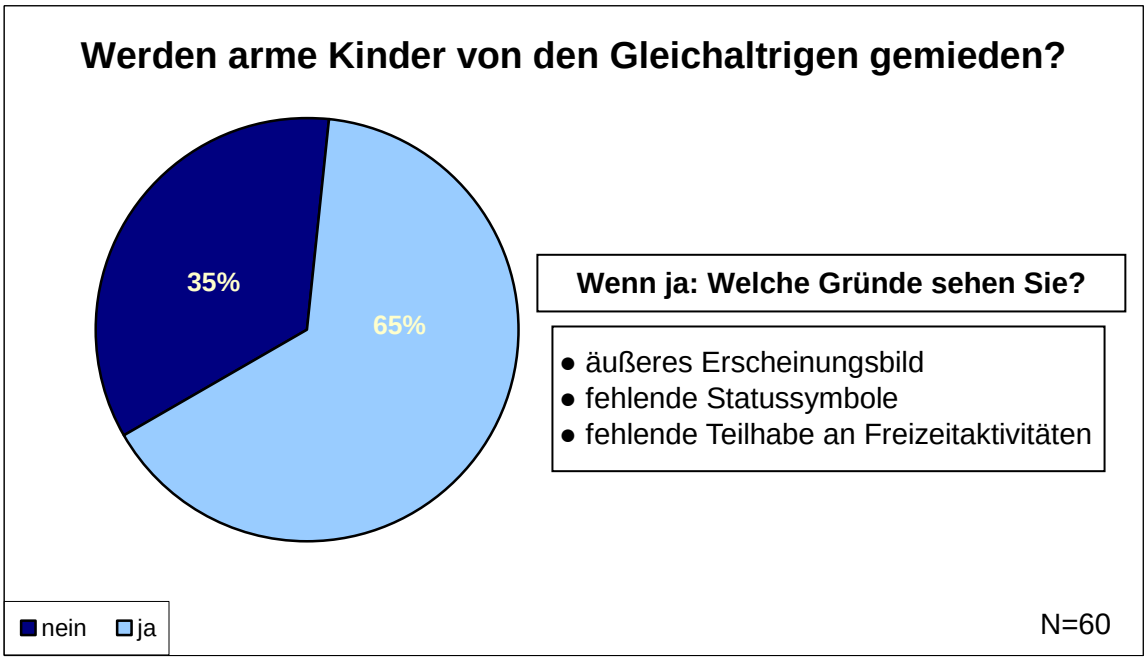


Sonderauswertung AID:A DJI-Survey 2009 in: BMFSFJ: Eltern wollen Chancen für ihre Kinder. Monitor Familienforschung 2010; grafische Darstellung des ISG

Es werden Zusammenhänge zwischen der Höhe des Familieneinkommens und der Teilnahme an den Angeboten für die Kleinkinder deutlich. 8 Prozent der Kinder unter 24 Monaten, deren Familien Leistungen im Rahmen des SGB II beziehen, nehmen an einem Babyschwimmkurs teil. Mit zunehmendem Familieneinkommen steigt dieser Anteil an, so dass über ein Drittel der Kinder, die in einer Familie mit 130 Prozent des Medianeinkommens aufwachsen, einen solchen Kurs besuchen. Die gleichen Unterschiede sind bezüglich der Teilnahme an einem PEKiP-Kurs festzustellen. Die Angebote der Krabbelgruppe werden weitaus häufiger wahrgenommen als die anderen Angebote. Ein Viertel der Kinder aus Familien mit SGB-II-Bezug besucht eine Krabbelgruppe. Der Anteil der Kinder, die an diesem Angebot teilnehmen, ist in den anderen Familien höher und reicht bei den wohlhabenderen Familien bis 50% oder darüber.

Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass die gesellschaftliche Teilhabe zwischen den sozialen Schichten variiert. Die Kinder, die sich in einer Armutssituation befinden, müssen somit häufig soziale Isolation erleben. Auch die saarländischen Fachkräfte wurden diesbezüglich befragt.

Abbildung 45



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

60 Fachkräfte wurden gefragt, ob nach ihrer Erfahrung die Kinder, die in Armut leben, von den Gleichaltrigen gemieden werden. 65 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass dies der Fall ist.

Die Fachkräfte führen die soziale Ausgrenzung auf das äußere Erscheinungsbild der Kinder zurück (10 Nennungen). Sie tragen häufig keine Markenkleidung, sondern besitzen teilweise bereits abgetragene Kleidung. Auch die mangelnde Hygiene führt dazu, dass die Kinder, die in Armut leben, gemieden werden.

Ebenso können sich arme Familien andere Statussymbole in geringerem Maße leisten. Ihre Kinder besitzen häufig keine interessanten Spielsachen, kein Handy und keine neue Unterhaltungselektronik. Die Fachkräfte sind der Meinung, dass diese Kinder aufgrund der fehlenden Statussymbole gemobbt und ausgegrenzt werden (8 Nennungen).

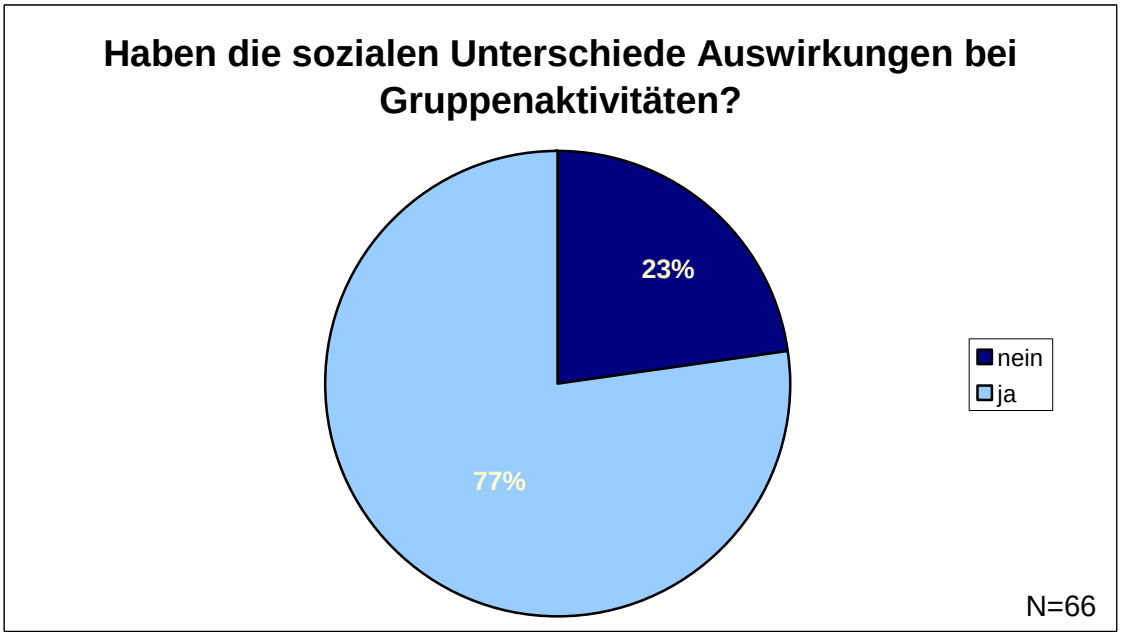
In manchen Familien fehlt das Geld, um Kindergeburtstag zu feiern. Auch können die Kinder keiner Einladung folgen, da das Geld für ein Geburtstagsgeschenk nicht ausreicht. Die Kinder schämen sich nach Auffassung der Fachkräfte für die häusliche Situation und bringen ihre Freunde nicht mit nach Hause. Für diese Kinder besteht kaum die Möglichkeit, eine Freundschaft aufzubauen und aufrechtzuerhalten. So wurde von den Fachkräften auch angegeben, dass die Kinder in Armut nur wenige Freunde haben.

Für die Familien, die in einer Armutssituation leben, ist es nicht möglich, im gleichen Maße an Freizeitaktivitäten teilzunehmen wie andere Familien. Auch dadurch werden

Kinder von der sozialen Teilhabe ausgegrenzt. Durch diese unterschiedliche Freizeitgestaltung haben die Kinder in Armut andere Erlebnisinhalte als die anderen Kinder. Einige Fachkräfte haben angegeben, dass die Kinder mit sozial unterschiedlicher Herkunft keine Gemeinsamkeiten mehr aufweisen. Die Unterschiede sind zu groß, so dass die sozialen Schichten unter sich blieben. Allerdings haben auch zwei Fachkräfte angemerkt, dass die Ausgrenzung auch durch die Eltern der anderen Kinder verstärkt wird.

Einige der Fachkräfte aus den Kindertagesstätten sind der Meinung, dass im Kindergartenalter arme Kinder noch nicht gemieden werden, sondern erst ab einem höheren Alter. An dieser Stelle wurde auch angemerkt, dass mit dem Wechsel auf die weiterführende Schule der Kontakt zwischen den Kindern abbricht und eine weitere Separation des Erlebnisraumes stattfindet. Auch weisen die Fachkräfte darauf hin, dass die Kinder zwar in der Schule zusammen sind, aber nachmittags in unterschiedlichen Sozialräumen aufwachsen.

Abbildung 46



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Etwa 77 Prozent der befragten Fachkräfte sind der Meinung, dass die sozialen Unterschiede Auswirkungen bei Gruppenaktivitäten haben. Knapp 23 Prozent verneinen dies.

Die Fachkräfte geben an, dass die Kinder, die in Armut leben, häufig aus finanziellen Gründen an den Gruppenaktivitäten gar nicht teilnehmen können (27 Nennungen).

Bei gemeinsamen Gruppenaktivitäten müssen die Fachkräfte Unterschiede im Sozialverhalten feststellen. Arme Kinder verfügen über geringere soziale Kompetenzen (6

Nennungen), es kommt häufiger zu Auseinandersetzungen (3 Nennungen). Ihnen fehlt oft das Gemeinschaftsgefühl (3 Nennungen), und sie haben Schwierigkeiten, sich zu integrieren (2 Nennungen). Die Kinder in Armut sind ängstlicher und haben ein geringeres Selbstbewusstsein.

Die Fachkräfte müssen feststellen, dass arme Kinder bei gemeinsamen Gruppenaktivitäten ausgegrenzt werden (5 Nennungen) und der Kontakt zu ihnen gemieden wird.

So ist es nicht erstaunlich, dass einige Fachkräfte berichten, dass die Kinder, die in Armut leben, an offenen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit seltener teilnehmen (4 Nennungen). Hier wäre eine stärkere Teilnahme durch aufsuchende Arbeit erstrebenswert.

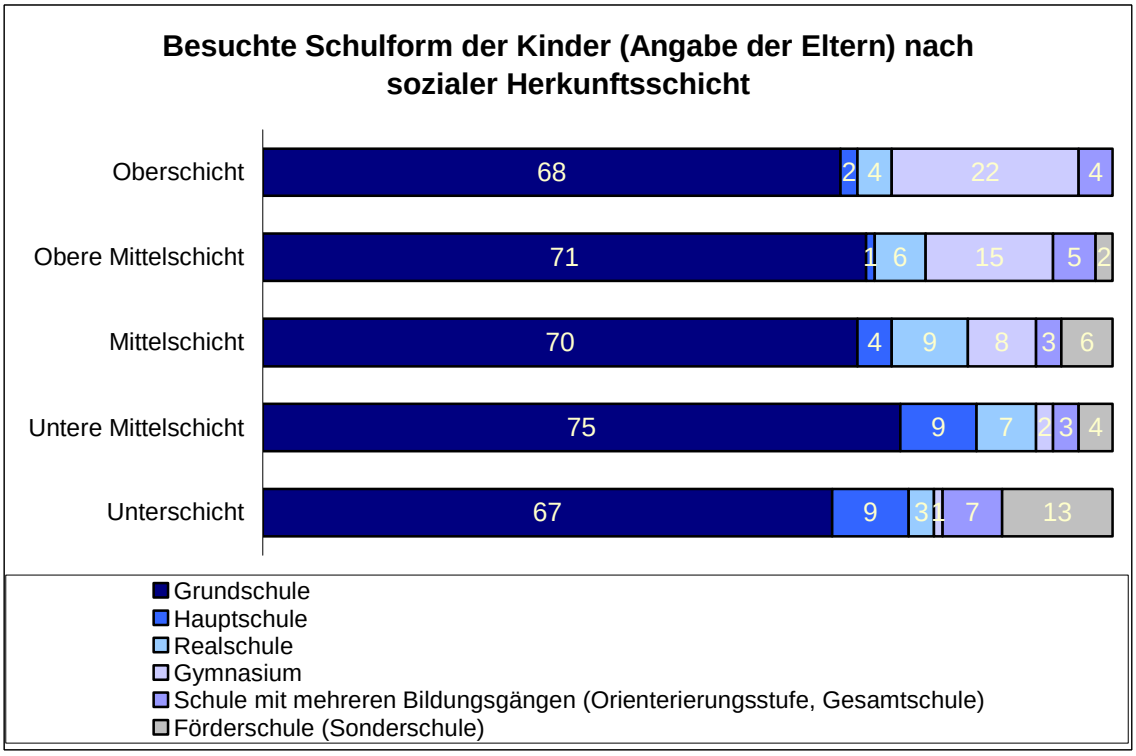
Die bereits dargestellten Ergebnisse verschiedener Kinder- und Jugendstudien zeigen, dass die Teilnahme an Angeboten von Vereinen durch die soziale Herkunft beeinflusst wird. Um diesen Einfluss zu reduzieren, erleichtern einige Vereine den Zugang zu ihrem Angebot. So stellt ein befragter Musikverein den Kindern die Instrumente leihweise zur Verfügung. Die Eltern zahlen anonym eine nach ihrem Ermessen mögliche Miete.

Der saarländische Verein „Wir im Verein mit dir“, der im Jahr 2001 als gemeinsames Projekt des Landessportverbandes und der Landesregierung gegründet wurde, fördert im Bereich des Sports die Integration und die gesellschaftliche Teilhabe. Ein Ziel des Vereins ist es, Grundschulkinder zum Eintritt in Sportvereine zu motivieren. Jährlich werden an Grundschulen gemeinsam mit den ortsansässigen Vereinen Aktionsveranstaltungen organisiert. Ferner sollen Kooperationen zwischen „Schulen, Sport und Kultur“ initiiert werden. Ein weiteres Aktionsfeld stellt das Fortbildungsprogramm dar, das Fachkräfte, Ehrenamtliche und auch die Eltern durch kostenlose Veranstaltungen im pädagogischen Bereich schulen möchte. In Zusammenarbeit mit den Kommunen sollen an Brennpunkten saarländischer Städte und Gemeinden Multifunktionsfelder als offenes Sportangebot errichtet werden. Des Weiteren hat der Verein das „Erlebnispädagogische Zentrum-Saar“ initiiert, in dem Aktionsprogramme für verschiedene Zielgruppen stattfinden. In einem weiteren Aktionsfeld werden Veranstaltungen zum Thema „Schulbus“ angeboten. Hier handelt es sich u. a. um besondere Fortbildungen für Busfahrer und um Kurse im sicheren Schulbusfahren für Schüler der fünften Klasse.

5.3.7 Bildungsunterschiede nach sozialer Herkunft und Erfahrungen aus der „Schulsozialarbeit“

Verschiedene Studien belegen, dass in Deutschland die soziale Herkunft die Bildungsbiografie in besonderem Maße beeinflusst.[69] Auch die World Vision Studie beschäftigt sich mit dieser Problematik und kommt zu dem Ergebnis, dass eine deutliche Bildungsverspätung bei den Kindern aus der Unterschicht erkennbar ist. Ferner beeinflusst die soziale Herkunft die besuchte Schulform.

Abbildung 47[70]



Quelle: World Vision Studie 2010

Abbildung 47 differenziert die besuchte Schulart der 6- bis 11-jährigen Kinder nach ihrer Herkunftsschicht. Mehr als zwei Drittel dieser Altersgruppe besuchen noch die Grundschule. Wird die Schulart der weiterführenden Schulen nach sozialer Schicht analysiert, werden bereits in diesem Alter Unterschiede sichtbar. Kinder aus den unteren sozialen Schichten besuchen häufiger die Hauptschule als die Kinder aus der Mittel- und der Oberschicht. Der Anteil der Hauptschüler in dieser Altersgruppe beträgt in der Unterschicht neun Prozent, in der sozialen Oberschicht hingegen nur zwei Prozent. Gravierende Differenzen sind auch bezüglich des Besuchs des Gymnasiums festzu-

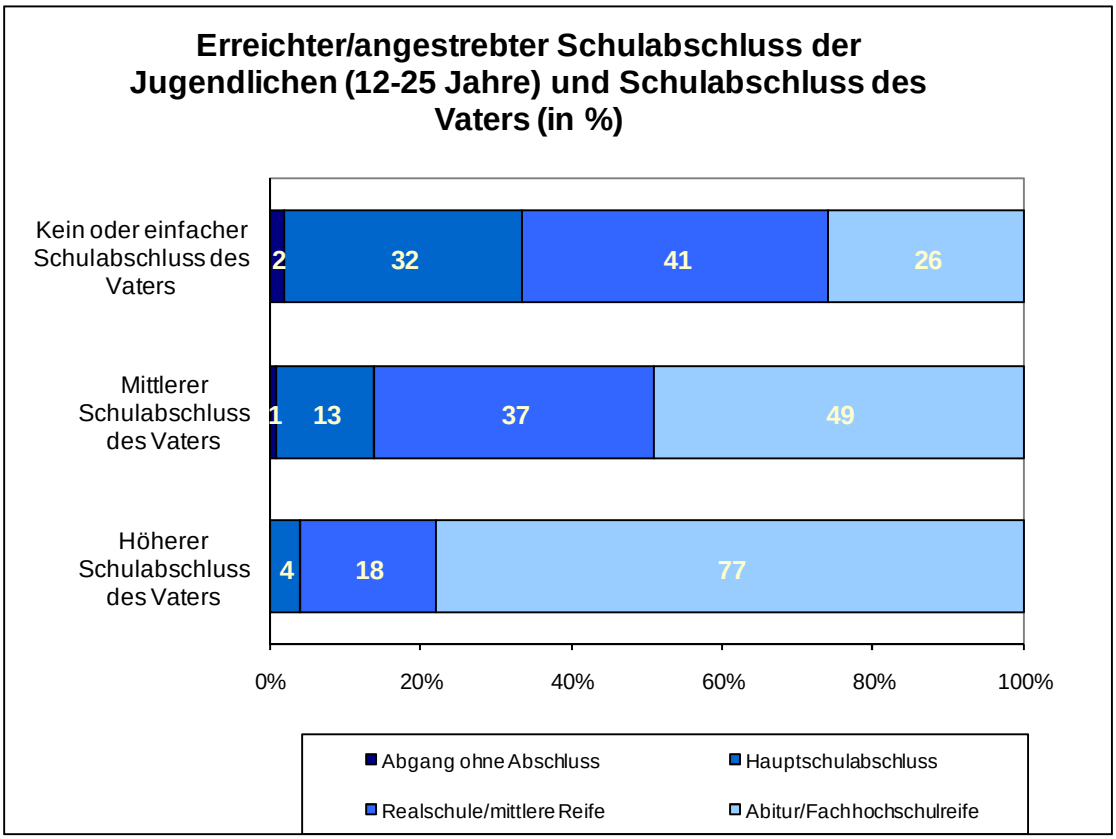
[69] Vgl. Solga, H. (2008): Wie das deutsche Schulsystem Bildungsungleichheiten verursacht, Wissenschaftszentrum Berlin, WZBrief Bildung und die dort genannten Ergebnisse der PISA-Studie.

[70] Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren

stellen. Mehr als jedes fünfte Kind zwischen 6 und 11 Jahren aus der Oberschicht besucht das Gymnasium. Die Kinder aus der Unterschicht sind dort kaum zu finden, von ihnen besucht nur ein Prozent das Gymnasium. Sie sind jedoch auf den Förderschulen überrepräsentiert.

Auch die Ergebnisse der Shell Studie zeigen einen Zusammenhang zwischen der Bildungsbiografie und dem Elternhaus.

Abbildung 48



Quelle: Shell-Studie 2010

Die erreichten bzw. angestrebten Bildungsabschlüsse der Jugendlichen hängen mit dem Schulabschluss des Vaters zusammen. Etwa ein Viertel der Jugendlichen, deren Vater keinen oder einen einfachen Schulabschluss besitzt, haben die (Fach-) Hochschulreife erreicht bzw. streben sie an. Der Anteil der Jugendlichen, die diesen Abschluss anstreben bzw. bereits besitzen, nimmt in bildungsnahen Familien zu. So streben 77 Prozent der Jugendlichen, deren Vater einen höheren Schulabschluss besitzt, die (Fach-) Hochschulreife an. Nur vier Prozent der Jugendlichen, deren Vater einen höheren Schulabschluss besitzt, möchten einen Hauptschulabschluss absolvieren bzw. haben diesen absolviert. Von den Jugendlichen, deren Väter keinen oder einen einfachen Schulabschluss haben, geben dies hingegen etwa ein Drittel an.

Schulerfolg hängt somit nicht allein von den individuellen Fähigkeiten und Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler ab, sondern wird auch durch soziale Schicht und Bildungsnähe bzw. –ferne des Elternhauses beeinflusst.

Wie bereits dargestellt, wird bundesweit der Ausbau der Ganztagsschule verstärkt. Neben der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bietet die Ganztagsschule durch weitere Möglichkeiten der Förderung eine Verbesserung der Bildungschancen. Im Jahr 2010 wurden erste Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie zur Entwicklung und Wirkung der Ganztagsschule vorgestellt.[71] In drei Erhebungswellen in den Jahren 2005, 2007 und 2009 wurden in mehr als 300 Ganztagsschulen die Wirkungen des Ganztagsmodells untersucht, Die Ergebnisse zeigen, unter welchen Bedingungen es den Schulen gelingt, ihre Schulkultur zu verändern, die Qualität der Angebote auszubauen und die Teilnahmequote zu erhöhen. Des Weiteren verdeutlicht die Studie, welchen Einfluss die Teilnahme an Ganztagsangeboten auf die Schüler und deren Familien hat.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Besuch der Ganztagsschule positive Auswirkungen hat, wenn er dauerhaft und regelmäßig erfolgt sowie wenn die Qualität der Angebote hoch ist. Die Nutzung der Ganztagsangebote verbessert das Sozialverhalten der Schüler. Auch bei denjenigen, die häufiger problematisches Sozialverhalten aufweisen, wie Kinder und insbesondere Jungen aus bildungsfernen Elternhäusern, sind bei dauerhafter Teilnahme kompensatorische Effekte der Ganztagsangebote festzustellen. Eine hohe Qualität der Angebote kann ferner das Verhalten im Unterricht verbessern und die soziale Verantwortungsübernahme erhöhen.

Die Teilnahme an Ganztagsangeboten allein hat keine positiven Effekte auf die Schulleistungen, Auch für Schüler mit Migrationshintergrund und aus sozial schwachen Schichten ist keine Auswirkung der reinen Ganztagsschulteilnahme auf ihre Schulleistungen zu erkennen. Die Autoren der Studie stellen fest, dass in dieser Hinsicht kein kompensatorischer Effekt für bildungsbenachteiligte Gruppen nachweisbar ist. Werden jedoch weitere Faktoren wie die Qualität der Angebote berücksichtigt, ergeben sich Hinweise auf die positive Wirkung der Ganztagsschule. Nehmen die Schüler die Angebote als motivierend wahr, fühlen sie sich herausgefordert und können sie sich aktiv beteiligen, dann sind bessere Schulleistungen festzustellen.

Die Ergebnisse der Studie zeigen des Weiteren, dass die Ganztagsschule für die Eltern eine bedeutende Unterstützungsfunktion hat. Etwa die Hälfte der befragten Eltern berichtet beispielsweise von Entlastungen bei der elterlichen Hausaufgabenunterstützung. Auch fühlen sich die Eltern bezüglich erzieherischer Probleme entlastet. Die positive Wirkung der Ganztagsschule nehmen die Eltern umso stärker wahr, je intensiver das Kind die Angebote nutzt. Die stärksten Wirkungen stellen somit die Eltern fest, deren Kinder die vollgebundene Form der Ganztagsschule besuchen.

[71] Konsortium der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG) (2010) Ganztagsschule: Entwicklung und Wirkungen. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen 2005 – 2010, Frankfurt am Main.

Die Auswertung der Anmeldegründe und der Angaben zu den entlastenden Effekten haben ergeben, dass Familien mit geringerem sozioökonomischen Status, Familien mit Migrationshintergrund sowie Eltern ohne akademischen Abschluss stärker von der Ganztagsschule profitieren als andere.

Ferner widerlegt die Studie die Befürchtungen, dass die ganztägige Betreuung negative Auswirkungen auf das Familienleben habe. In Bezug auf gemeinsame Aktivitäten wie Mahlzeiten, Gespräche, Fernsehen oder Ausflüge geben die Kinder keine Auswirkungen des Besuchs der Ganztagsschule an.

Die Studie macht deutlich, dass eine Verlängerung der Schulöffnungszeiten alleine nicht ausreicht, um eine intensivere individuelle Förderung der Schüler zu leisten. Stattdessen besitzen die Qualität der Sozialbeziehungen in der Schule und die Qualität der Angebote einen großen Einfluss. Die Qualität der Angebote steigt, wenn verschiedene individuelle Lehrmethoden eingesetzt werden, wenn das Interesse der Schüler geweckt und an ihrem Vorwissen angeknüpft wird sowie wenn ihnen Partizipationsmöglichkeiten geboten werden. Die Befragung zeigte, dass individuelle Lehrformen besonders häufig in den Schulen eingesetzt wurden, die in der gebundenen Form organisiert sind. Als weiteres Qualitätsmerkmal wird die enge Verknüpfung von Angebot und Unterricht gesehen. Verbindende Elemente sind aufeinander bezogene Lehr- und Lernziele, aufeinander abgestimmte Lernprozesse und ein kontinuierlicher Informationsfluss zwischen den unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Bereichen.

Im März 2011 wurde das Förderprogramm „Freiwillige Ganztagsschulen 2011“ der saarländischen Landesregierung verabschiedet.[72] Es gilt ab dem Schuljahr 2011 / 2012 für alle allgemeinbildenden Schulen bis einschließlich Klassenstufe 10. In dem Förderprogramm werden die Schulen zur Ausarbeitung eines pädagogischen Konzepts verpflichtet. Dieses soll die geplante Verzahnung des vormittäglichen Unterrichts mit dem nachmittäglichen Bildungs- und Betreuungsangebot beinhalten. Diese Forderung erscheint angesichts der oben beschriebenen Ergebnisse sinnvoll.

Die Freiwillige Ganztagsschule im Saarland wird ab dem Schuljahr 2011 / 2012 in drei Modellen durchgeführt. Im Rahmen des Modells 1 – Standard besteht die Wahl zwischen einem kurzen und einem langen Angebot. Das kurze Modell beinhaltet ein Schulmittagessen und eine Hausaufgabenbetreuung und ggf. Übungszeit. Dieses kurze Modell ist für die Eltern kostenfrei. Nehmen die Kinder an dem langen Angebot teil, bei dem neben Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung auch pädagogische Projekte und Arbeitsgruppen angeboten werden, wird ein monatlicher Beitrag von 40 Euro erhoben.

Im Rahmen des Modells 2 wird die Ganztagsschule in Form einer Ganztagsklasse organisiert. In einer Ganztagsklasse erfolgt für alle Schüler an vier Tagen die Rhythmisie-

[72] Ministerium für Bildung Saarland (2011): Förderprogramm „Freiwillige Ganztagsschule 2011“ im Saarland, Saarbrücken.

rung des Schultages sowohl im Hinblick auf den Unterricht als auch auf die außerunterrichtlichen Angebote. Der verpflichtende Ganztagsbetrieb endet nicht vor 16 Uhr. Darüber hinaus wird täglich eine freiwillige Betreuung der Schüler bis 17 Uhr gewährleistet. In diesem Modell müssen die Eltern nur einen Beitrag aufbringen, wenn sie über die vier verpflichtenden Ganztage hinaus eine Betreuung in Anspruch nehmen. Der Elternbeitrag beträgt in diesem Fall monatlich 40 Euro, schließt allerdings die Ferienbetreuung mit ein.

Das Modell 3 ist ein Kooperationsmodell zwischen Schule und Jugendhilfe. Hier findet eine organisatorische und personelle Verknüpfung von Freiwilliger Ganztagsschule und Hort statt. Die Betreuung ist bis 17 Uhr gewährleistet. Der Elterbeitrag für dieses Modell beträgt monatlich 60 Euro.

Für das Schuljahr 2011 / 2012 sind nach Auskunft des Bildungsministeriums 30 Prozent der Schüler, die in dem Modell 1 angemeldet sind, für das kurze Angebot und 70 Prozent für das lange Angebot eingeschrieben. Ferner ist die Zahl der Anmeldungen für das Modell 2 - Ganztagsklasse gestiegen. Für das Schuljahr 2011 / 2012 liegt momentan die Zahl der Ganztagsklassen bei etwa 60. 94 Gruppen werden in dem Kooperationsmodell organisiert (Modell 3). Im Schuljahr 2011 / 2012 werden drei Schulen im Saarland als Ganztagsschulen starten. An diesen Schulen werden die ersten bzw. die fünften Klassenstufen als Ganztagsklassen organisiert. Förderlich für den Ausbau der Ganztagsschule in gebundener Form ist es, dass hier kein Elternbeitrag erhoben wird.

Flankierung der Schulbildung durch „Schulsozialarbeit“

Neben den genannten sozialen Einflussfaktoren können auch Störungen in der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen eine konzentrierte Unterrichtsteilnahme beeinträchtigen. Hier setzt die Schulsozialarbeit an, indem sie diese weiteren Einflussfaktoren, die über den Unterricht im engeren Sinne hinausgehen, bearbeitet. Hier ist zu beachten, dass es derzeit keine verbindliche Definition von „Schulsozialarbeit“ gibt und unter diesem Oberbegriff eine Vielfalt verschiedener Ansätze zusammengefasst wird. Diese können sich in ihren Zielen, ihren Zielgruppen sowie in ihren Methoden und Angeboten unterscheiden.[73] Das allgemeine Ziel der Schulsozialarbeit ist jedoch die individuelle Förderung der sozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

[73] Schäffer, E.; Schnabel-Bitterlich, M. (2010): Modellvorhaben zur Förderung der Kooperation von Jugendhilfe und Schule „Schoolworker“. Jahresbericht 2009 der Wissenschaftlichen Begleitung, Saarbrücken, S.5.

Landesprogramm „Schoolworking“

Im Jahr 2003 wurde vom damaligen saarländischen Ministerium für Frauen, Arbeit, Gesundheit und Soziales (MFAGS) in allen Landkreisen Saarlands und im Regionalverband Saarbrücken das Modellprojekt „Schoolworking“ an den Schulen des Sekundarbereichs I initiiert, das seitdem stetig ausgeweitet wurde und auch bundesweit große Beachtung findet. Das Landesprogramm stellt eine Verknüpfung der Systeme Jugendhilfe und Schule dar, die aufgrund unterschiedlicher Strukturen oft voneinander getrennt sind, und ist ein Angebot der Jugendhilfe. Eine Annäherung soll sowohl institutionell als auch personell erfolgen, um den Erziehungs-, Bildungs- und Schutzauftrag gemeinsam wahrzunehmen. Schoolworking wird als wesentlicher Bestandteil der Jugendsozialarbeit definiert und hat die ganzheitliche und lebenslagenorientierte Förderung, Begleitung und Unterstützung der Schüler und deren Familien im Zusammenwirken mit der Schule zum Ziel.[74]

Im Jahr 2007 wurde der Einsatz der Schoolworker auch auf die Förderschulen Lernen ausgeweitet, seit dem Schuljahr 2009/ 2010 sind die Fachkräfte ebenso an den Grundschulen tätig. Saarlandweit sind damit seit Herbst 2010 89 Schoolworker (60 Vollzeitstellen) an 208 Schulen eingesetzt. 52 Schoolworker sind an den weiterführenden Schulen und an Förderschulen Lernen sowie 37 Schoolworker an den Grundschulen tätig.

Die Schoolworker haben einen präventiven Auftrag: Durch die Integration der Jugendhilfe in das System Schule sollen möglichst früh Problemlagen und Hilfebedarfe erkannt und bearbeitet werden.[75] Die Arbeit der Schoolworker setzt sich aus drei Bausteinen zusammen. Zu den Aufgaben der Schoolworker gehört zum einen die **präventive Arbeit**. Hier werden Sozialkompetenztrainings, Projekte zur Gewaltprävention, zur beruflichen Orientierung sowie zur Suchtprävention angeboten. Des Weiteren verstärkt das Schoolworker-Programm die **Netzwerkarbeit** durch die Bildung von Kooperationsstrukturen zwischen Schule und Jugendhilfe im Sozialraum. So kann im Rahmen der **personenbezogenen Arbeit** an andere Hilfemaßnahmen im Netzwerk verwiesen werden, die den individuellen Bedürfnissen des Schülers entsprechen. Die zentrale Aufgabe der Schoolworker ist nämlich, die Angebote der Jugendsozialarbeit, die von freizeitorientierten Leistungen bis zu einzelfallhilfebezogenen Hilfen zur Erziehung reichen, über Vernetzung an den Schulen nutzbar zu machen.[76] Das Konzept des Programms „Schoolworking“ sieht nicht vor, dass die Fachkräfte selbst die Einzelfallarbeit über längere Zeit leisten. Ist die Möglichkeit einer schnellen Lösung nicht gegeben, sollen die Fachkräfte an entsprechende Hilfemaßnahmen verweisen und sicherstellen, dass die Hilfen in Abstimmung mit der Schule rechtzeitig eingeleitet werden. Schoolworker sollen somit schwerpunktmäßig vermittelnd tätig sein und den Informationsaustausch sowie die Vernetzung zwischen den Bereichen Schule und Jugendhilfe fördern. Die Effizienzsteigerung wird nicht im Aufbau neuer Angebote, sondern darin gesehen, dass bereits existierende Ressourcen für die Schulen vernetzt und zugänglich gemacht werden.[77]

An zwei der Schulen, an denen die befragten Fachkräfte tätig sind, wurde die „Schulsozialarbeit“[78] bereits in den 1990er Jahren eingeführt, an fünf weiteren Schulen in den

74 MAFPSuS (2011): Landesprogramm Schoolworker, Saarbrücken, S.5.

75 Groß, D.; Bitterlich, M. (2006): Sachstandsbericht zum Modellprojekt Schoolworker. Argumentationshilfen für den Entscheidungsprozess über die Weiterführung, Saarbrücken, S.20.

76 Vgl. Aktualisierte Rahmenkonzeption für das Projekt Schoolworker an saarländischen Schulen 2010

77 Groß, D.; Bitterlich, M. (2006): Sachstandsbericht zum Modellprojekt Schoolworker. Argumentationshilfen für den Entscheidungsprozess über die Weiterführung, Saarbrücken, S.20; 28.

78 Schulsozialarbeit wird an dieser Stelle als Oberbegriff verwendet.

Jahren 2003 bzw. 2004. Eine Fachkraft teilte mit, dass an ihrer Schule die „Schulsozialarbeit“ erst seit 2007/2008 praktiziert wird.

Die Schoolworker sind häufig für mehrere Schulen zuständig, so dass die Präsenzzeit in den einzelnen Schulen teilweise sehr kurz ist. So ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Schoolworker mehrere Schulen mit insgesamt über 1.200 Schülern betreut. Allerdings unterscheiden sich die Umsetzungskonzepte zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden.

Drei Fachkräfte sind der Meinung, dass sich die Zahl der Einzelkontakte in den letzten Jahren nicht verändert hat. Fünf Befragte geben an, dass sie nach ihrer Einschätzung zugenommen hat. Die Fachkräfte begründen die Zunahme mit dem höheren Bekanntheitsgrad des Projektes und dem gestiegenen Vertrauen zu den „Schulsozialarbeitern“. Des Weiteren haben nach ihrer Einschätzung aber ebenso die Konflikte unter den Schülern zugenommen. Allerdings würden die Lehrer auch schneller eingreifen und auf die Fachkräfte zurückgreifen. Als weiteren Grund für die Zunahme der Einzelkontakte geben die Befragten an, dass die Schüler heute mit einer höheren Belastung konfrontiert sind. Das System Schule benötigt nach ihrer Auffassung neue Antworten auf die gesellschaftlichen Veränderungen, die sich auch im Verhalten der Schüler widerspiegeln. Konflikte, die im Elternhaus entstehen, übertragen sich auf das Verhalten der Kinder und Jugendlichen in der Schule. So übernehmen sie beispielsweise die Konfliktbewältigungsstrategien ihrer Eltern.

Tabelle 44 zeigt die häufigsten Gründe, die zu einem Einzelkontakt mit den Schülerinnen und Schülern führen.

Tabelle 44

Was sind häufige Anlässe für einen Einzelkontakt zu den Schülern (Antwortvorgaben; Mehrfachnennungen möglich)		
	nein	ja
Verhaltensprobleme	1	8
familiäre Situation	2	7
Gruppenkonflikte	4	5
Mobbing	4	5
Leistungsprobleme in der Schule	6	3
Gewalt gegen andere	7	2
Schulverweigerung	8	1
Gewalt gegen Sachen	9	0
Sucht	9	0
Berufsplanung	9	0
Probleme mit Lehrer	9	0

Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Acht der neun Fachkräfte nennen Verhaltensprobleme als häufigen Anlass für einen Einzelkontakt. Auch die familiäre Situation ist ein häufiger Grund. In einigen Fällen sind auch Gruppenkonflikte und „Mobbing“ Probleme, die die Fachkräfte der Schulsozialar-

beit gemeinsam mit den Schülern lösen. Gewalt, Schulverweigerung und Probleme mit Lehrern sind dagegen keine Gründe, die häufig zu Einzelkontakten mit den Schülern führen.

Beim Übergang von der Schule in die berufliche Ausbildung weisen bestimmte Schülergruppen Probleme auf. Wenn der Zugang zu einem Ausbildungsplatz nicht gelingt, kann dies eine hinreichend entlohnte Erwerbstätigkeit verhindern und damit langfristig in eine Armutssituation führen, so dass eine besondere Unterstützung dieser Jugendlichen notwendig ist. Die Fachkräfte sehen Probleme für die Schüler, die über keinen bzw. einen schlechten Hauptschulabschluss verfügen. Auch den Jugendlichen aus sozial schwachen Familien, aus bildungsfernen Familien oder mit Migrationshintergrund fällt der Übergang in eine berufliche Ausbildung schwer. Ebenso haben häufig die Schüler, die sich in einer problematischen Familiensituation befinden und wenig familiäre Unterstützung erhalten, nach Einschätzung der Fachkräfte Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz.

Die Befragten stellen bei den genannten Schülern eine geringere Motivation fest, die sicherlich auch auf ein Gefühl der Resignation und der Perspektivlosigkeit zurückzuführen ist. Bei einigen werden die Probleme auch auf fehlende Werte und mangelnde Schlüsselqualifikationen zurückgeführt, einige Jugendliche weisen Entwicklungsverzögerungen auf. Neben den fehlenden Kenntnissen sehen die Fachkräfte die Gründe für die Schwierigkeiten dieser Schüler auch in der mangelnden Hilfestellung. Die elterliche Unterstützung ist bei vielen begrenzt, da die Eltern die Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten nicht kennen.

Die Fachkräfte sind der Meinung, dass weitere berufsvorbereitende Maßnahmen und begleitende Maßnahmen beim Übergang von der Schule in den Beruf notwendig sind. Auffällige und hilflose Schüler sind umfangreich individuell zu beraten und zu begleiten. Soziale Kompetenzen und die Übernahme von Eigenverantwortung sind stärker zu fördern. Hier wird vorgeschlagen, soziales Lernen stärker in den Lehrplan zu integrieren. Des Weiteren sind spezielle Ausbildungsgänge zu konzipieren, die die Entwicklungsverzögerungen mancher Schüler berücksichtigen. Die Fachkräfte empfehlen, eine Berufsorientierung stärker in das Schulprogramm einzubauen. Außerdem sind die Unterstützungshilfen besser zu koordinieren, da kaum jemand Überblick über alle Maßnahmen hat und eine entsprechende Hilfezuweisung schwierig ist. Weitere Fachkräfte plädieren dafür, die Beratung und Schulung im Rahmen der Berufsorientierung in Kleingruppen und mit einzelnen Schülern durchzuführen. Dass dies bisher kaum geschieht, belegt auch die Nennung der Gründe, aus denen es zu Einzelkontakten zwischen „Schulsozialarbeitern“ und Schülern kommt. Keine Fachkraft gab Berufsplanung als Anlass für den Einzelkontakt an. Auch die Schoolworker-Befragung des iSPO-Instituts ergab, dass die berufliche Orientierung einen seltenen Anlass darstellt.[79] Im persönlichen Gespräch mit einem Schoolworker wurde hierzu erläutert, dass an vielen Orten

[79] Schäffer; Schnabel-Bitterlich (2010), a.a.O. S.40.

bereits externe Projekte zur Hilfestellung beim Übergang von der Schule in eine Ausbildung existieren und keine Konkurrenz bzw. kein Überangebot entstehen sollte. Mit den Projektverantwortlichen bestehen Kooperationen, so dass die Schoolworker diejenigen, die nicht an den Angeboten teilnehmen, durch persönliche Ansprache zur Inanspruchnahme motivieren können.

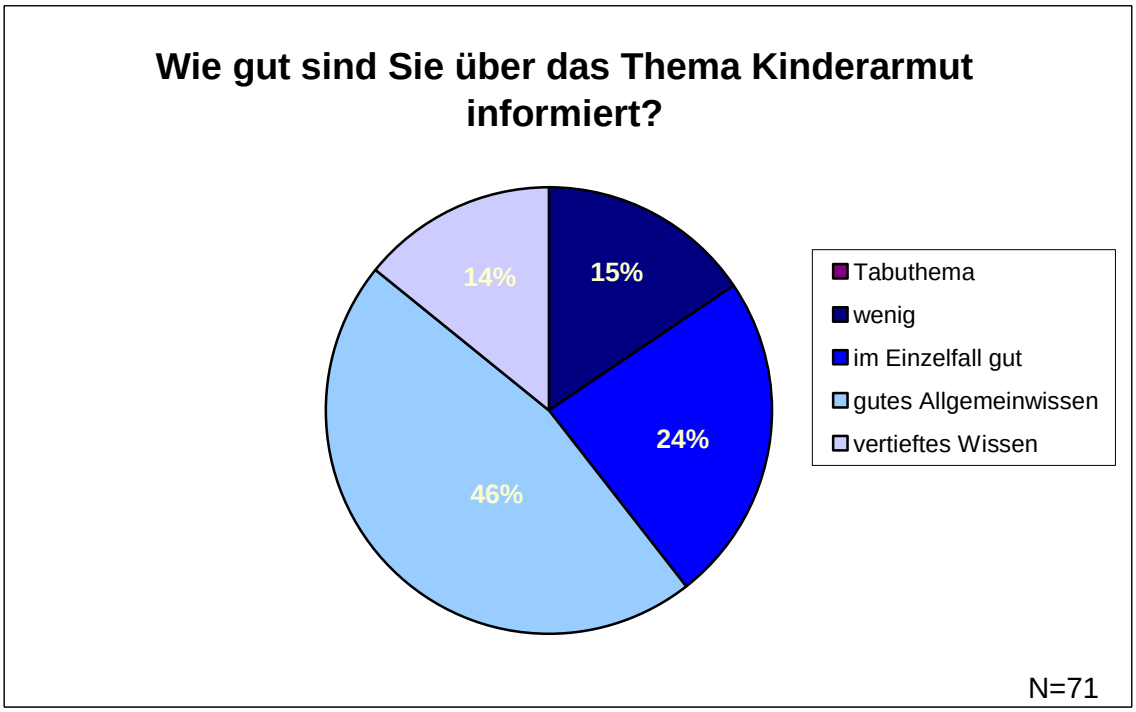
In allen saarländischen Gemeindeverbänden wurde das Schoolworker-Projekt seit 2009 auf die Grundschulen ausgeweitet. So sind saarlandweit 37 Schoolworker an 110 Grundschulen tätig. Die Mehrheit der befragten Fachkräfte befürwortet die Ausweitung des Projekts auf die Grundschulen. Je früher mit der Prävention begonnen wird, desto eher können Probleme, in diesem Alter nach Meinung der Experten meist familiäre Probleme, aufgegriffen werden. Dies verhindert eine spätere Ausweitung der Probleme auf andere Bereiche. Des Weiteren merken die Fachkräfte an, dass bei vielen Kindern der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule zu Problemen führt. In den größeren Schulen fallen die Kinder durch problematisches Sozialverhalten auf, das in der Grundschule nicht bearbeitet wurde. Durch das Schoolworker-Projekt an der Grundschule könnten die Schüler auf dieses Ereignis vorbereitet werden. Außerdem könnten so möglichst früh Hilfen durch Beratung an das System Schule angegliedert werden.

Eine Fachkraft ist der Meinung, dass eine Ausweitung nicht nötig sei; an den Grundschulen sei der Bedarf geringer, da hier die Schulgemeinschaft aus Lehrer, Eltern, Schüler und Sozialraum noch funktioniere.

5.4 Information der Fachkräfte

Es wurde bereits deutlich, dass für viele Fachkräfte Armut von Kindern und Familien einen besonderen Stellenwert in ihrem Arbeitsumfeld einnimmt. Die Fachkräfte begegnen in ihrem Arbeitsbereich immer wieder diesem Thema und arbeiten mit Kindern und Jugendlichen, die in Armut leben, zusammen. Der Informationsstand der Fachkräfte bezüglich Kinderarmut spielt hier eine bedeutende Rolle, denn nur mit entsprechendem Wissen kann auf die belastende Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen reagiert werden.

Abbildung 49



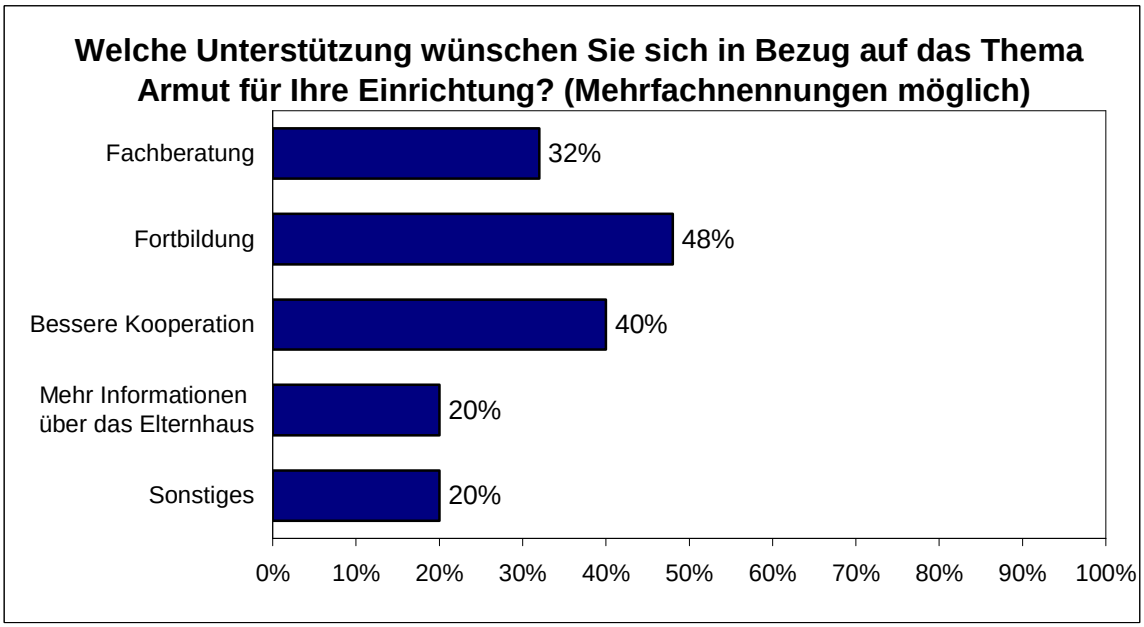
Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Niemand gab an, dass Kinderarmut ein Tabuthema in seinem Arbeitsumfeld sei. Etwa 15 Prozent sind wenig über die Thematik informiert. Ein Viertel der Fachkräfte ist im Einzelfall gut informiert. Die Mehrheit der Befragten besitzt gutes Allgemeinwissen bezüglich Kinderarmut und 14 Prozent sogar vertieftes Wissen.

Wird der Informationsstand nach Arbeitsbereich der Fachkräfte differenziert, so wird deutlich, dass drei der acht Fachkräfte der „Schulsozialarbeit“ angeben, wenig über Kinderarmut informiert zu sein, obwohl Kinderarmut ein Thema in ihrem Arbeitsumfeld ist. Hier müssen zukünftig die Fachkräfte besser unterstützt werden.

Abbildung 50 zeigt, in welcher Form sich die Fachkräfte Unterstützung wünschen.

Abbildung 50



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Fast die Hälfte der Fachkräfte wünscht sich eine Fortbildung zum Thema Armut von Kindern und Jugendlichen. Etwa 40 Prozent der Befragten äußern den Wunsch nach besseren Kooperationen. Des Weiteren wird eine Fachberatung von knapp einem Drittel der Fachkräfte gewünscht. Mehr Informationen über das Elternhaus sehen ein Fünftel der Experten als wünschenswert an. Etwa ein Fünftel der Fachkräfte geben darüber hinaus weitere Wünsche an. Unter anderem werden an dieser Stelle die Erhöhung der zeitlichen und personellen Ressourcen sowie das Überdenken des Datenschutzes bezüglich Kinderarmut, um ein präventives Eingreifen zu ermöglichen, genannt.

5.5 Kooperationen im Sozialraum

Um alle Bereiche der Lebenslage des Kindes einzubeziehen, sind Kooperationen im Sozialraum notwendig. Die befragten Fachkräfte arbeiten alle mit verschiedenen Partnern zusammen, so dass umfangreiche Netzwerke bestehen. Die Kooperationen sind sehr vielfältig. Am häufigsten wurden die Jugendämter als Kooperationspartner angegeben (über 30 Nennungen). Auch die Schulen (ca. 30 Nennungen) und Kindertagesstätten (ca. 15 Nennungen) wurden oft als Netzwerkpartner genannt.

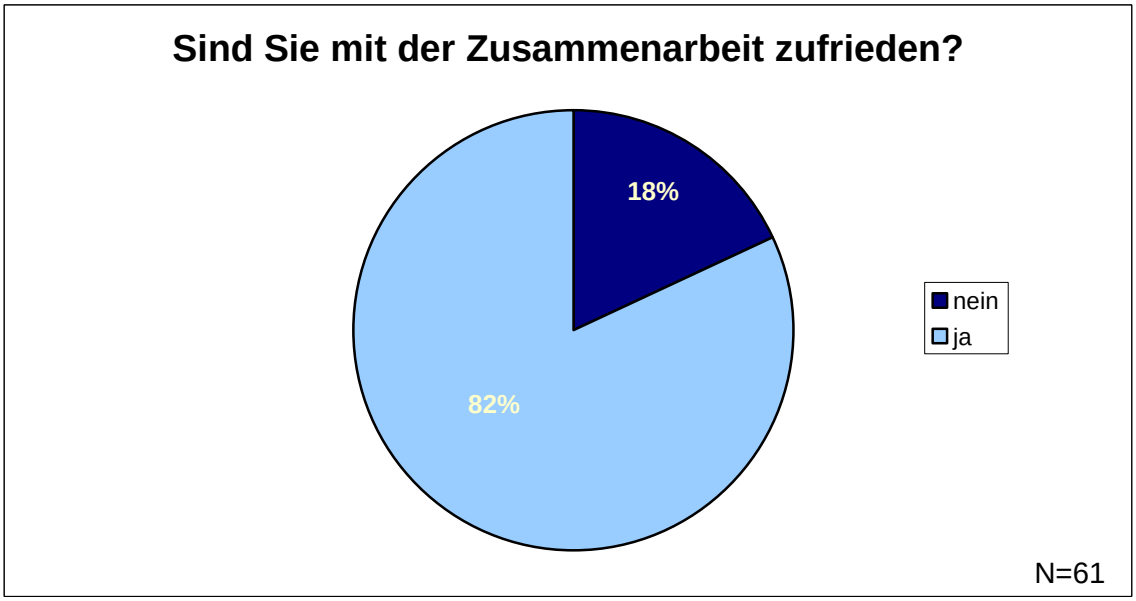
Des Weiteren wird im Gesundheitsbereich häufig mit Ärzten, Psychologen und Therapeuten zusammengearbeitet. Auch bestehen Kooperationen mit Kliniken, Krankenhäusern und den Gesundheitsämtern. Ebenso werden die Mitarbeiter des schulpsychologischen Dienstes als Netzwerkpartner angegeben.

Ebenso bestehen Kooperationen mit Wohlfahrtsverbänden sowie anderen Trägern der Kinder- und Jugendhilfe. Zu den Netzwerken gehören auch die Kinderhäuser und Jugendzentren.

Mit neun Nennungen werden auch Frühförder- und Präventionsstellen als Kooperationspartner angegeben. Hier besteht ein Netzwerk, das bereits im frühen Kindesalter beginnt, um präventiv zu arbeiten und um einer späteren Intervention vorzubeugen.

Aber nicht nur die Anzahl der Netzwerkpartner, sondern auch die Qualität der Kooperation ist für die erfolgreiche Zusammenarbeit ausschlaggebend.

Abbildung 51



Quelle: Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe im Saarland, ISG 2010

Die Mehrheit der befragten Fachkräfte (82%) ist mit der Zusammenarbeit mit ihren Netzwerkpartnern zufrieden. Dennoch ist auch fast ein Fünftel der Fachkräfte mit der Kooperation unzufrieden. Als Gründe werden hier strukturelle Aspekte wie Kommunikationsprobleme, unstrukturiertes Vorgehen und mangelnde Zeitressourcen aller Beteiligten genannt. Aber auch inhaltliche Punkte wie zu spätes Eingreifen und unterschiedliche Sichtweisen werden angesprochen. Des Weiteren wird bemängelt, dass es sich bei der Zusammenarbeit in manchen Fällen auch um Konkurrenz zwischen den Trägern handelt. Zusätzliche Kooperationen mit Schulen, Hochschulen, Vereinen, Kinderärzten, Psychologen, der Polizei und Migrantenorganisationen werden gewünscht.

5.6 Prävention und zukünftige Maßnahmen

Die Fachkräfte wurden gefragt, welche frühzeitigen Beeinflussungsmöglichkeiten vorstellbar sind, die eine Armutssituation vermeiden und zukünftig die Kinderarmut reduzieren könnten. Auch hier sind die Antworten vielfältig.

Als Maßnahme zur Bekämpfung der Kinderarmut wurde die Förderung der elterlichen Kompetenzen genannt (17 Nennungen). Im Rahmen dessen haben die Frühen Hilfen einen hohen Stellenwert (18 Nennungen). Hilfsangebote, die den Eltern bereits während der Schwangerschaft zur Verfügung stehen, sollen die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und der Eltern stärken. Hier wurde betont, dass die Begleitung der Familien am Hilfebedarf orientiert sein sollte und nicht am Einkommen. Des Weiteren sollte eine Stigmatisierung aufgrund der Inanspruchnahme der Unterstützung unterbunden werden. Hier wird deutlich, dass das Projekt „Keiner fällt durchs Netz“ aus dem Programm „Frühe Hilfen“ ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist. Zum einen wird durch den Zugang über die Hebammen gewährleistet, dass alle Familien erreicht werden und dass bereits frühzeitig ein Kontakt auch zu den Familien entsteht, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden. Ferner werden im Elternkurs die elterlichen Kompetenzen gestärkt, so dass der Aufbau der Beziehung zwischen Eltern und Kind von Anfang an begleitet und geschult werden kann. Im persönlichen Gespräch bewertet eine Fachkraft aus dem Öffentlichen Gesundheitsdienst, den Zugang über die Hebammen als besonders wichtig. Das Problem ist nicht, dass die Eltern nicht über die Hilfsangebote informiert sind, sondern dass sie diese nicht annehmen. Über die Hebamme kann jedoch jede Familie erreicht werden. Auch sind hier keine Schamgefühle zu erwarten, da alle jungen Mütter diese Unterstützung nutzen. Die Fachkräfte befürworten die Methode der aufsuchenden Arbeit, um die Eltern mit den Angeboten vertraut zu machen. Durch die Vernetzung der niedrigschwelligen Unterstützungsangebote kann so eine Präventionskette entstehen.

Einige Fachkräfte regen an, dass bei Nichtbesuch der Elternkurse Sanktionen folgen sollten. Auch die Elternarbeit in den Kindergärten soll nach Meinung einiger Fachkräfte verbessert werden.

Eine bereits früh einsetzende Förderung der Kinder wird als weitere Einflussmöglichkeit angesehen (10 Nennungen). Die Fachkräfte nennen hier die Notwendigkeit der Intensivierung der sprachlichen Förderung, die bereits im Kindergarten beginnen sollte. Die Angebote zur frühkindlichen Bildung und Förderung müssen verstärkt werden.

In diesem Zusammenhang befürworten einige Fachkräfte eine Kindergartenpflicht (7 Nennungen) und betonen die Notwendigkeit der Kostensenkung für die ersten beiden Kindergartenjahre des Elternbeitrags. Des Weiteren soll die Betreuung der unter 3-Jährigen ausgebaut werden. Ausreichend kostengünstige Krippenplätze sollen zur Verfügung gestellt werden.

Viele Fachkräfte betonen, dass diese Maßnahmen nur durch höhere personelle Ressourcen im Kinder- und Jugendbereich umsetzbar sind. Auch ist in diesem Bereich eine höhere Anzahl an geschulten Fachkräften einzusetzen. Im persönlichen Gespräch empfahl ein Mitarbeiter des Jugendamtes, im schulischen Bereich weitere pädagogische Fachkräfte einzusetzen, so dass in den Klassen sowohl ein Lehrer als auch ein Sozialpädagoge anwesend sind. Er ist der Meinung, dass die Reduzierung auf einen achtjährigen Gymnasialunterricht („G8“) kaum Freiraum lässt, sich um die schwächeren Schüler zu kümmern und diese individuell zu fördern. Ferner ist er der Ansicht, dass die Einzelbetreuung durch Integrationshelfer stigmatisierend wirke.

Es wurde bereits mehrfach deutlich, dass Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, diese Lebenslage nicht zwingend als bedrückend empfinden. In diesem Fall können bestimmte Schutzfaktoren eine positive Entwicklung der Kinder fördern.[80] Die Fachkräfte sehen positive persönliche Beziehungen als wichtigsten Schutzfaktor an (18 Nennungen). Neben Ansprechpartnern, zu denen eine gefestigte Beziehung besteht und zu denen die Kinder Vertrauen haben, ist ein stabiles soziales Netzwerk wichtig. Die Vertrauenspersonen über den engen Familienkreis hinaus sind in Krisenzeiten für Hilfeleistungen von besonderer Bedeutung. Auch ein stabiles familiäres Umfeld und eine positive Eltern-Kind-Beziehung stärken das Wohlbefinden der Kinder nach Meinung der Befragten (12 Nennungen). Dies konnte auch durch das Fallbeispiel 2 der Schülerbefragung gezeigt werden.

Bildung ist nach Einschätzung der Fachkräfte ein weiterer Schutzfaktor (17 Nennungen). Hierunter fassen sie gute Schulabschlüsse, aber auch ausreichende Sprachkenntnisse zusammen.

Außerdem sehen die Fachkräfte eine ausreichende soziale Teilhabe als einen weiteren Schutzfaktor an (15 Nennungen). Durch Freizeitaktivitäten sollen die Kinder in verschiedene Institutionen, z. B. Vereine eingebunden sein. Die soziale Einbindung ermöglicht den Kindern weitere soziale Beziehungen aufzubauen, ihre Sozialkompetenzen zu verbessern und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. An dieser Stelle sehen acht Fachkräfte auch Ganztagsschulen als Schutzfaktor.

5.6.1 Geeignete Fördermaßnahmen in regionaler Differenzierung

Die Situation für Kinder und Jugendliche stellt sich in den verschiedenen Regionen des Saarlands teilweise unterschiedlich dar, worauf auch mit unterschiedlichen Fördermaßnahmen reagiert werden sollte. Die Fachkräfte wurden um ihre Einschätzung gebeten, zu welchen Themen ihnen eine Projektförderung sinnvoll erscheint, um Armut von Familien und Kindern zu begegnen. An dieser Stelle sollte zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden differenziert werden. Die sechs Gemeindeverbände unter-

[80] In der Fachdiskussion werden diese Schutzfaktoren häufig mit dem Begriff „Resilienz“ bezeichnet (siehe Kapitel 2.4).

scheiden sich strukturell von einander, so dass davon auszugehen ist, dass unterschiedliche Fördermaßnahmen sinnvoll sind.

Den Fachkräften im *Regionalverband Saarbrücken* erscheint eine Unterstützung der Projekte im Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit am sinnvollsten (15 von 52 Nennungen). Acht Fachkräfte nennen auch den Bereich Schule und Bildung. Des Weiteren sind fünf Fachkräfte der Meinung, dass Projekte, die die Sozialkompetenz stärken, gefördert werden sollen.

Der Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit wurde von den Fachkräften im *Landkreis Saarlouis* am häufigsten als fördernswert betrachtet (5 von 17 Nennungen). Des Weiteren haben die Fachkräfte in diesem Landkreis die Bereiche Schule und Bildung (4 Nennungen) sowie Sozialkompetenz (3 Nennungen) oft angegeben. Die Bildungsangebote sollen erhöht werden und den Kindern soll spielerisch ein positives Bild der Schule vermittelt werden, so dass der Stellenwert der Schule bzw. der Bildung erhöht wird.

Die Fachkräfte des *Landkreises Neunkirchen* befürworten am häufigsten eine Förderung der Projekte in den Bereichen Sport, Vereinsarbeit und Freizeitgestaltung (6 von 29 Nennungen). Die Fachkräfte sehen es als besonders wichtig an, die Eltern in ihren Kompetenzen zu stärken. So wurde hier Elternbildung von fünf Fachkräften als sinnvoller Förderbereich genannt. Ebenso häufig wurde der Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit angegeben.

Im *Saarpfalz-Kreis* variieren die Antworten sehr stark. Neben dem Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit wird auch der Bereich Sport, Verein und Freizeit als fördernswert betrachtet (jeweils 2 von 17 Nennungen). Ebenso wird eine Förderung der Gemeinwesenarbeit und außerschulischen Jugendarbeit (2 Nennungen) befürwortet. Aber auch Projekte im Bereich Schule und Bildung (2 Nennungen) sowie Sprachförderung (2 Nennungen) sollen unterstützt werden. Projekte, die die Sozialkompetenz der Kinder und Jugendlichen stärken, werden an dieser Stelle auch genannt (2 Nennungen).

Im *Landkreis Merzig-Wadern* wird eine Förderung im Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit am stärksten befürwortet (4 von 9 Nennungen). Sprachförderung wird ebenso als wichtiges Thema genannt (2 Nennungen).

Auch die Fachkräfte des *Landkreises St. Wendel* befürworten eine Projektförderung zum Themenbereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit (3 von 10 Nennungen). Die Fachkräfte betrachten außerdem eine Förderung der Gemeinwesenarbeit und der außerschulischen Jugendarbeit als sinnvoll (2 Nennungen). Auch die Projekte im Bereich Schule und Bildung sollen ihrer Meinung nach gefördert werden (2 Nennungen).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Fachkräfte aller Gemeindeverbände eine Förderung der Projekte, die die Ernährung, die Bewegung und die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen verbessern, sehr sinnvoll finden (insgesamt 34 Nennungen).

Auch Projekte aus dem Bereich Schule und Bildung sollen unterstützt werden (insgesamt 16 Nennungen).

5.6.2 Handlungsempfehlungen der Fachkräfte

Abschließend wurden die Fachkräfte gefragt, was sie tun würden, um Armut und Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen, wenn sie alle erforderlichen Handlungsmöglichkeiten hätten. Die meisten Fachkräfte würden das Sozialsystem verändern, Transferleistungen erhöhen oder umstrukturieren (14 Nennungen). Einige würden statt Geldleistungen die Sachleistungen erhöhen. Dadurch möchten sie sicherstellen, dass die Unterstützung an der richtigen Stelle ankommt.

Genauso häufig wurde von den Fachkräften angegeben, dass sie kostenfreie Freizeit- und Kulturangebote einrichten würden. Durch die Angebote sollen die außerschulische Förderung gestärkt und eine soziale Teilhabe ermöglicht werden. Allen Kindern würde so die Möglichkeit gegeben, ihre Kompetenzen zu stärken und ihren Erfahrungshorizont zu erweitern. Fünf Fachkräfte geben in diesem Zusammenhang an, dass sie Vereinsangebote aus öffentlicher Hand finanzieren würden, so dass Teilnahmebeiträge entfallen würden.

Bezüglich Gesundheit und Ernährung würden viele Experten kostenfreies Mittagessen in den Kindertagesstätten und in den Schulen einführen (9 Nennungen). Einige der Befragten würden zusätzlich ein gesundes Frühstück anbieten.

In diesem Zusammenhang sehen viele Fachkräfte auch die flächendeckende Einführung der gebundenen Ganztagsschule als wichtigen Handlungsschritt, um Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen. Allerdings betonen einige Befragte, dass der schulische Nachmittagsbereich mit Fachpersonal zu organisieren sei. Manche Fachkräfte plädieren auch für die Einführung von Schuluniformen, um den Druck im Hinblick auf Markenkleidung abzusenken.

Auch würden die Fachkräfte die finanziellen Ressourcen in der Kinder- und Jugendarbeit erhöhen (8 Nennungen), so dass die Finanzierung von flächendeckenden Angeboten möglich ist. Damit könnten auch die personellen Ressourcen ausgeweitet werden.

Die Ausweitung der Beratungsangebote sehen einige Fachkräfte als eine weitere wichtige Maßnahme an (6 Nennungen). Die Struktur der bestehenden Beratungsangebote sollte überprüft werden. Ganzheitliche Beratungen, die die ganze Familie einbeziehen, sollten in den Sozialräumen angesiedelt werden.

Einige Fachkräfte würden auch Änderungen in der Kinderbetreuung vornehmen. So würden sie ab spätestens dem dritten Lebensjahr eine Kindergartenpflicht einführen. Des Weiteren sollte der Kindergartenbesuch in allen drei Jahren kostenfrei sein und die Kinderkrippen sollten ausgeweitet werden. Die Fachkräfte befürworten einen höheren Einsatz sehr gut qualifizierter pädagogischer Fachkräfte für die jüngste Altersgruppe.

5.7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Fachkräftebefragung hat gezeigt, dass Armut von Kindern und Jugendlichen für viele der Fachkräfte ein wichtiges Thema ist. Auch nach ihrer Ansicht ist Kinderarmut mehrdimensional zu sehen und nicht auf den materiellen Mangel zu beschränken. Nach Auffassung der meisten Fachkräfte hat sich nicht nur die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die sich in belasteten Lebenssituationen befinden, zugenommen, sondern auch die Form der Kinderarmut hat sich verändert. Die Bildungsarmut hat aus ihrer Sicht zugenommen. Ferner beobachten sie verstärkt emotionale Mangelzustände, so dass zunehmende Verwahrlosung festzustellen ist. Auch sehen sie weitreichendere Auswirkungen von Armut.

Die Fachkräfte bestätigen aus ihrer Erfahrung, dass Kinderarmut die kindliche Entwicklung sehr stark beeinträchtigt. Bei Kindern, die in Armut aufwachsen, kommt es nach ihrer Ansicht häufiger zu Defiziten in der körperlichen, kognitiven und emotionalen Entwicklung. Auch sehen sie Auswirkungen im Bildungsbereich. Hier fehlt es nach ihrer Meinung auch oft an familiärer Unterstützung. Die Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, haben häufiger Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Ausbildung.

Besonders beeinflusst Kinderarmut die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe. Die Fachkräfte stellen immer wieder fest, dass manche Kinder nicht an Aktivitäten teilnehmen können. Einige beschreiben, dass die Erfahrungs- und Erlebnisräume der Kinder der verschiedenen Schichten immer weiter auseinander klaffen. Diese Ergebnisse werden auch von verschiedenen Studien der Kinder- und Jugendsoziologie bestätigt. Die Kinder und Jugendlichen aus den verschiedenen sozialen Schichten verbringen ihre Freizeit in unterschiedlichen Bereichen, teilweise voneinander getrennt. Sie sammeln unterschiedliche Erfahrungen und bilden verschiedene Fähigkeiten aus. Es ist davon auszugehen, dass diese Differenzen im Freizeitbereich auch in andere Bereiche, wie z. B. die schulische Bildung übergreifen.

Als Maßnahme zur Bekämpfung der Kinderarmut nennen die Fachkräfte die Förderung der elterlichen Kompetenzen. Hier sehen sie in den Frühen Hilfen eine besondere Bedeutung. Des Weiteren sollten ihrer Meinung nach die Angebote zur frühkindlichen Bildung und Förderung verstärkt werden.

Die Fachkräfte sind der Meinung, dass eine Projektförderung im Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit sinnvoll ist, um Kinderarmut zu bekämpfen. Häufig wird auch der Bereich Bildung und Schule genannt. Hier wird nochmals deutlich, dass die Bildung einen besonderen Stellenwert hat, um Armut auf lange Sicht zu bekämpfen.

6. Prävention gegen Kinderarmut: Zwei Projekte in Saarbrücken

Die Studie zur „Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland“ beschränkt sich nicht auf Beschreibung und Analyse, sondern zeigt auch wirksame Handlungskonzepte gegen Kinderarmut auf. Saarlandweit bestehen bereits einige Maßnahmen und Projekte, die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen fördern. Das ISG wurde beauftragt, im Rahmen der Studie einen besonderen Fokus auf die Projekte gegen die Auswirkung von Kinderarmut in Malstatt und Alt-Saarbrücken zu legen.[81] Diese Projekte weisen einen Modellcharakter auf und können als Vorbild weiterer Initiativen dienen. Im Folgenden werden neben der Ausgangssituation der Projekte, die Maßnahmen und Erfahrungen näher dargestellt. Abschließend wird eine Bewertung anhand der Kriterien Bewältigung von Schwierigkeiten, Innovation, Vernetzung, Wirkungen und Nachhaltigkeit vorgenommen. Die Informationen stammen aus qualitativen Interviews, die mit den verantwortlichen Mitarbeitern geführt wurden sowie aus den Sachstandsberichten der entsprechenden Projekte, die im Rahmen der fachlichen Begleitung durch das iSPO-Institut erschienen sind.

6.1 Projekt gegen die Auswirkung von Kinderarmut in Alt-Saarbrücken

Das Projekt in Alt-Saarbrücken, dessen Träger die Paritätische Gesellschaft für Gemeinwesenarbeit ist, ist im Wohngebiet Moltkestraße angesiedelt. Das Projekt ist eng in die Arbeit des Gemeinwesenprojektes „Stadtteilbüro Alt-Saarbrücken“ eingebunden und wurde im Jahr 2003 zusammen mit seinem Schwesterprojekt in Malstatt initiiert.

6.1.1 Rahmenbedingungen

Die Moltkestraße ist ein traditionelles Armutsgebiet in Saarbrücken. Bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts gilt das Wohngebiet Moltkestraße / Abtsdell als sozial benachteiligter Stadtteil. Im Vergleich zur Gesamtstadt ist hier die Kinderquote bedeutend höher, fast jedes zweite Kind lebt von staatlicher Unterstützung.

Im Rahmen des Projektes wird Armut nicht nur als ein Mangel an materiellen Ressourcen, sondern auch als Bildungsarmut, als soziale Armut in Form von Chancenungleichheit und als emotionale Armut definiert.

Die Auswirkungen von Armut sind weitreichend. Kaum ein Kind in Armut ist nach den Erfahrungen der Projektmitarbeiter in einem Verein aktiv, zumindest über einen längeren Zeitraum. Die Kinder des Projektes berichten kaum, dass sie Aktivitäten außerhalb

[81] Auch andere Projekte verschiedener Träger tragen einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Kinder und Jugendlichen bei, können hier jedoch nicht näher vorgestellt werden.

ihres Stadtteils erleben, dass sie ins Kino oder schwimmen gehen oder dass sie Kindergeburtstag feiern. Die soziale Teilhabe ist eingeschränkt.

Des Weiteren spielt Schule in armen Familien eine geringere Rolle als in anderen Familien. Im Projekt wurde festgestellt, dass oft das Bewusstsein fehlt, wie wichtig Bildung ist. Häufig hatte Bildung schon in der Biografie der Eltern keinen hohen Stellenwert. Der Projektmitarbeiter sieht hier die Verbindung zur Vererblichkeit von Armut. Anfangs zeigen die Eltern nach Erfahrung der Projektmitarbeiter oft noch Interesse an der Förderung und Bildung ihrer Kinder. Doch ab dem dritten bis vierten Schuljahr lässt das Interesse der Eltern nach. Gründe hierfür können Überforderung in den Familien, Schamgefühle gegenüber anderen Eltern oder auch eigene negative Erfahrungen mit Schule, eventuell sogar mit den gleichen Lehrern sein.

Die Familien haben ihre soziale Position verinnerlicht und nehmen die ihnen zugeschriebene Rolle an. Sie identifizieren sich mit der Stigmatisierung. Die Kinder sind einem enormen sozialen Druck ausgesetzt. Durch das Projekt soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, zu lernen, mit diesem Druck umzugehen.

6.1.2 Projektziele

Pädagogische Arbeit mit den Kindern und Elternarbeit

Primäres Ziel des Projektes ist es, das Phänomen der Vererblichkeit von Armut zu durchbrechen. Es wird davon ausgegangen, dass starke und widerstandsfähige Kinder besser mit den Belastungen von Armut umgehen können. Aufgrund dessen werden die individuellen Ressourcen der Kinder gefördert, um deren Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. Durch die Aktivitäten im Projekt möchte man den Kindern die Möglichkeit geben, ähnliche positive Erlebnisse zu erfahren wie Gleichaltrige aus weniger belasteten Milieus. Der Erlebnishorizont der Kinder soll erweitert werden. Die Hilfestellungen im Projekt sollen den Kindern Orientierung geben, damit sie zukünftig selbstständig ihren Weg finden.

Auch werden die Eltern in das Projekt einbezogen, um deren Erziehungsverantwortung und -kompetenzen zu stärken. Die Projektmitarbeiter möchten für die Eltern Ansprechpartner in Lebens- und Erziehungsfragen sein und sie beim Lösen von Problemen unterstützen. Ziel ist es, dass die Eltern mehr Sicherheit im Umgang mit ihren Kindern erlangen.

In dem Projekt wurde festgestellt, dass die Bildungsaspiration der jüngeren Mütter zunimmt. Gründe für diese Entwicklung werden in der Thematisierung in den Medien, aber auch in dem Ausbau der Ganztagsschule gesehen. Durch die Ganztagsschule werden die Eltern entlastet, sie können den Verantwortungsbereich der Bildung an die Schule abgeben. Die Projektmitarbeiter betrachten diese Institutionalisierung der Erziehung allerdings auch mit einem kritischen Blick. Sie möchten die Erziehungsverant-

wortung der Eltern stärken und sie nicht vollständig von ihrer Erziehungsverantwortung befreien.

Vernetzung mit anderen Einrichtungen

Ein weiteres Ziel des Projektes ist es, eine funktionierende Vernetzung aufzubauen und die Zusammenarbeit der Einrichtungen qualitativ zu verbessern. Der zentrale Kern der strukturellen Vernetzungsarbeit ist der Arbeitskreis Alt-Saarbrücken. Mitglieder in diesem Arbeitskreis sind die beiden ortsansässigen Grundschulen, die Kindergärten, die therapeutische Schülerhilfe, die Kirchen, der Migrationsdienst der Kirche, die Polizei, die Nachmittagsbetreuung der Schulen und weitere Einrichtungen, die mit den Kindern zusammenarbeiten.

6.1.3 Konzept des Projektes

Die Arbeit des Projektes basiert auf vier Säulen. Neben der ersten Säule, der pädagogischen Arbeit mit den Kindern, kommt der Eltern- und Familienarbeit als zweite Säule eine große Bedeutung zu. Die dritte Säule stellt die Vernetzungsarbeit mit anderen Einrichtungen im Stadtteil dar. Im Jahr 2007 ist als vierte Säule die intensive Kooperation mit dem Jugendamt neu hinzugekommen.

Zu Projektbeginn stellten die 9- bis 12-jährigen Kinder aus dem Wohngebiet die Hauptzielgruppe dar. Die sogenannten „Lückenkinder“, die sich am Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule befinden, sollten bei dieser großen Umstellung, die für viele mit Schwierigkeiten verbunden ist, unterstützt werden.

Der Bedarf war jedoch sehr viel größer und immer häufiger wurde der Wunsch der Teilnahme auch von jüngeren Kindern geäußert, so dass das Angebot ausgeweitet wurde. Die Hauptzielgruppe sind heute Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren aus dem Wohngebiet, für die sozialpädagogische Gruppenaktivitäten angeboten werden. Aufgrund der Struktur des Wohngebiets sind das zumeist Kinder, die von Armut bedroht sind.

Der Kontakt bricht jedoch ab dem 13. Geburtstag nicht ab, auch dann wird noch Unterstützung angeboten, z. B. in Form von Beratungen zu Bewerbungsgesprächen. Die Kinder bauen im Laufe der Zeit Vertrauen auf, so dass die Projektmitarbeiter wichtige Ansprechpartner werden, die ihnen weiterhin individuelle Hilfestellungen und Beratungen anbieten.

Der Offene Treff ist ein Gruppenangebot, in dem auch präventive Maßnahmen z. B. in Kooperation mit der AWO umgesetzt werden. In die Gruppenarbeit werden Workshops wie Anti-Gewalt-Training, Selbstvertrauensübungen, Schwimmschule oder Kinderkochschule integriert. Des Weiteren gibt es Angebote zur musikalischen Förderung und im kreativen Bereich. Das Angebot ist sowohl alters- als auch geschlechtsspezifisch

ausgerichtet. In den Ferien finden mehrtägige Freizeiten statt, um den Kindern und Jugendlichen einen Aufenthalt außerhalb ihres Wohnortes zu ermöglichen.

Im Gegensatz zum Malstatter Schwesterprojekt wird in dem Projekt in Alt-Saarbrücken keine Hausaufgabenbetreuung angeboten. Solche Angebote waren im Stadtteil schon vorhanden, so dass man nicht in Konkurrenz zu diesen treten wollte. Mit den Mitarbeitern der Schülerhilfe besteht eine Kooperation, die sich dem schulischen Bereich widmen, während der Schwerpunkt des Projektes auf der Freizeitpädagogik liegt.

Finanzielle und personelle Ressourcen

Das Projekt erhält eine Festbetragsfinanzierung in Höhe von 85.000 Euro pro Jahr. In den Anfangsjahren (2003 bis 2006) wurde das Projekt komplett durch das Land Saarland finanziert. In den Jahren 2007 bis 2009 hat der Regionalverband Saarbrücken zwei Drittel, das Land ein Drittel der Finanzierung übernommen. Seit 2010 finanziert der Regionalverband das Projekt alleine. Die Förderung ist an die Laufzeit der Gemeinwesenarbeit angeschlossen und bis ins Jahr 2013 gesichert. Viele Aktivitäten und Angebote können aber nur mit zusätzlichen finanziellen Spenden umgesetzt werden.

Für das Projekt stehen 1,65 Stellen zur Verfügung. Allerdings werden beispielsweise im Rahmen der Sozialberatung des Stadtteilbüros Alt-Saarbrücken weitere Ressourcen genutzt.

6.1.4 Bewertung des Projektes

Schwierigkeiten

Zu Beginn war es schwierig, mit den Eltern zum Thema Kinderarmut zusammenzuarbeiten. Die Eltern hatten nicht das entsprechende Vertrauen, um offen mit diesem Thema umzugehen. Aus Angst vor Stigmatisierung waren sie nicht bereit, offen über ihre Lage zu sprechen.

Des Weiteren mussten die Stadtteilbewohner in der Vergangenheit die Erfahrung machen, dass die Ansprechpartner wieder weggingen und somit häufig wechselten. Für den Vertrauensaufbau in einem solchen Projekt ist die Kontinuität des Personals nach Einschätzung der Projektmitarbeiter von großer Bedeutung. Nur so kann eine Vertrauensbasis geschaffen werden, die für den Hilfeprozess notwendig ist.

Im Wohngebiet Moltkestraße leben viele ausländische Familien, so dass die Integration der Kinder mit Migrationshintergrund auch zu den Zielen des Projektes gehört hat. Nach Meinung der Projektmitarbeiter besteht ein großer Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Armut. Sie sehen die Gründe zum einen in der Familienform, die oft mit einer hohen Kinderzahl verbunden ist, in kulturellen Unterschieden und in den Sprachbarrieren. Hinzu kommt, dass häufig eine große Skepsis gegenüber deutschen Institutionen wie der Schule, aber auch gegenüber Einrichtungen im Frei-

zeitbereich besteht. Die Skepsis und das Vertrauen, die den Projektmitarbeitern entgegengebracht werden, variieren oft mit dem kulturellen Hintergrund und der Religion der Familien.

Vor allem bei Mädchen ist festzustellen, dass sie bis zu einem bestimmten Alter an Veranstaltungen teilnehmen dürfen, die innerhalb des Stadtteils stattfinden. Ab einem Alter von etwa 14 Jahren wird ihnen jedoch wieder untersagt, an Treffpunkte – wie das Kinderhaus – zu kommen, an denen sich auch Jungen aufhalten.

Für die Beteiligten am Projekt war es schwierig, dass die Förderung nicht langfristig gesichert war. Die Mitarbeiter erachten es als wichtig, dass die Projekte langfristig gefördert werden. Nach ihrer Meinung ist eine Mindestlaufzeit von fünf Jahren notwendig. So ist nicht nur Planungssicherheit für die Träger und die Mitarbeiter gegeben, sondern auch Sicherheit und Vertrauen für die betroffenen Familien.

Innovative Ansätze

Innovativ war, dass sich bereits im Jahr 2003 mit dem Thema Kinderarmut offen auseinandergesetzt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war das Thema in der öffentlichen Diskussion noch nicht so aktuell wie heute. Durch das Projekt wurde auf Armut von Kindern und Jugendlichen in Deutschland aufmerksam gemacht.

Auch die Angliederung des Projektes an die Stadtteilarbeit war aus Sicht der Projektmitarbeiter innovativ. Durch diese Verknüpfung konnten vorhandene Ressourcen mitgenutzt werden, nicht alle Strukturen mussten neu aufgebaut werden. Von den bereits gemachten Erfahrungen konnte profitiert werden.

Des Weiteren ist die Vielfalt der verschiedenen Ebenen, auf die das Projekt abzielt, als innovativ zu betrachten. Nicht nur die Kinder werden in die Arbeit einbezogen, sondern auch deren Eltern, um nachhaltig die ganze Familie zu unterstützen. Ebenso wird die Arbeit der verschiedenen Einrichtungen miteinander verknüpft, um effizienter vorzugehen und das gesamte Lebensumfeld der Kinder einzubeziehen. Somit werden die Arbeitsansätze zur Armutsbekämpfung in dem Projekt in drei Richtungen umgesetzt. Die Kinder werden nicht nur direkt in die Projektarbeit einbezogen, sondern werden auch indirekt erreicht: zum einen über die Eltern, zum anderen über die Maßnahmen im Sozialraum.

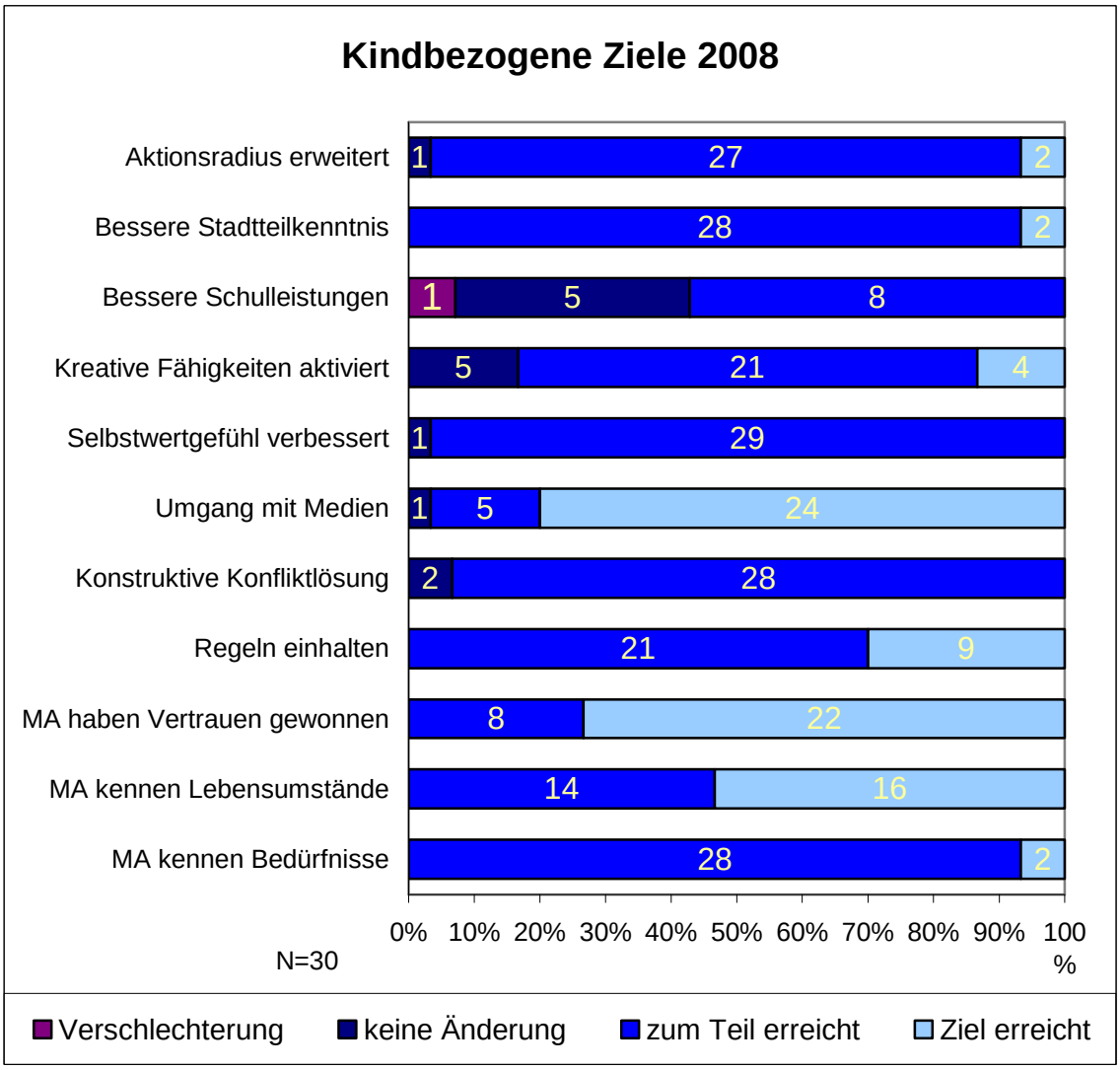
Wirkungen des Projektes

Pädagogische Arbeit mit den Kindern und Elternarbeit

Für die Projekte in Saarbrücken wurden sogenannte Resilienzbögen entwickelt. Diese werden bei Aufnahme des Kindes und im jährlichen Rhythmus ausgefüllt. Durch die Auswertung der Resilienzbögen können die Wirkungen des Projektes bei den Kindern und den Familien gemessen werden.

Abbildung 52 zeigt die Realisierung der kindbezogenen Ziele für das Jahr 2008.

Abbildung 52



Quelle: Projekt Alt-Saarbrücken und iSPO-Institut

Die meisten Ziele konnten zumindest zum Teil erreicht werden. Die Projektmitarbeiter konnten Vertrauen gewinnen und haben Einblicke in die Lebensumstände sowie Bedürfnisse der Kinder erhalten. Mit dieser Grundlage konnten die Aktivitäten mit den Kindern im Projekt durchgeführt und die Entwicklung der Kinder gefördert werden. Allen Kindern gelingt es besser, Regeln einzuhalten und Konflikte zu lösen. Auch sind erste Erfolge in der Stärkung des Selbstwertgefühles erkennbar.

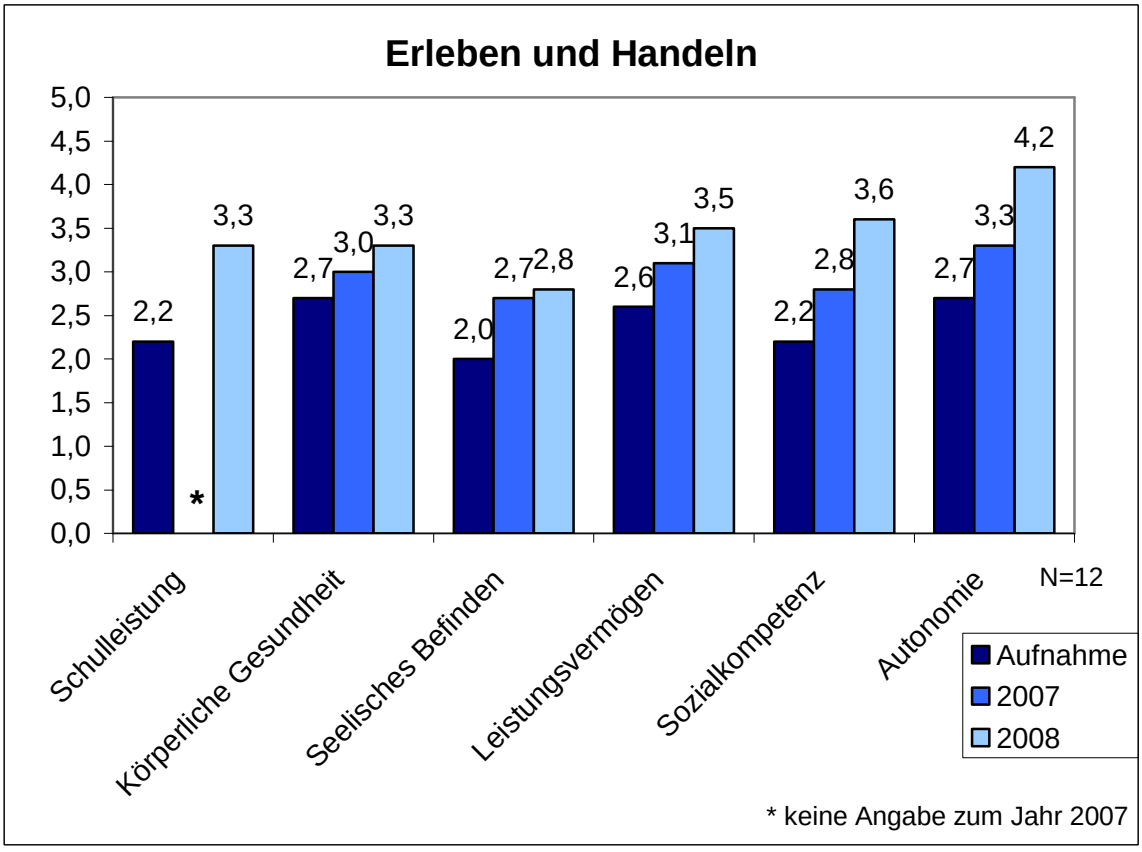
Das Sozialverhalten der Kinder hat sich verbessert. Diese Verbesserung spiegelt sich im Umgang miteinander und im Klima während der Gruppenaktivitäten wider. Im gesundheitlichen Bereich werden die Kinder an die regelmäßige Körperhygiene, wie z. B. Zähne putzen, herangeführt. Des Weiteren wird ihnen durch verschiedene Aktionen Angst vor ärztlichen Untersuchungen genommen. Die Projektmitarbeiter sind so-

wohl für die Kinder als auch für die Eltern zu wichtigen Ansprechpartnern geworden. So werden die Mitarbeiter auch bei Problemen aufgesucht.

In Bezug auf die Schulleistungen konnte der erwünschte Erfolg nur zum Teil erreicht werden. Hier ist zu bedenken, dass das Konzept des Projektes keine Hausaufgabenbetreuung vorsieht und somit verlässliche Aussagen nur zu den Schulleistungen weniger Kinder getroffen werden können.

Abbildung 53 fasst die Ergebnisse der Auswertungen der Resilienzbögen der Kinder und Jugendlichen in einem Zeitvergleich zusammen.

Abbildung 53



Quelle: Projekt Alt-Saarbrücken und iSPO-Institut (grafische Darstellung: ISG)
Erklärende Anmerkung: Allgemein bedeuten niedrigere Werte eher eine Tendenz zum Risiko in der betreffenden Dimension, höhere Werte eine Tendenz zur Ressource im Sinne des Resilienzkonzepts.

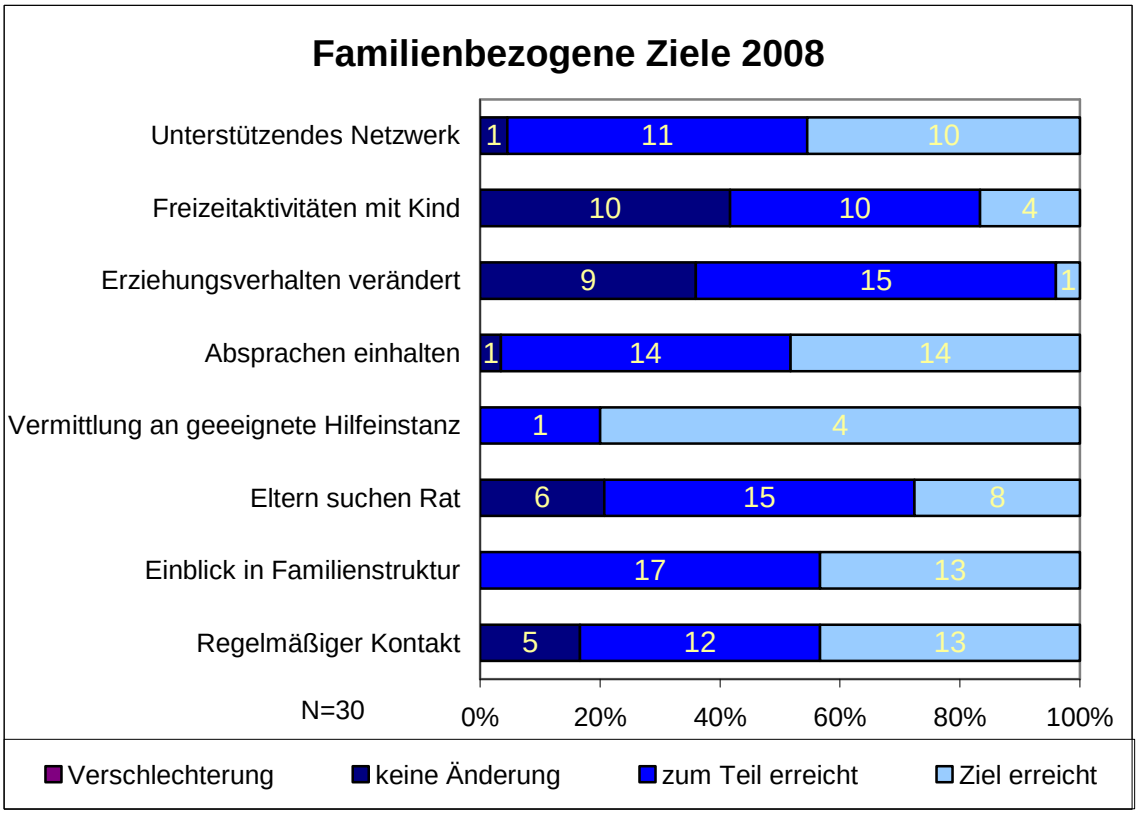
Es wird deutlich, dass sich bei den hier betrachteten Kindern in allen gemessenen Kategorien positive Auswirkungen im Vergleich zum Aufnahmezeitpunkt zeigen. Die immateriellen Bereiche, auf die sich die belastete Lebenssituation auswirkt, konnten gestärkt werden. Das Leistungsvermögen der Kinder konnte erhöht werden, so dass sich auch ihre Schulleistungen verbesserten. Des Weiteren werden positive Auswirkungen auf das seelische Befinden deutlich.

Besonders starke Verbesserungen sind in den Bereichen „Sozialkompetenz“ und „Autonomie“ erkennbar. In dem Sachstandsbericht 2008 wurde auch auf die Fortschritte in den anderen Gebieten hingewiesen. Allerdings wurde auch deutlich, dass es noch Verbesserungspotentiale beispielsweise im Bereich der körperlichen Gesundheit gibt.

Aufgrund dessen war „Gesundheit“ ein Schwerpunktthema im Jahr 2010. Neben Schwimmkursen wurden verschiedene Workshops angeboten. Für die älteren Mädchen und Jungen gab es sexualpädagogische Projekte, z. B. den Pro Familia Workshop „Dem Geheimcode meines Körpers auf der Spur“.

Auch die Wirkungen auf Ebene der Eltern- und Familienarbeit wurden mit Hilfe der Resilienzbögen gemessen. Die Darstellung erfolgt in Abbildung 54.

Abbildung 54



Quelle: Projekt Alt-Saarbrücken und iSPO-Institut

Bei allen Eltern konnte zumindest zum Teil ein Einblick in die Familienstruktur erfolgen, so dass die Familien auch an geeignete Hilfeinstanzen vermittelt werden konnten. Bei der Vermittlung zu anderen Beratungsstellen ist es oft notwendig, dass die Projektmitarbeiter den Erstkontakt herstellen und die Familien begleiten.

Auch besteht zu der Mehrheit der Eltern regelmäßiger Kontakt, und diese halten sich an Absprachen. Viele Eltern suchen bei den Projektmitarbeitern Rat und nutzen das unterstützende Netzwerk. Allerdings konnte im Jahr 2008 noch nicht bei allen Eltern

festgestellt werden, dass sie mit ihrem Kind gemeinsam Freizeitaktivitäten unternehmen. Das langfristige Ziel, dass sich das Erziehungsverhalten der Eltern verändert, konnte nur in einem Fall realisiert werden. Allerdings ist dieses Ziel in einigen Fällen zum Teil erreicht, so dass bei der Mehrheit der Eltern Veränderungen im Erziehungsverhalten sichtbar werden.

Vernetzung mit anderen Einrichtungen

Es wird als wichtig angesehen, dass es bereits bei Beginn eines solchen Projektes Einrichtungen vor Ort gibt, mit denen gute Kooperationen und vernetzte Strukturen aufgebaut werden können.

Im Vergleich zum Projektbeginn hat sich die Kooperation zwischen den verschiedenen Einrichtungen im Stadtteil qualitativ verbessert. Im Laufe der Projektzeit wurde die Zusammenarbeit mit anderen Angeboten im Stadtteil enger, das Konkurrenzdenken hat nach Einschätzungen der Projektmitarbeiter abgenommen, und neue Formen der Kooperation haben sich etabliert. Die Vernetzung hat sich qualitativ verbessert, so dass die Zusammenarbeit nun mehr als einen Informationsaustausch darstellt. Das Ziel, fachliche Impulse zielgerichtet zu setzen, konnte z. B. durch Vorträge von Fachreferenten erreicht werden.

Wünschenswert wäre, dass auch andere Kooperationspartner, wie die Schulen und die Kindertagesstätten, mehr Ressourcen für die Vernetzung zur Verfügung hätten. Aufgrund der Ressourcenknappheit sind viele Einrichtungen damit beschäftigt, ihre Aufgaben mit den vorgegebenen Mitteln so gut wie möglich zu erfüllen, ohne eine den ganzen Sozialraum umfassende Perspektive einnehmen zu können. Um stadtteilorientierter arbeiten zu können, wären sicherlich weitere Ressourcen notwendig.

Von der Intervention zur Prävention

Nicht erst zu intervenieren, wenn die Probleme bereits auftreten, sondern auch präventiv von der Geburt des Kindes an zu arbeiten, wird als großes Ziel des Projektes gesehen. Aufgrund dessen wurde die Präventionskette erweitert, indem auch Angebote für Vorschulkinder im Projekt aufgenommen wurden. Eine Krabbelgruppe für Kinder im Alter von 2 bis 3 Jahren wurde initiiert. Es bestand jedoch ein so hoher Bedarf, dass dieses Angebot ausgeweitet wurde. Die Zielgruppe der Krabbelgruppe sind nun Kinder im Alter ab 2 Monaten bis 1,5 Jahre. Des Weiteren gibt es die Spielkreisgruppe für die 1,5- bis 3-Jährigen. Bei diesen Kindern soll auch eine Begleitung beim Übergang in den Kindergarten stattfinden. Für die Eltern werden Kurse wie ‚Erste Hilfe für das Baby’, ‚Das Baby verstehen’ und Module des Kurses vom Kinderschutzbund ‚Starke Eltern starke Kinder’ angeboten.

Die Angebote werden im Kindergarten durchgeführt, damit die Eltern die Einrichtung frühzeitig kennenlernen und der Kontakt zu den Erzieherinnen bereits besteht. Somit

soll die Anmeldung im Kindergarten sowie der regelmäßige Besuch der Einrichtung gefördert werden.

Nach Einschätzung des Projektmitarbeiters ist eine frühe Unterstützung der Eltern von großer Bedeutung. Er führt viele Ursachen der Probleme, die die zu betreuenden Kinder haben, auf das erste halbe Lebensjahr zurück. Aufgrund von Überforderung, gesundheitlichen Belastungen oder Unkenntnis bauen die Eltern eine kaum ausreichende Beziehung zu ihrem Kind auf. Diese nicht beabsichtigte Vernachlässigung führt zu Defiziten bei den Kindern, denen nur noch schwer entgegenzuwirken ist. Hier sieht er die Notwendigkeit von Frühen Hilfen, um diesem Mangel vorzubeugen. Seiner Erfahrung nach nehmen die Eltern die Angebote des Projektes gerne an. Sie lernen dort einen Umgang mit ihrem Kind, den sie in ihrer eigenen Familie selten erfahren haben und somit nicht erlernen konnten.

Nachhaltigkeit des Projektes

Das Projekt hat nachhaltige Wirkungen bei den einzelnen Kindern, Jugendlichen und Eltern. Manche Wirkungen werden vielleicht erst in einigen Jahren sichtbar werden, z. B. beim Übergang von der Schule zur Ausbildung. In den ersten Jahren des Projektes ging es darum, die Folgen von Armut zu mildern. Mit zunehmender Laufzeit soll das Ziel, die Vererbung von Armut zu durchbrechen, erreicht werden. Eine Präventionskette, die bereits früh beginnt, wurde aufgebaut, so dass ein dichtes Netz entstanden ist, das die Entwicklung der Kinder fördert und ihre Eltern zur Übernahme der Erziehungsverantwortung motiviert.

Des Weiteren hat das Projekt durch die Verbesserung der Qualität der Zusammenarbeit Auswirkungen auf der Stadtteilebene. Auch die Kooperation mit den Trägern der Schwesterprojekte verläuft trotz eigentlicher Konkurrenz sehr gut.

6.1.5 Zukünftige Projektarbeit

Die Kooperation mit dem Jugendamt wurde im Laufe der Projektzeit vertieft. Ab Januar 2011 wird ein Sozialraumteam eingerichtet, das sich aus den Bezirksmitarbeitern des Allgemeinen Sozialen Dienstes, den Mitarbeitern der Familienzentren, die in der ambulanten Familienhilfe tätig sind, den Mitarbeitern der Kinderhäuser sowie weiteren Fachkräften zusammensetzt. Alle beteiligten Akteure sind dann in ein Gesamtkonzept eingebunden, so dass ein sozialraumorientierter, ganzheitlicher Arbeitsansatz realisiert wird. Die enge, auch fallbezogene Zusammenarbeit ermöglicht neue Kooperationen und andere Perspektiven. Die Ressourcen werden an einem Ort gebündelt, neue individuelle Hilfeformen können entstehen. Durch diese neue Herangehensweise des Jugendamtes wird zukünftig der Mitarbeiter des Allgemeinen Sozialen Dienstes vor Ort im Wohngebiet ansässig sein und am Sozialraum orientiert arbeiten können.

6.2 Projekt gegen die Auswirkung von Kinderarmut Unteres Malstatt

Auch das Projekt in Malstatt, dessen Träger das Diakonische Werk an der Saar ist, wurde im Jahr 2003 unter dem Namen „Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut“ ins Leben gerufen.

6.2.1 Rahmenbedingungen

Das Kinderhaus befindet sich im Saarbrücker Stadtteil „Unteres Malstatt“. Auch hier leben im Vergleich zur Gesamtstadt Saarbrücken relativ viele Kinder. Die Arbeitslosigkeit, besonders die Jugendarbeitslosigkeit, ist sehr viel höher als in der Gesamtstadt. Viele Familien leben von staatlichen Transferleistungen. Des Weiteren leben im Unteren Malstatt überdurchschnittlich viele Familien mit Migrationshintergrund. Ihnen ist es häufig nicht gelungen, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, und das Armutsrisiko ist hoch.

Im Unteren Malstatt sind die Familien zumeist seit mehreren Generationen von Armut bedroht. Selten handelt es sich um neue Armut, die z. B. auf den plötzlichen Verlust des Arbeitsplatzes zurückzuführen ist.

Die Projektmitarbeiter stellen fest, dass im Laufe der sieben Jahre Projektzeit die Armutsbilder in einigen Fällen drastischer geworden sind. Armut in existentieller Form hat zugenommen, wie am Zulauf beim vom Kinderhaus organisierten Frühstück in der Schule deutlich wird. Der Projektmitarbeiter sieht die Gründe in den Gesetzesänderungen im Rahmen des SGB II, in den Kürzungen der Zuschüsse und auch bei manchen Familien darin, dass das für die Kinder vorgesehene Geld nicht bei diesen ankommt.

Das Projekt ist im kleinen Rahmen und in Kooperation mit anderen Einrichtungen gestartet. Einen Grund für den positiven Verlauf des Projektes sieht der Mitarbeiter in der guten Infrastruktur der sozialen Einrichtungen im Stadtteil. Ohne diese Vernetzungsstrukturen ist nach Ansicht der Projektmitarbeiter ein Projektaufbau schwierig. Für das Projekt war es von Vorteil, dass es bereits im Rahmen des Stadtteilbüros Kinder- und Jugendarbeit gab, so dass bereits großes Vertrauen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtgebietes bestand.

6.2.2 Projektziele

Das Projekt hat zum Ziel, die immateriellen Folgen, die mit der materiellen Armutssituation der Familien einhergehen, zu bekämpfen. Nach Einschätzung der Projektmitarbeiter wirkt die materielle Armut auf verschiedene Bereiche ein. Hierzu zählen Bildung, Gesundheit, Wohnen, soziale Teilhabe und soziale Kompetenzen. Mit Hilfe eines Maßnahmenkataloges soll den Familien, die sich in belasteten Lebenslagen befinden, geholfen werden.

Im Laufe der Projektzeit haben sich die Ziele verändert. Wurde zu Projektbeginn der Schwerpunkt auf die Kinder- und Familienarbeit gelegt, so möchte man nun die Vernetzung zur Schule und Jugendhilfe intensivieren, um fallbezogen kooperieren zu können. Ein lückenloses Netzwerk soll den Familien eine ideale Förderung ermöglichen.

6.2.3 Konzept des Projektes

Auch das Konzept des Projekts in Malstatt basiert auf mehreren Ebenen. So soll das Kinderhaus neben einem Treffpunkt für Kinder auch eine Anlaufstelle für Eltern sein. Ferner soll eine Vernetzung mit anderen Einrichtungen im Stadtteil stattfinden. Durch die Verknüpfung der drei Bereiche soll das gesamte Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen einbezogen werden.

Pädagogische Arbeit mit den Kindern und Elternarbeit

Die Hauptzielgruppe des Projektes sind die 6- bis etwa 10-Jährigen. Allerdings werden die Kinder auch über den Schulwechsel hinaus begleitet, da sich durch diesen alles verändert und diese Zeit von vielen Kindern als Krise wahrgenommen wird.

Im Rahmen des Projektes wurde eine offene Anlaufstelle gegründet, zu der alle Kinder aus dem Stadtteil kommen und an verschiedenen Freizeitaktivitäten teilnehmen können. Des Weiteren werden ein Mittagessen, das mit den Kindern zubereitet wird, und eine Hausaufgabenbetreuung angeboten.

Bei der Hausaufgabenbetreuung soll den Kindern die Möglichkeit gegeben werden, in Ruhe und bei Bedarf mit Hilfestellung ihre Hausaufgaben zu erledigen. Bildungsrelevante Fragen werden beantwortet, und selbstständiges Lernen wird gefördert.

Durch eine finanzielle Großspende von einem privaten Unternehmen konnte das Projekt im Jahr 2010 in ein ganzes Haus ziehen, das vier Jahre mietfrei zur Verfügung gestellt wird. Somit konnte das Angebot vergrößert werden.

Ein Schwerpunkt in der Projektarbeit wird auf das Thema Gesundheit gelegt. Die Kinder gehen gemeinsam einkaufen und lernen kochen. Jedes Kind soll vier bis fünf Gerichte kochen können. Die Lieblingsgerichte der Kinder wurden zu einem Kochbuch zusammengestellt. Das Ziel ist, dass die Kinder das Erlernte in die Familien tragen und dass dort erstens gemeinsam gegessen und zweitens eine gesündere Ernährung erreicht wird. Das Gesundheits- und Ernährungsbewusstsein soll dadurch gefördert werden. Des Weiteren sollen die Kinder und Jugendlichen durch das gemeinsame Kochen und Essen Rituale erlernen, die in ihren Alltag integriert werden.

Auch das Projekt in Malstatt möchte die Eltern in seine Arbeit einbeziehen, um den Kindern nicht nur eine gute Zeit im Kinderhaus zu ermöglichen, sondern um auch deren nahes Umfeld positiv zu beeinflussen. Aufgrund dessen wird eine intensive Eltern- und Familienarbeit betrieben.

Die gemeinsamen Treffen mit den Eltern finden auch bei den Kindern zu Hause statt, um das Umfeld der Kinder kennenzulernen. Die Projektmitarbeiter stießen nach eigener Aussage bei 95 Prozent der Eltern auf Interesse. Sie fanden zu ihnen leicht Zugang und konnten eine Vertrauensbasis aufbauen.

Im Rahmen der Elternarbeit wird ein wöchentlicher Elterntreff angeboten, der für alle Eltern aus dem Stadtteil offen ist. Um auch den alleinerziehenden Eltern die Möglichkeit des Austausches und der Beratung zu bieten, findet währenddessen eine Kinderbetreuung statt.

Öffentlichkeitsarbeit

Wichtiger Bestandteil des Projektes ist die Öffentlichkeitsarbeit. Mit Hilfe von TV-Beiträgen, Zeitungsberichten und Radiobeiträgen soll auf das Projekt in Malstatt aufmerksam gemacht werden. In den Pressemitteilungen wird nicht nur über das Thema Kinderarmut und über das Projekt informiert, sondern auch zu Spendenaktionen aufgerufen.

Finanzielle und personelle Ressourcen

Das Projekt in Malstatt erhält die gleiche finanzielle Förderung wie das Projekt in Alt-Saarbrücken. Neben den Projektmitarbeitern (1,5 Stellen) beteiligen sich am Projekt eine FSJ-Kraft sowie ein Mitarbeiter im Rahmen einer Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung. Des Weiteren werden die Mitarbeiter durch einige ehrenamtliche Helfer unterstützt.

6.2.4 Bewertung des Projektes

Schwierigkeiten

Auch die Mitarbeiter des Projektes in Malstatt empfinden die Planungsunsicherheit aufgrund der Finanzierung als belastend. Die Unwissenheit am Ende des Jahres, ob das Projekt im neuen Jahr weitergeht, erschwert die Projektarbeit.

Die strukturelle Kooperation eines freien Trägers mit dem Jugendamt als zuständige Behörde gestaltete sich nach Einschätzung des Projektmitarbeiters anfangs schwierig, was auch auf die unterschiedlichen Arbeitsweisen zurückzuführen sei.

Anfangs kam es zu Kommunikationsproblemen zwischen der Jugendhilfe, den Familienzentren und dem Kinderhaus. Nach Meinung des Projektmitarbeiters standen den Familienzentren zu geringe Personalressourcen zur Verfügung, so dass die Kooperationspartner überlastet waren. Für die Zusammenarbeit ist es von großer Bedeutung, dass das Übergangsmanagement funktioniert. Dies konnte während der Projektlaufzeit verbessert werden und kann durch die zukünftige Einführung des Sozialraumteams auch noch weiterentwickelt werden.

Innovative Ansätze

Die präventive Arbeit gemeinsam mit der Jugendhilfe wird als innovativ angesehen. Durch die früh einsetzende Zusammenarbeit können teurere Maßnahmen verhindert werden.

Auch die erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit wird von dem Projektmitarbeiter als innovativ bezeichnet. Seiner Ansicht nach konnte so nicht nur im Saarland, sondern bundesweit auf das Thema Kinderarmut und auf dessen Brisanz aufmerksam gemacht werden. Die Bevölkerung wurde vorurteilsfrei informiert und für die Problematik der Kinderarmut sensibilisiert.

In Bezug auf die Arbeit mit den Kindern und den Jugendlichen wird als innovativ angesehen, dass gesunde Ernährung einen solch hohen Stellenwert im Projekt erhält und die Kinder gemeinsam einkaufen gehen und kochen lernen. Ihnen werden alltägliche Rituale vermittelt, die sie in ihre Familie hineintragen können.

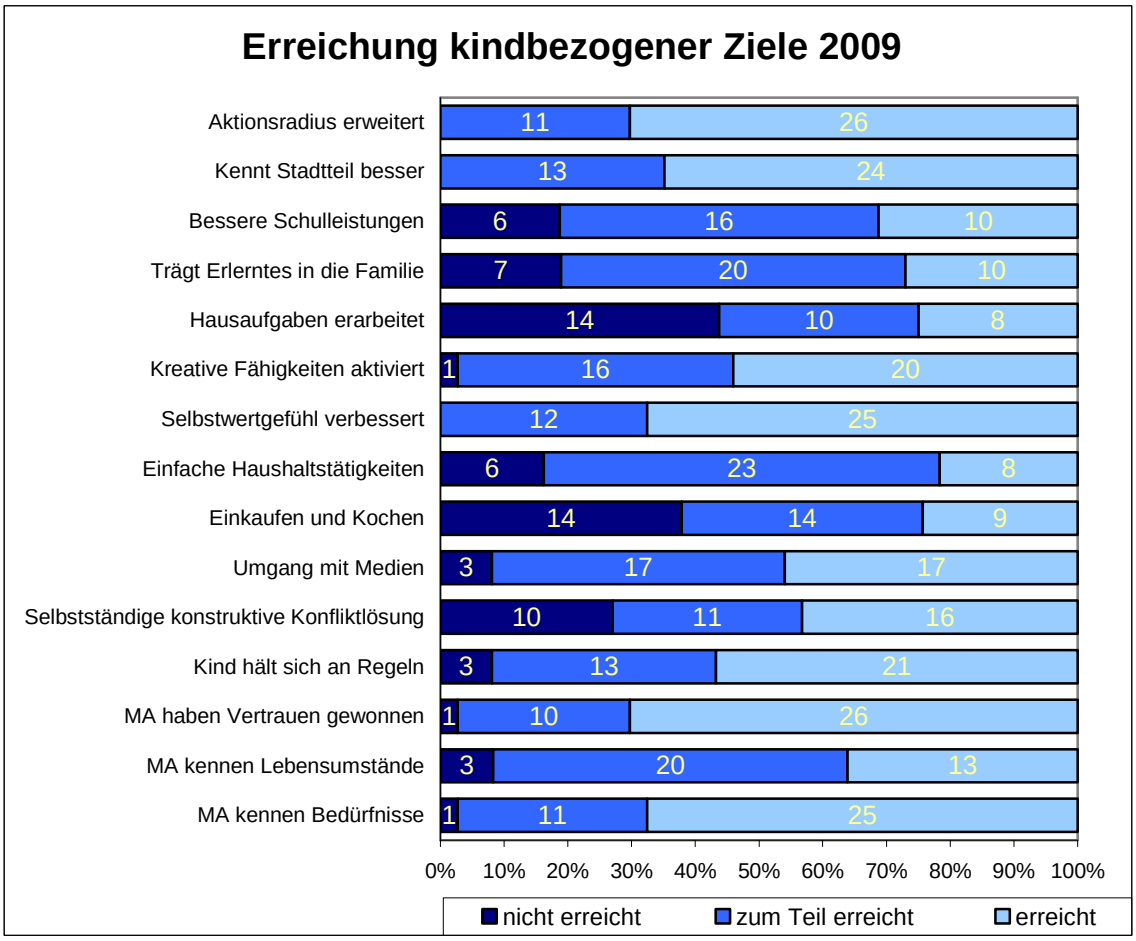
Wirkungen des Projektes

Pädagogische Arbeit mit den Kindern und Elternarbeit

Im Kinderhaus Malstatt werden ebenso die Resilienzbögen eingesetzt, um die individuellen Auswirkungen des Projektes zu messen. Folgende Auswertungen basieren auf den Resilienzbögen und wurden von dem Projekt zur Verfügung gestellt.

Abbildung 55 zeigt, welche kindbezogenen Ziele erreicht werden konnten.

Abbildung 55



Quelle: Kinderhaus Malstatt und iSPO-Institut; grafische Darstellung des ISG

Alle hier aufgeführten Ziele konnten zumindest zum Teil bei der Mehrheit der Kinder erreicht werden.

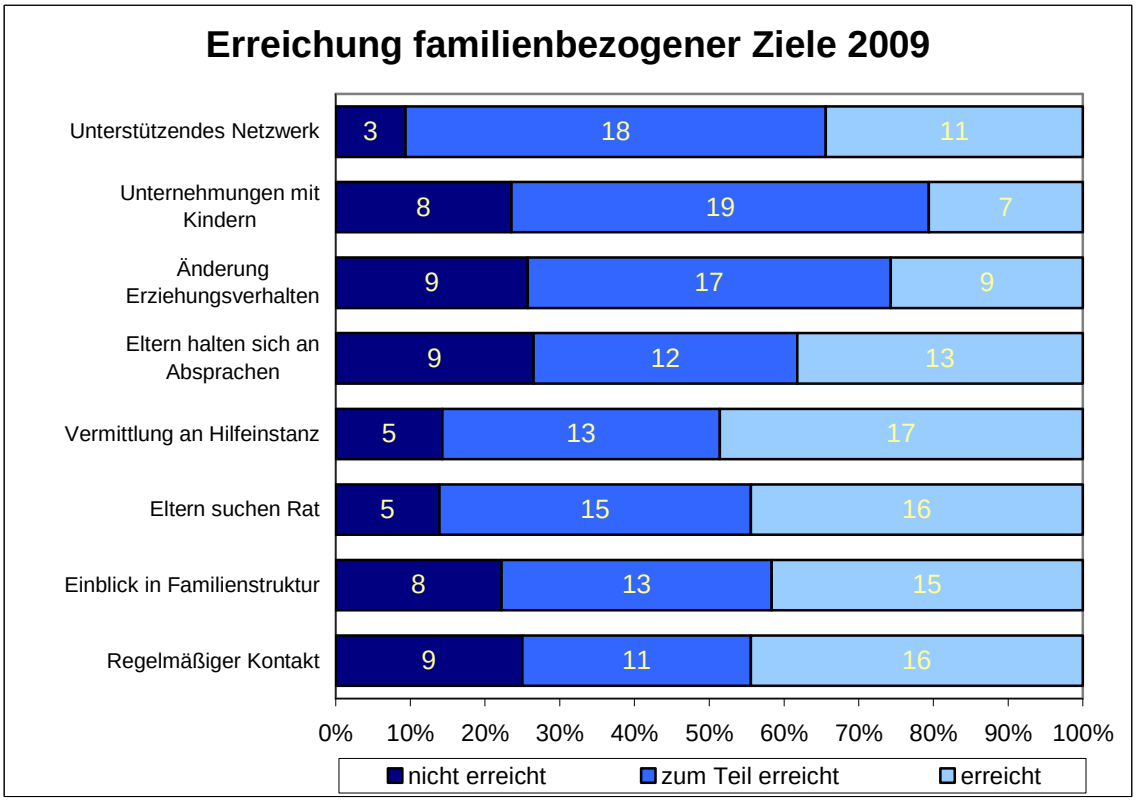
Es ist wichtig, dass die Mitarbeiter eine Vertrauensbasis zu den Kindern aufbauen, um diese individuell unterstützen und fördern zu können. Wie die Auswertung zeigt, konnten die Mitarbeiter das Vertrauen gewinnen und die Bedürfnisse der Kinder kennenlernen. Durch die Aktivitäten im Kinderhaus haben die Kinder ihren Stadtteil besser kennengelernt, haben ihren Aktionsradius erweitert und waren kreativ tätig. Besonders hervorzuheben ist, dass alle Kinder durch die Projektarbeit ihr Selbstwertgefühl steigern konnten.

Ersichtlich wird allerdings auch, dass für das Erreichen bestimmter Ziele eine lange, kontinuierliche Arbeit notwendig ist. Dazu gehören langfristige Ziele wie selbstständige, konstruktive Konfliktlösung, Übertragung des Erlernten in die Familie und Erarbeitung der Hausaufgaben. Diese Ziele konnten bei einigen Kindern und Jugendlichen noch nicht erreicht werden. Häufig hängt die Verwirklichung dieser Ziele auch mit der Koope-

ration der Eltern zusammen, so dass die ganze Familie erfolgreich mit einbezogen werden muss.

Wird die Umsetzung der familienbezogenen Ziele betrachtet, fällt auf, dass es schwieriger ist, Veränderungen im gesamten Umfeld der Kinder zu bewirken.

Abbildung 56



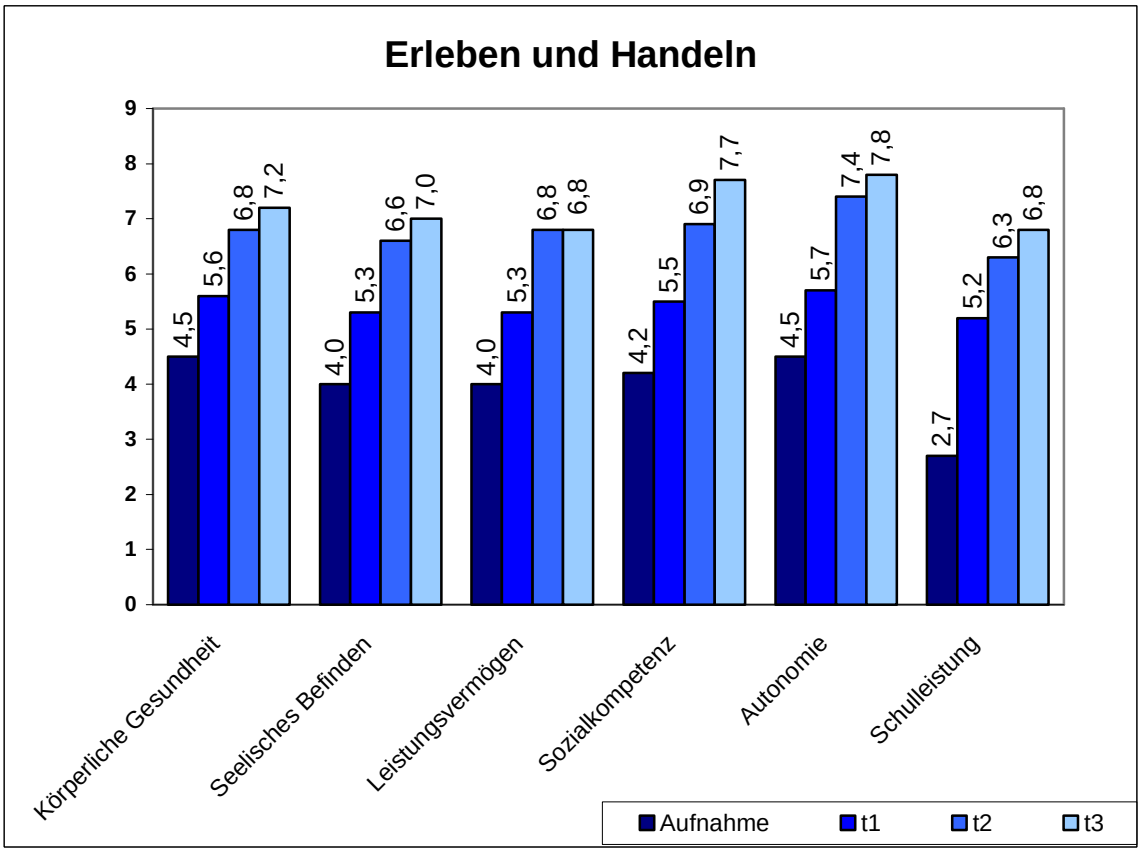
Quelle: Kinderhaus Malstatt und iSPO-Institut; grafische Darstellung des ISG

Die Mehrheit der Eltern sucht bei den Projektmitarbeitern Rat und kann durch das unterstützende Netzwerk an andere Hilfeinstanzen weiter vermittelt werden. Jedoch konnte es bei einigen Eltern nicht gelingen, dass die Projektmitarbeiter Einblick in die Familienstruktur erhalten und ein regelmäßiger Kontakt mit den Eltern besteht. So halten sich auch in einigen Fällen die Eltern nicht an Absprachen. Der überwiegende Teil, drei Viertel der Eltern, kooperieren jedoch mit den Projektmitarbeitern und halten getroffene Absprachen ein.

Die Aktivitäten des Projektes haben dazu geführt, dass gemeinsam mit den Kindern etwas unternommen wurde und sich das Familienklima verbessern konnte. Bei der Mehrheit der Eltern konnte zumindest teilweise eine Änderung im Erziehungsverhalten erreicht werden. Dieser Erfolg hat nachhaltige Wirkungen, die sich positiv auf die Entwicklung der Kinder auswirken.

Abbildung 57 zeigt zusammenfassend weitere langfristige Entwicklungen, die das Projekt bei den Kindern und Jugendlichen bewirken konnte.

Abbildung 57



Erklärende Anmerkung:
Die Werte zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Betreuung im Kinderhaus bezeichnen den Ausgangswert, mit dem die Kinder auf der betreffenden Dimension von den Fachkräften eingeschätzt wurden. t1 bezeichnet die Einschätzung nach ca. einem Jahr der Betreuung, t2 nach ca. 2 Jahren und t3 nach ca. 3 Jahren. Allgemein bedeuten niedrigere Werte eher eine Tendenz zum Risiko in der betreffenden Dimension, höhere Werte eine Tendenz zur Ressource im Sinne des Resilienzkonzepts.

Quelle: Kinderhaus Malstatt und iSPO-Institut; grafische Darstellung des ISG

Deutlich wird, dass es in allen hier dargestellten Bereichen zu positiven Veränderungen gekommen ist. Besonders starke Verbesserungen sind in den Bereichen der sozialen Kompetenzen, der Selbstständigkeit und der Schulleistungen erkennbar.

Durch die wöchentlichen Elternkurse konnte die soziale Isolation der Familien gemildert werden. Sie kommen untereinander in Kontakt und treffen auf andere Eltern mit ähnlichen Problemen. Ihre Unsicherheit kann so abgebaut werden.

Vernetzung mit anderen Einrichtungen

Aufgrund der Tatsache, dass die Kinder- und Jugendarbeit durch das Stadtteilbüro bereits bekannt war, gab es keine größeren Probleme im Vertrauensaufbau zu den Eltern. Durch direkte aufsuchende Arbeit konnte der Kontakt zu ihnen hergestellt und ih-

nen das Projekt präsentiert werden. Das Vertrauen in die Projektmitarbeiter hat dazu geführt, dass die Mitarbeiter als Mediatoren zwischen den Eltern und dem Jugendamt agieren können. Das Projekt arbeitet eng mit der Jugendhilfe zusammen und fungiert als Frühwarnsystem. So wird dem Jugendamt die Möglichkeit gegeben, frühzeitig einzugreifen.

Auch die Vernetzung mit anderen Institutionen im Stadtteil erlaubt eine frühe Intervention. Wenn die Kinder in der Schule leicht auffällig sind, werden sie auf Probe im Kinderhaus angemeldet. Dort wird entschieden, ob zusätzliche Maßnahmen notwendig sind.

Der Zusammenschluss des Arbeitskreises sozialer Einrichtungen ermöglicht eine enge Vernetzung. Durch die Treffen, an denen regelmäßig bis zu 30 Einrichtungen aus Malstatt teilnehmen, ist eine fallbezogene und bedarfsorientierte Kooperation möglich.

Von der Intervention zur Prävention

Vor etwa zwei Jahren wurde im Wohngebiet ein Kinderbildungszentrum eingerichtet, in dem auch der Projektmitarbeiter als Koordinator tätig ist, so dass eine Verknüpfung der beiden Projekte stattfinden kann. Die Angebote des Kinderbildungszentrums gehen über die des Kinderhauses hinaus und ergänzen diese somit. Die Angebote von der Krabbelgruppe bis zum Elternkurs richten sich an alle Altersgruppen, so dass die Präventionskette in Malstatt ausgebaut werden konnte.

Um präventiv gegen Armut vorzugehen, muss nach Meinung des Projektmitarbeiters im Bereich Bildung begonnen werden. Die Chancenungleichheit in der Bildung führt seiner Meinung nach zur Vererbung von Armut. Häufig erreichen die Kinder, die in belasteten Lebenssituationen aufwachsen, nur einen schlechten bzw. gar keinen Schulabschluss. Nach Auffassung des Projektmitarbeiters können sie mit diesen Voraussetzungen auch nie zu Leistungsträgern in der Gesellschaft werden. Aufgrund zurückgehender Kinderzahlen und einem damit verbundenen Fachkräftemangel sieht er fatale Folgen für die sozialen Sicherungssysteme. Er meint, dass die Öffentlichkeit noch nicht realisiert habe, dass Kinderarmut ein aktuelles Thema ist, das die ganze Gesellschaft betrifft.

Nachhaltigkeit des Projektes

Durch die verschiedenen Aktivitäten können die Kinder Positives erleben und ihren Horizont erweitern. Ihr Selbstwertgefühl wird gestärkt und ihnen werden ihre Möglichkeiten aufgezeigt. Dies kann nachhaltig und positiv auf ihre Biografie einwirken.

Das Projekt wirkt im Stadtteil dem Trend der Armut präventiv entgegen. Durch die Vernetzungen können die Familien früher erreicht werden, so dass rechtzeitig interveniert und kostspieligere Maßnahmen verhindert werden können.

Durch die intensive Öffentlichkeitsarbeit konnte nicht nur im Saarland, sondern bundesweit auf das Projekt aufmerksam gemacht werden. In Auseinandersetzung mit dem Thema Kinderarmut wurde die Bevölkerung sensibilisiert. Es wird allerdings für wichtig erachtet, dass die Journalisten eng begleitet werden und ihnen präzise Informationen bereitgestellt werden, damit die Artikel nicht oberflächlich und populistisch werden, eine Erfahrung, die in Alt-Saarbrücken gemacht werden musste.

Des Weiteren wurde auch die Fachöffentlichkeit durch die Teilnahme an Podiumsdiskussionen zum Thema Kinderarmut und durch die Veranstaltung eines Fachtages auf das Projekt aufmerksam gemacht.

Die Projektmitarbeiter finden es wichtig, dass das Thema Kinderarmut nicht nur im Stadtteil thematisiert wird, sondern dass auch die Politik auf die Notwendigkeit der Intervention aufmerksam gemacht wird. Die Projektmitarbeiter sehen ihren Erfolg diesbezüglich bestätigt, da weitere Kinderhäuser im Regionalverband Saarbrücken eröffnet wurden und die bereits bestehenden eine bessere Ausstattung erhielten.

Durch das Projekt wird Kinderarmut zum Thema gemacht und Wege werden aufgezeigt, wie die Entwicklung positiv beeinflusst werden kann.

6.2.5 Zukünftige Projektarbeit

Zukünftig soll die Kooperation mit dem Jugendamt weiter verstärkt werden. Auch im Unteren Malstatt soll das Konzept des Sozialraumteams, das bereits beschrieben wurde, umgesetzt werden, so dass fallbezogen noch enger kooperiert werden kann.

6.3 Zusammenfassung der Projekte in Alt-Saarbrücken und in Malstatt

Das Ziel der beiden Projekte ist es, dass die Kinder und Jugendlichen Schutzfaktoren aufbauen und trotz ihrer belasteten Lebenssituation eine gute Entwicklung durchlaufen. Diese Schutzfaktoren sind nach Meinung der Projektmitarbeiter ein gutes Selbstwertgefühl, Selbstbestätigung, kontinuierliche Bezugspersonen, zu denen sie eine emotionale Beziehung aufbauen können, Alltag und Ritualisierung, gesunde Ernährung und den Anforderungen des Bildungssystems gerecht zu werden. Durch die Aktivitäten und Angebote in den Projekten sollen diese Schutzfaktoren gefördert werden.

Das Konzept beider Projekte, die im Jahr 2003 initiiert wurden, basiert auf vier Säulen. Neben der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen nimmt die Eltern- und Familienarbeit einen hohen Stellenwert ein. Ferner soll durch die Projekte die Vernetzung der Institutionen im Stadtteil verstärkt werden. Als vierte Säule wird die intensive Kooperation mit dem Jugendamt angesehen.

Wird die Entwicklung der Projekte verfolgt, ist erkennbar, wie die Arbeit immer wieder den Bedürfnissen im Stadtteil angepasst und weiterentwickelt wird. Galt es zu Beginn,

intensiv mit den Kindern und den Eltern zusammenzuarbeiten, um die Folgen der Armut zu reduzieren, wird nun durch die intensive Kooperation mit den anderen Einrichtungen und insbesondere dem Jugendamt die präventive Arbeit verstärkt. In der Zwischenzeit konnte in beiden Stadtteilen eine Präventionskette aufgebaut werden, indem die Angebote erweitert und die Arbeit des Netzwerks verzahnt wurden.

Der nun geplante Aufbau des Sozialraumteams ermöglicht eine weitere Verstärkung der Zusammenarbeit, die den Familien individuelle und passgenaue Hilfen bereitstellen kann. Durch die Umstrukturierung der Arbeit des Jugendamtes kann vor Ort früher interveniert werden, um drastischere und teurere Maßnahmen zu vermeiden.

6.4 Ausweitung auf die anderen Landkreise

Eine Ausweitung dieser Projekte auf die anderen Landkreise wäre wünschenswert. Allerdings sind in den ländlichen Gebieten besondere Gegebenheiten vorzufinden, so dass die Projekte nur in modifizierter Form übertragbar sind.

Im Gegensatz zu den städtischen Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf, in denen der Anteil der Familien in belasteter Lebenssituation besonders hoch ist, leben im ländlichen Gebiet die Familien in Armut vereinzelt in den verschiedenen Gemeinden. Aufgrund dessen ergeben sich hier infrastrukturelle Besonderheiten für Projekte, die die Auswirkungen von Kinderarmut verringern sollen.

Die Organisation der Projekte muss einen niedrigschwelligen Zugang zu den Angeboten ermöglichen. Hier spielt die Mobilität eine wichtige Rolle. Lange Wegstrecken, Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder die Organisation von Mitfahrgelegenheiten könnten die Kinder an einer Teilnahme hindern. Stattdessen sollten die Projekte wohnortnah angesiedelt sein, so dass sie von den Kindern zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreicht werden können, auch wenn somit eine geringere Zahl an Betroffenen in einer Maßnahme „gebündelt“ wird als in den städtischen Gebieten.

Die Projekte können an bereits bestehende Strukturen wie Familienzentren oder Mehrgenerationenhäuser angeschlossen werden. Wichtig ist, dass die bestehenden Strukturen nicht stigmatisierend wirken und die Kinder sich nicht scheuen, diese in Anspruch zu nehmen. Weitere mögliche Lokalitäten sind Pfarrheime, Gemeindehäuser oder Schulräume.

Der Einsatz von Fachkräften aus dem Kinder- und Jugendbereich ist in solchen Projekten zu bevorzugen, allerdings ist davon auszugehen, dass im ländlichen Raum mehr Arbeit als im städtischen Bereich auf ehrenamtlicher Basis notwendig ist, wenn eine ortsnahe Angebotsstruktur auch mit wenigen Kindern erreicht werden soll.

Dabei sind Ehrenamtliche nicht zum „Nulltarif“ zu gewinnen, sondern sie benötigen vor, aber auch während der Projekte Schulungen, Weiterbildung und Krisenbegleitung. Untersuchungen haben gezeigt, dass es den Ehrenamtlichen wichtig ist, ihre Kompeten-

zen auszubauen.[82] Hier können beispielsweise die bestehenden Projekte in Saarbrücken besucht werden, um Eindrücke und Anregungen zu gewinnen. Ferner ist es wichtig, dass die Ehrenamtlichen während der Projektlaufzeit professionelle Unterstützung erhalten, um in Krisensituationen fachliche Beratung erhalten zu können. Eine Anbindung an die Strukturen des Jugendamtes ist hier vorstellbar. Den Ehrenamtlichen muss ein Ansprechpartner zur Verfügung stehen, der sie bei Problemen und Schwierigkeiten berät. So werden Frustrationen und eine daraus resultierende hohe Fluktuation der Ehrenamtlichen vermieden. Auf die wesentliche Bedeutung der personellen Kontinuität für die Kinder wurde bereits hingewiesen.

Der Zugang zur Zielgruppe kann über die Schule erfolgen. Hierzu sind Kooperationen im Sozialraum notwendig. Die Projekte müssen in den Schulen, vor allem im Lehrerkollegium bekannt gemacht werden. Die entsprechenden Schüler sind nach Absprache mit den Lehrern anzusprechen und zu einer Teilnahme zu motivieren. Ist der Zugang zu den Kindern in belasteter Lebenssituation gelungen, ist es von Bedeutung eine kontinuierliche Teilnahme zu sichern. Hier spielt das Angebot eine wichtige Rolle. Inhaltlich kann sich an den bereits vorgestellten Projekten orientiert werden. Eine Kombination verschiedener Elemente wie Hausaufgabenhilfe, Sportaktivitäten und Kreatives erscheint sinnvoll. Ferner hat die Fachkräftebefragung gezeigt, welche thematischen Schwerpunkte die Experten als fördernswert betrachten.

[82] Gensicke, T.; Geiss, S. (2010): Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

7. Zusammenfassung und erste Handlungsempfehlungen

Der umfassende Blick auf alle Bereiche der Lebenslage von Kindern und Jugendlichen hat gezeigt, dass die finanzielle Unterversorgung der Familie auch andere Lebensbereiche beeinflusst. Das Lebenslagen-Modell ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtung der Kinderarmut und regt dazu an, die Komplexität der Lebenssituation der betroffenen Kinder und Jugendlichen umfassend zu untersuchen. Neben der Familie wurden auch andere Sozialisationsbereiche wie Bildungsinstitutionen und soziale Netzwerke berücksichtigt.

7.1 Zusammenfassung

7.1.1 Armut von Kindern und Jugendlichen im Spiegel der Statistik

Armutsrisiko

Die durchschnittliche Armutsrisikoquote im Saarland gemessen am Bundesmedian liegt über der entsprechenden Quote in Deutschland bzw. Westdeutschland und beträgt insgesamt 16 Prozent (Mikrozensus 2008). Ist die Armutsrisikoquote für die unter 6-Jährigen im Saarland noch geringer als der westdeutsche Durchschnitt, so liegt die Armutsrisikoquote für die anderen Altersgruppen jedoch über diesem. Es wurde deutlich, dass das Armutsrisiko in jungen Jahren am höchsten ist und erst nach einem erfolgreichen Berufseinstieg sinkt. Die Armutsrisikoquote betrug für die Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren im Saarland für das Jahr 2009 19,5 Prozent (gemessen am Bundesmedian) und lag damit leicht über der bundesdurchschnittlichen Quote von 18,7 Prozent.

Familie

Kinder in bestimmten Familienkonstellationen sind in höherem Maße von Armut betroffen. Ein besonders hohes Armutsrisiko besteht für die Kinder, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Familie mit drei und mehr Kindern leben, die in ausländischen Familien aufwachsen und/ oder deren Eltern SGB-II-Leistungen beziehen.

Für das Saarland gibt die Bundesagentur für Arbeit im Dezember 2010 eine Zahl von 19.868 Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren an, deren Familie Sozialgeld empfängt. Das sind 16 Prozent der entsprechenden Altersgruppe. Hier gibt es starke Differenzen zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden. Die Anteile reichen von 6,8 Prozent im Landkreis St. Wendel bis zu 23,8 Prozent im Regionalverband Saarbrücken. Zu dieser Anzahl der Sozialgeldempfänger kommen noch die Empfänger des Arbeitslosengeldes II in der Altersgruppe der 15- bis 17-Jährigen hinzu, im Jahr 2007 waren dies 3.905 Fälle. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass im Saarland 15 Prozent der unter 18-Jährigen Leistungen im Rahmen des SGB II erhielten (2010). Hier scheinen sich die seit 2010 zu beobachtende konjunkturelle Entspannung auf dem Arbeits-

markt auch in einem rückläufigen Bezug von SGB II-Leistungen niederzuschlagen. Ferner bezogen im Saarland 392 unter 18-Jährige zum Jahresende 2009 laufende Hilfe zum Lebensunterhalt und 439 Kinder und Jugendliche Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz.

Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Das Angebot an Frühförderung ist im Saarland gut ausgebaut und wird in hohem Maße in Anspruch genommen. Am Jahresende 2009 bezogen 3.190 Kinder Leistungen im Rahmen der Frühförderung und der AfI, dies waren 31% mehr als im Jahr 2005.

Zum Jahresende 2008 wurden im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe Beratungen und Hilfen für 6.402 junge Menschen registriert. Wird nach Art der Hilfe differenziert, so wird deutlich, dass die sozialpädagogische Familienhilfe und die Heimerziehung den größten Anteil ausmachen.

Wohnen

Es konnte gezeigt werden, dass der Anteil der Haushalte, die in Wohneigentum leben, im Saarland höher ist als im Bundesdurchschnitt. Der Eigentümeranteil beträgt im Saarland 52 Prozent. Nicht nur Paare mit Kinder, sondern auch Alleinerziehende besitzen im Saarland häufiger ein eigenes Haus bzw. eine eigene Wohnung als im bundesweiten Vergleich.

Ferner haben die Auswertungen deutlich gemacht, dass es im Saarland weniger größere Mietshäuser mit mehr als sechs Wohnungen gibt. Wohnen im Saarland etwa 8 Prozent der Haushalte in Wohnhäusern mit 7 bis 12 Wohnungen, sind dies bundesweit ein Fünftel der Haushalte.

Jedoch ist der Wohnungsbestand im Saarland älter als der bundesweite Durchschnitt. Nur 1,6 Prozent der saarländischen Haushalte leben in einem Neubau, der nach dem Jahr 2000 erricht wurde, bundesweit beträgt der Anteil 3,3 Prozent.

Gesundheit

Saarlandweit wurde das Landesprogramm „Frühe Hilfen“ umgesetzt, um die frühe Lebenssituation von Kindern zu verbessern. Durch die Einführung von Familienhebammen, Elternkursen und der gesetzlichen Regelung zum Meldeverfahren der Teilnahme an Früherkennungsuntersuchungen sollen Belastungen in den Familien frühzeitig identifiziert und präventiv aufgefangen werden.

Durch das Gesetz zur Früherkennung von Vernachlässigung und Misshandlung (seit 2007) konnte die Teilnahme an allen Früherkennungsuntersuchungen durch Erinnerung und aufsuchende Intervention deutlich verbessert werden. So haben im Jahr 2010 98 Prozent der Kinder an den Vorsorgeuntersuchungen der U3 bis U9 teilgenommen.

Die Befunde der Einschulungsuntersuchungen zeigen geschlechtsspezifische Differenzen. Einige Verzögerungen in der Entwicklung werden weitaus häufiger bei Jungen als bei Mädchen festgestellt. Dazu gehören Sprachstörungen, Auffälligkeiten im Verhalten und Störungen in der Grob- und Feinmotorik. Diese Entwicklungsverzögerungen können negative Auswirkungen auf den Schulerfolg und die soziale Integration haben.

Teilhabe an Bildung

Der Kindergarten besitzt neben seinem Betreuungsauftrag einen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Die Betreuungsquote der Kinder im Alter von 3 bis unter 6 Jahren liegt mit 94 Prozent über dem westdeutschen Durchschnitt. Unterschiede in der Betreuungsquote werden zwischen den verschiedenen Gemeindeverbänden deutlich.

Gerade für Kinder, die in Familien aufwachsen, in denen ihre Entwicklungs- und Bildungschancen nicht entsprechend gefördert werden können, ist der Kindergartenbesuch besonders wichtig. Der frühe Zugang zu der bildungsfördernden Lebenswelt des Kindergartens kann hier ausgleichend wirken.

Für Kinder mit Migrationshintergrund, in deren Familien kein Deutsch gesprochen wird, nimmt der Kindergartenbesuch eine besondere Stellung ein, um die deutsche Sprache zu erlernen. Die Deutschkenntnisse der hier geborenen ausländischen Kinder sind von der Dauer des Kindergartenbesuches abhängig. Bei der Einschulungsuntersuchung weisen 27 Prozent derjenigen, die den Kindergarten nicht besucht haben, nur geringe Deutschkenntnisse auf. Dieser Anteil verringert sich sehr stark mit längerer Dauer des Kindergartenbesuchs, so dass von den ausländischen Kindern, die den Kindergarten länger als 3 Jahre besucht haben, nur 4 Prozent geringe Deutschkenntnisse aufweisen. Seit 1998 ist es gelungen, dass immer mehr Kinder mit Migrationshintergrund den Kindergarten besuchen, so dass 2009 der überwiegende Teil (82%) drei oder mehr Jahre im Kindergarten war.

In den letzten Jahren wurde bundesweit erheblich in die ganztägige Bildung und Betreuung investiert, mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen für schulisches Lernen gerade für Kinder aus sozial belasteten Familien zu verbessern. Im Saarland betrug der Anteil der Ganztagschulen an allen Schulen im Jahr 2009 89 Prozent, so dass von einem fast flächendeckenden Angebot gesprochen werden kann. Wird allerdings der Anteil der Schüler, die das Ganztagsangebot nutzen, betrachtet, wird eine starke Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage deutlich. Im Saarland nutzte im Jahr 2009 ein Anteil von 16 Prozent die ganztägigen Angebote. Des Weiteren nimmt im Saarland die offene Form der Ganztagsschule eine weitaus wichtigere Stellung ein als die gebundene Form.

Die Bildungsabschlüsse sind von besonderer Bedeutung, da sie den Zugang zum Arbeitsmarkt darstellen. Nur durch Integration in den Arbeitsmarkt kann generell eine Armutssituation verhindert werden. Der Anteil der Schulabsolventen mit Hauptschulabschluss ist im Saarland höher als im west- und gesamtdeutschen Durchschnitt

(2008: +6 Prozentpunkte im Vergleich zu Westdeutschland). Der Anteil derjenigen, die einen Realschulabschluss absolvieren, ist hingegen geringer (-7 Prozentpunkte). Dieser Unterschied ist im Hinblick auf den zukünftigen Bedarf an qualifizierten Fachkräften problematisch. Der Anteil der Schüler, die das (Fach-)Abitur erfolgreich absolvierten, ist mit dem westdeutschen Durchschnitt vergleichbar. Die Anteile der Jugendlichen, die die Schule ohne Abschluss verließen, betrugen sowohl im Saarland als auch im westdeutschen Durchschnitt sieben Prozent. Wird der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss am der gleichaltrigen Bevölkerung betrachtet, werden Unterschiede zwischen den Gemeindeverbänden sichtbar. Sie zwischen liegen 4,9 Prozent (Landkreis Saarlouis) und 8,6 Prozent (Landkreis Neunkirchen).

Seit dem Jahr 2005 ist die Arbeitslosenquote der 15- bis unter 25-Jährigen im Saarland von rund 12 Prozent auf 6,8 Prozent (Jahr 2010) gesunken. In diesem Zeitraum lag die Quote der Jugendarbeitslosigkeit unter dem Bundesdurchschnitt, aber über dem Durchschnitt der westlichen Bundesländer.

Zur Förderung der Teilhabe in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen von bedürftigen Kindern und Jugendlichen hat die Bundesregierung im Jahr 2011 das Bildungs- und Teilhabepaket eingeführt. Ziel ist es, diesen Kindern und Jugendlichen bessere Lebens- und Entwicklungschancen zu ermöglichen. So werden beispielsweise Beiträgen für das Mittagessen in Bildungsinstitutionen oder Kosten für die Nachhilfe übernommen. Die derzeit noch geringe Inanspruchnahme dieser Leistungen ist allerdings wenig aussagekräftig, da sie sich noch in der Einführungsphase befinden.

Die saarländische Landesregierung hat zum Schuljahr 2009 / 2010 eine Schulbuchausleihe an den allgemeinbildenden Schulen und den beruflichen Vollzeitschulen in kommunaler Trägerschaft eingeführt. Das Ziel der Maßnahme ist es, die Eltern finanziell zu unterstützen und die Versorgung aller Schüler mit den aktuellen Schulbüchern zu garantieren.

7.1.2 Belastungen aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen

Die statistischen Analysen wurden in der vorliegenden Untersuchung durch eine Befragung von Kindern und Jugendlichen ergänzt. Durch eine Schülerbefragung mit mehr als 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern konnte die Perspektive der Betroffenen selbst einbezogen werden. Sie konnten ihre Sicht auf die eigene Lebenssituation darstellen, ihr Empfinden von Belastungen zum Ausdruck bringen und über erfahrene Unterstützung berichten. Des Weiteren konnte durch Interviews mit Jugendlichen, die ein Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) bzw. Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) absolvieren, die Bewältigung der belasteten Lebenssituation der betroffenen Jugendlichen im persönlichen Gespräch herausgearbeitet werden.

In einer vertieften Auswertung der Ergebnisse der Schülerbefragung wurden nach bestimmten Kriterien Kinder und Jugendliche in besonders belasteten Lebenssituationen ausgewählt. Diese Kriterien waren Arbeitslosigkeit mindestens eines Elternteils, Migrationshintergrund, Leben in einer betreuten Wohnform sowie Trennung der Eltern mit der Folge, dass die Kinder bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen. In der Analyse wurden in mehreren Bereichen Unterschiede zwischen beiden Personengruppen deutlich, die im Folgenden zusammengefasst werden.

Familie

Aufgrund der hier verwendeten Kriterien bezüglich der Einordnung in die Gruppe derjenigen, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, unterscheidet sich die Haushaltszusammensetzung der Kinder mit Belastung stark von der der Kinder ohne Belastung. Ferner wachsen die Kinder mit Belastung häufiger als die anderen Kinder mit mehr als einem Geschwisterkind auf.

Bildungsverläufe

Die Schulleistungen der Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen unterscheiden sich von den anderen Kindern und Jugendlichen. Die Schülerinnen und Schüler mit Belastung haben seltener in den Fächern Mathematik, Deutsch und Englisch eine sehr gute bis befriedigende Leistung. Dennoch erhalten sie seltener Nachhilfe als die anderen Kinder und Jugendlichen, worin eine geringere Teilhabe an Bildung zum Ausdruck kommt.

Freizeit und soziale Teilhabe

Kinder in belasteten Lebenssituationen sind weitaus seltener Mitglied in einem Verein. Allerdings geben sie häufiger an, Jugendzentren zu besuchen oder sich mit ihren Freunden zu treffen. Auch unternehmen sie häufiger etwas mit ihrer Familie.

Deutliche Unterschiede sind bei den Angaben zur Internetnutzung erkennbar. Die Schülerinnen und Schüler in belasteten Lebenssituationen geben häufiger an, mehr als

zwei Stunden täglich im Internet zu surfen oder zu chatten. Auch geben mehr Kinder mit Belastung an, in ihrer Freizeit nie ein Buch zu lesen.

Lebenszufriedenheit – Schutzfaktoren

Bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit geben die Kinder und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen häufiger an, unzufrieden zu sein. Sie haben häufiger mit Problemen wie Essstörungen zu tun. Auch berichten sie öfter über Erfahrungen mit Zigaretten, Alkohol und Drogen. Ebenso geben sie häufiger an, sich absichtlich selbst zu verletzen, traurig zu sein und auch an Selbstmord zu denken.

Mit ihren Eltern oder Großeltern können sie seltener über ihre Sorgen und Probleme sprechen, als die anderen Kinder und Jugendlichen. Dennoch gibt über die Hälfte der Befragten die Mutter als wichtigen Gesprächspartner an. Die Geschwister und die Freunde sind auch bei ihnen sehr wichtige Ansprechpartner bei Kummer. Des Weiteren sprechen sie häufiger mit Lehrern und Fachkräften wie Psychologen und Schulsozialarbeitern über ihre Probleme.

Es wurde deutlich, dass sich die belastete Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen auf verschiedene Bereiche auswirkt. Ersichtlich wurde aber auch, dass diejenigen, die aufgrund der Auswahl der Kriterien nicht in die Gruppe der Kinder in belasteten Lebenssituationen eingeordnet wurden, teilweise auch mit schwerwiegenden Belastungen zu kämpfen haben.

Immer wieder wird die Bedeutung der Bildungsbiografie als Platzierungsfunktion betont. Fehlt ein qualifizierter Schulabschluss, schließt sich für viele die Tür an der Schwelle von der Schule zur Ausbildung. Bei der Mehrheit der Jugendlichen, die sich in Übergangsmaßnahmen befinden, sind Störfaktoren in der Biografie erkennbar, die zu einem problematischen Bildungsverlauf geführt haben.

Die auf Basis persönlicher Interviews ermittelten Störfaktoren der kindlichen Entwicklung, die unterstützenden und fördernden Faktoren sowie die zukünftig zu erwartenden Teilhabechancen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Störfaktoren in der schulischen Entwicklung

Die meisten der persönlich interviewten Schülerinnen und Schüler konnten sehr genau benennen, ab wann sie Schwierigkeiten in der Schule hatten. Dieser Zeitpunkt fällt häufig mit einer familiären Veränderung zusammen, vor allem mit der Trennung der Eltern. Die Kinder machen sich Sorgen, müssen die Trennung emotional verarbeiten und können sich nicht mehr hinreichend auf die Schule konzentrieren, so dass sich die Schulleistungen verschlechtern.

Diejenigen, die einen Migrationshintergrund haben, müssen erst einmal die deutsche Sprache erlernen, um dem Unterricht folgen zu können. Ihre Eltern sind häufig nicht in

dem Maße mit der deutschen Sprache und dem deutschen Schulsystem vertraut, dass sie ihren Kindern helfen und sie unterstützen können.

Bei einigen der interviewten Schülerinnen und Schülern ist zu beobachten, wie eine Kumulation von Belastungsfaktoren zu Überforderung und Resignation führen. Diese kann sich in Schulverweigerung äußern, um zumindest zeitweise dem wahrgenommenen Erwartungsdruck zu entkommen.

Unterstützungsfaktoren und förderliche Rahmenbedingungen

Für die Jugendlichen mit problematischen Bildungsverläufen ist es wichtig, dass sie motiviert werden, dass ihnen Möglichkeiten aufgezeigt werden, den für sie passenden Weg zu finden. Bei manchen sind es die Lehrer, die die Schülerinnen und Schüler überzeugen, ihre Chance zu nutzen, andere werden von den Eltern zu wichtigen Bewerbungsgesprächen begleitet, einige nehmen die guten Ratschläge ihrer Chefs an, und manche lassen sich von ihrer Freundin bzw. ihrem Freund motivieren. Diese Unterstützungssysteme sind für Jugendliche in der Entscheidungsfindung sehr wichtig. Ohne dieses soziale Netzwerk fühlen sie sich allein gelassen und überfordert.

Teilhabechancen und Zukunftspläne

Die formelle Bildung stellt beim Übergang von der Schule in den Beruf die zentrale Schlüsselqualifikation dar, der Bildungsabschluss hat für die berufliche und somit auch für die soziale Integration einen hohen Stellenwert. Aufgrund dessen ist es für die Jugendlichen wichtig, dass sie einen Schulabschluss erlangen, um einen Ausbildungsplatz zu finden. Maßnahmen wie die Werkstatt-Schule sollen Jugendliche erreichen, deren Chance, einen Schulabschluss zu absolvieren, auf allgemeinbildenden Schulen sehr gering ist. Durch einen hohen Praxisanteil in Betrieben soll ihre zukünftige Suche nach einem Ausbildungsplatz vereinfacht werden. Die persönlich befragten Jugendlichen waren alle sehr motiviert und engagiert. Sie haben ihr Ziel bereits vor Augen. Ihre Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden, ist aufgrund der Kooperationen zwischen Berufsschule und Betrieben hoch. Ob sie es allerdings schaffen, die Ausbildung erfolgreich abzuschließen, muss sich erst zeigen.

7.1.3 Perspektive der Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendarbeit

Die Befragung von 75 Fachkräften aus verschiedenen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit hat gezeigt, dass die Armut von Kindern und Jugendlichen für viele von ihnen ein wichtiges Thema ist. Auch nach ihrer Ansicht ist Armut mehrdimensional zu sehen und nicht auf den materiellen Mangel zu beschränken. Nach Auffassung der meisten Fachkräfte hat nicht nur die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die sich in belasteten Lebenssituationen befinden, zugenommen, sondern auch die Form der Kinderarmut hat sich verändert. Die Bildungsarmut hat aus ihrer Sicht zugenommen. Fer-

ner beobachten sie verstärkt emotionale Mangelzustände, so dass zunehmende Verwahrlosung festzustellen ist. Auch sehen sie weitreichendere Auswirkungen von Armut.

Die Fachkräfte bestätigen aus ihrer Erfahrung, dass Kinderarmut die kindliche Entwicklung sehr stark beeinträchtigt. Bei Kindern, die in Armut aufwachsen, kommt es nach ihrer Ansicht häufiger zu Defiziten in der körperlichen, kognitiven und emotionalen Entwicklung. Auch sehen sie Auswirkungen im Bildungsbereich. Hier fehlt es nach ihrer Meinung auch oft an familiärer Unterstützung. Die Kinder, die sich in einer belasteten Lebenssituation befinden, haben häufiger Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in die Ausbildung.

Besonders beeinflusst Kinderarmut die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe. Die Fachkräfte stellen immer wieder fest, dass Kinder mit Armutsrisiko nicht in gleichem Maße an Angeboten und Aktivitäten teilnehmen können wie andere Kinder. Einige beschreiben, dass die Erfahrungs- und Erlebnisräume der Kinder der verschiedenen Schichten immer weiter auseinander klaffen. Diese Ergebnisse werden auch von verschiedenen Studien der Kinder- und Jugendsoziologie bestätigt. Die Kinder und Jugendlichen aus den verschiedenen sozialen Schichten verbringen ihre Freizeit in unterschiedlichen Bereichen, teilweise voneinander getrennt. Sie sammeln unterschiedliche Erfahrungen und bilden verschiedene Fähigkeiten aus. Es ist davon auszugehen, dass diese Differenzen im Freizeitbereich auch in andere Bereiche, wie z. B. die schulische Bildung übergreifen.

Als Maßnahme zur Bekämpfung der Kinderarmut nennen die Fachkräfte die Förderung der elterlichen Kompetenzen. Hier sehen sie in den Frühen Hilfen eine besondere Bedeutung. Auch die Förderung der Kinder soll möglichst früh einsetzen, um Fehlentwicklungen vermeiden zu können.

Die Fachkräfte sind der Meinung, dass eine Projektförderung im Bereich Ernährung, Bewegung und Gesundheit sinnvoll ist, um Kinderarmut zu bekämpfen. Häufig wird auch der Bereich Bildung und Schule genannt. Hier wird nochmals deutlich, dass die Bildung eine besondere Stellung einnimmt, um Armut lauf lange Sicht zu bekämpfen.

7.2 Prävention und erste Handlungsempfehlungen

7.2.1 Projekte in Alt-Saarbrücken und Malstatt gegen die Auswirkung von Kinderarmut

Das Ziel der beiden Projekte, die im Jahr 2003 initiiert wurden, ist es, dass Kinder und Jugendliche Schutzfaktoren aufbauen und trotz einer belasteten Lebenssituation eine gute Entwicklung durchlaufen können. Diese Schutzfaktoren sind nach Meinung der Projektmitarbeiter ein gutes Selbstwertgefühl, Selbstbestätigung, kontinuierliche Bezugspersonen, zu denen sie eine emotionale Beziehung aufbauen können, Alltagsstrukturierung und Ritualisierung, gesunde Ernährung und den Anforderungen des Bil-

dungssystems gerecht zu werden. Durch die Aktivitäten und Angebote in den Projekten sollen diese Schutzfaktoren gefördert werden.

Das Konzept beider Projekte basiert auf vier Säulen. Neben der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen nimmt die Eltern- und Familienarbeit einen hohen Stellenwert ein. Ferner soll durch die Projekte die Vernetzung der Institutionen im Stadtteil verstärkt werden. Als vierte Säule wird die intensive Kooperation mit dem Jugendamt angesehen.

Wird die Entwicklung der Projekte verfolgt, ist erkennbar, wie die Arbeit immer wieder den Bedürfnissen im Stadtteil angepasst und weiterentwickelt wurde. Galt es zu Beginn, intensiv mit den Kindern und den Eltern zusammenzuarbeiten, um die Folgen der Armut zu reduzieren, wird nun durch die intensive Kooperation mit den anderen Einrichtungen und insbesondere dem Jugendamt die präventive Arbeit verstärkt. In der Zwischenzeit konnte in beiden Stadtteilen eine Präventionskette aufgebaut werden, indem die Angebote erweitert und die Arbeit des Netzwerks verzahnt wurden.

Der nun geplante Aufbau eines Sozialraumteams ermöglicht eine weitere Verstärkung der Zusammenarbeit, die den Familien individuelle und passgenaue Hilfen bereitstellen kann. Durch die Umstrukturierung der Arbeit des Jugendamtes kann vor Ort früher interveniert werden, um drastischere und teurere Maßnahmen zu vermeiden.

7.2.2 Handlungsempfehlungen des ISG

Grundsatz: Prävention statt Intervention

Die bestehenden Projekte in Alt-Saarbrücken und Malstatt haben den präventiven Ansatz bereits in ihr Konzept eingebunden. Eine Ausweitung des präventiven Ansatzes auf alle Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen wie beispielsweise Gesundheit und Bildung ist essentiell. So können die Kinder im frühen Alter gestärkt und gefördert werden, so dass Armutsfolgen vermieden werden und eine Intervention im vorangeschrittenen Alter nicht mehr nötig ist. Das Ziel sollte eine Präventionskette sein, die Netzwerke für Förderung, Unterstützung, Bildung, Partizipation und Schutz für jedes Alter verknüpft. Hierfür sind interdisziplinäre Kooperationen notwendig, deren Partner sich ergänzen und nicht konkurrieren. Der intensive Austausch der beteiligten Akteure ermöglicht eine verbesserte wechselseitige Abstimmung.

(1) Prävention im Kleinkindalter

In den ersten prägenden Lebensjahren ist es wichtig, dass die Kinder und ihre Eltern mit vorhandenen Hilfeangeboten erreicht werden, die Eltern am besten bereits vor der Geburt des Kindes. Präventive Förderangebote, die im frühen Kleinkindalter beginnen, sind bereits an vielen Orten bundesweit vorhanden, jedoch gelingt nicht der Zugang zu allen Eltern.

Das saarlandweite Programm „Frühe Hilfen“ hat hier deutliche Fortschritte gebracht und stellt den Anfang der Präventionskette dar. Durch die Familienhebammen, die im Programmbaustein „Keiner fällt durchs Netz“ in die Präventionsarbeit eingebunden sind, wird der Zugang zu allen Familien, die ein Kind erwarten, erschlossen. Da jede werdende Mutter die Hilfe der Hebamme nutzt, wirkt diese Hilfemaßnahme nicht stigmatisierend. An dieser Stelle ist zu beachten, dass die Aufgaben der Familienhebammen über die bisher typischen Aufgaben einer Hebamme hinausgehen, so dass nur zur Familienhebamme weitergebildete Fachkräfte eingesetzt werden.

Durch die Schulung der elterlichen Kompetenzen in Elternkursen wird auch die Entwicklung des Kindes positiv beeinflusst. Eine Spaltung der Elternschaft in aktive und überforderte Eltern muss unterbunden werden. Dies kann nur über die Stärkung der gesamten Familie erfolgen. Es ist wichtig, dass die Angebote niedrigschwellig und sozialraumnah organisiert sind.

Die gesetzliche Regelung des Meldeverfahrens der Teilnahme an Kinderfrüherkennungsuntersuchungen als zweiter Programmbaustein war ebenso ein wichtiger Schritt, so dass zukünftig die Gesundheit aller Kinder untersucht wird. Wichtig an dieser Stelle ist, nicht nur frühzeitig Probleme in der gesundheitlichen Entwicklung zu erkennen, sondern bereits möglichst früh auf diese gemeinsam mit den Eltern zu reagieren und die Defizite zu bewältigen. Die Eltern müssen hierbei unterstützt und geschult werden. Durch den im Rahmen des Landesprogramms aufgebauten Arbeitskreis „Netzwerk für Eltern“, in dem alle betreffenden Institutionen eingebunden sind, kann eine solche individuelle Unterstützung erfolgen.

(2) Unterstützung im Kindergartenalter

Neben seiner Sozialisationsaufgabe besitzt der Kindergarten auch eine wichtige Kompensationsfunktion, um familiäre Förderungsdefizite auszugleichen. Besonders für Kinder, in deren Familie keine kindgerechte, dem Alter entsprechende Entwicklungsförderung stattfindet, ist der Besuch des Kindergartens wichtig. Aufgrund dessen ist es alarmierend, dass zwischen den saarländischen Gemeindeverbänden deutliche Unterschiede in den Betreuungsquoten bestehen. Die Gründe sind zu untersuchen und Gegenmaßnahmen sind einzuleiten. Auch der Kindergartenbesuch der Kinder mit Migrationshintergrund ist im Hinblick auf das Erlernen der deutschen Sprache von großer Bedeutung. Eltern sind hier in die Sprachförderprogramme einzubeziehen, so dass nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern die deutsche Sprache erlernen.

Zurzeit wird im Saarland auf den Elternbeitrag im dritten Kindergartenjahr einkommensabhängig verzichtet. Somit wird der Zugang zum Kindergarten erleichtert. Um die Chancengleichheit weiter zu erhöhen, ist zu prüfen, ob eine Ausweitung der Beitragsfreiheit auf die ersten beiden Kindergartenjahre für gering verdienende Familien möglich ist. Des Weiteren wird an dieser Stelle die Empfehlung der Fachkräfte aufgegriffen, eine Kindergartenpflicht einzuführen. Auch ist der Personalschlüssel in den Kinderta-

gesstätten zu prüfen: Der demografisch bedingte Rückgang der Kinderzahlen in den kommenden Jahren sollte dazu genutzt werden, den Personalschlüssel zu erhöhen und damit die Förderung insbesondere von Kindern mit einem erhöhten Bedarf zu intensivieren.

(3) Verbesserung der Rahmenbedingungen im Schulalter

Die Ganztagsschule wird als Möglichkeit gesehen, die Rahmenbedingungen der sozial benachteiligten Kinder und Jugendlichen im Bildungsbereich zu verbessern. Durch die Vertiefungsstudie konnte gezeigt werden, dass es im Saarland eine Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage gibt, deren Gründe näher überprüft werden sollten. Ferner besteht hier ein weitaus größeres Angebot an Ganztagsschulen in offener Form. Die Ergebnisse der World Vision Studie zeigen, dass in Deutschland Kinder aus den unteren sozialen Herkunftsschichten häufiger die Ganztagsschule besuchen.[83] Um eine Segregation der Kinder und damit verbunden unterschiedliche Erfahrungs- und Erlebnisräume zu vermeiden, ist zu prüfen, ob die Ganztagsschule nicht für alle als verbindliches Regelangebot eingeführt werden sollte. Zumindest sind jedoch Angebote der gebundenen Form auszuweiten. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen haben gezeigt, dass der Besuch der Ganztagsschule sich positiv auf die Motivation, die Entwicklung des Sozialverhaltens und die schulischen Leistungen auswirkt, wenn er regelmäßig und langfristig erfolgt sowie die Angebotsqualität hoch ist.[84] Aufgrund dessen sollte der Ausbau des Nachmittagsbereichs mit qualifizierten Fachkräften erfolgen, so dass es sich nicht nur um eine Nachmittagsbetreuung, sondern um eine aktive Förderung in allen Entwicklungsbereichen der Kinder handelt. Beim weiteren Ausbau der Ganztagsschule steht die Qualität der Angebote im Mittelpunkt, wenn die Bildungsprozesse verbessert und die positiven Auswirkungen verstärkt werden sollen. Die Ganztagsschule sollte den Kindern jedoch auch genügend Freiraum für außerschulische Freizeitaktivitäten geben, so dass die Vereinsstruktur nicht gefährdet ist. Ferner kann durch die Ganztagsschule die Gesundheit aller Kinder verbessert werden, indem Bewegung und gesunde Ernährung in den Schulalltag integriert werden.

Im Vergleich zu anderen Bundesländern wurde im Saarland bereits früh die eigenständige Hauptschule durch die Erweiterte Realschule und die Gesamtschule ersetzt. Der Ausbau dieser gemeinschaftlichen Schulformen hatte zum Ziel, die Übergänge für die Schüler zu erleichtern und auf lange Sicht den Anteil der Absolventen mit Hauptschulabschluss zu verringern. In den letzten Jahren konnte dies nicht gelingen, hier wäre eine vertiefende Untersuchung zu empfehlen, die zeigt welche weiteren Maßnahmen zum Absinken des Anteils der Hauptschulabsolventen führen können.

83 World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010), a.a.O. S. 169.

84 Konsortium der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG) (2010) Ganztagsschule: Entwicklung und Wirkungen. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen 2005 – 2010, Frankfurt am Main, S. 14.

(4) Flankierende „Schulsozialarbeit“[85]

Im Saarland konnte durch das Programm „Schoolworker“ der Ausbau der Schulsozialarbeit erfolgen. So ist zu begrüßen, dass nun auch an Grundschulen Schoolworker eingesetzt werden.

Es ist zu empfehlen, die Sozialpädagogik stärker in den Schulalltag zu integrieren, so dass in einigen Schulstunden Lehrer und Sozialpädagogen gemeinsam in der Klasse tätig sind. Hier ist zu prüfen, ob die personellen Ressourcen der Schulsozialarbeit nicht zu erhöhen sind. Nach Einschätzung der Fachkräfte nimmt der Bedarf an individueller sozialarbeiterischer Förderung im Jugendalter zu. Die Lehrkräfte sind mit einer teilweise schwierigen Schülerschaft, die durch multiple Problemlagen belastet ist, häufig überfordert und zunehmend auf Unterstützung durch die Schulsozialarbeit angewiesen. Diese sollte daher intensiviert und weiter ausgebaut werden, so dass die Fachkräfte der Schulsozialarbeit nur für 1 bis 2 Schulen zuständig sind.

Ferner sollte eine präventive Schuldnerberatung der jungen Menschen bereits in der Schule stattfinden. Hier können die Jugendlichen bereits früh über die Hauptgefahren der Verschuldung wie Handyverträge informiert werden. Lebensnahe Einnahmen- und Ausgabenrechnungen sind in den Unterricht zu integrieren. Gelingt dies nicht über den Fachunterricht, kann hier die Schulsozialarbeit miteinbezogen werden.

(5) Übergang Schule – Ausbildung

Durch eine verstärkte sozialpädagogische Arbeit in der Schule können die sozialen Kompetenzen der Schüler gefördert und ihre Eigenverantwortung gestärkt werden. Diese stellen wichtige Kriterien auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz dar.

Ferner sollte die Berufsorientierung in das Schulsystem stärker eingebaut werden. Die Schüler, bei denen Schwierigkeiten bezüglich der Suche nach einem Ausbildungsplatz abzusehen sind, sollten stärker individuell gefördert und unterstützt werden. Die Eltern sind in diese Beratung einzubeziehen, so dass auch sie über die verschiedenen Berufsbildungsmaßnahmen informiert sind und ihre Kinder unterstützen können.

Die Stärkung der Kinder und Jugendlichen im schulischen Bereich ist von wesentlicher Bedeutung. Nur mit einem qualifizierenden Schulabschluss kann den Jugendlichen der Eintritt in den Arbeitsmarkt gelingen. Einzig der Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglicht es, den Armutskreislauf langfristig zu durchbrechen und die soziale Vererbung von Armut zu verhindern.

(6) Arbeitslosigkeit bekämpfen

Die Arbeitslosigkeit der Eltern gehört zu den Ursachen von Armut, die quantitativ am stärksten ins Gewicht fallen. Daher sind alle Maßnahmen, die Beschäftigung mit aus-

[85] Schulsozialarbeit wird an dieser Stelle als Oberbegriff verwendet.

reichender Entlohnung schaffen und den Verlust des Arbeitsplatzes verhindern, auch dazu geeignet, die Armut von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen.

Es konnte gezeigt werden, dass bei den unter 3-Jährigen der Anteil der Bezieher von Leistungen im Rahmen des SGB II besonders hoch ist. Aufgrund der Erziehung des Kindes ist das arbeitslose Elternteil von Maßnahmen zur Arbeitsaufnahme befreit. Diese Elterngruppe, zumeist junge, alleinerziehende Frauen, darf in dieser Zeit nicht aus dem Blick geraten. Durch den Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten für unter 3-Jährige kann dieser Personengruppe der Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert werden. Des Weiteren können sie durch Qualifizierungsmaßnahmen, die auf ihre individuellen Bedürfnisse Rücksicht nehmen, auf den Berufseinstieg vorbereitet werden.

(7) Soziale Teilhabe fördern

Soziale Teilhabe ist auch Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen zu ermöglichen, um deren soziale Isolation zu durchbrechen. Nur so können auch sie andere, informelle Lernorte außerhalb der Familie und der Schule nutzen und von deren Angeboten profitieren. Dazu können einerseits Beitragsfreiheit bzw. reduzierte Beiträge für Kinder aus armutsgefährdeten Familien dienen, andererseits sollten aber auch die Vereine gezielt um neue Mitglieder bei den Personengruppen werben, die bisher einen schlechteren Zugang zu ihnen gefunden haben. Hier sind die zukünftigen Wirkungen des Teilhabe- und Bildungspakets in den Blick zu nehmen.

(8) Offene Jugendarbeit intensivieren

Die Schülerbefragung an saarländischen Schulen hat gezeigt, dass nur ein kleinerer Teil der Kinder und Jugendlichen die Angebote der freien Jugendarbeit (z.B. Jugendzentren) nutzt. Auch in dieser Arbeit kann sozialpädagogische Unterstützung geleistet und besonderer Hilfebedarf frühzeitig erkannt werden. Daher sollten öffentliche wie freie Träger prüfen, ob die Teilnahme von Jugendlichen durch eine konzeptionelle Weiterentwicklung der Angebote möglicherweise erhöht werden kann.

(9) Präventive Projekte gezielt fördern

Die beiden evaluierten Projekte setzen an zentralen Problemstellen der kindlichen Entwicklung an und konnten damit bisher gute Erfolge erzielen. Eine solche gezielte Modellförderung sollte auch auf andere Regionen des Saarlands ausgeweitet werden. Im ländlichen Raum sind die Projekte jedoch den strukturellen Besonderheiten anzupassen. Hier sind die infrastrukturellen Bedingungen zu berücksichtigen, die Zugangsbarrieren erzeugen könnten. So sollten die Projekte wohnortnah angesiedelt sein, so dass die Kinder und Jugendliche diese zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen können, auch wenn somit eine geringere Zahl an Betroffenen in einer Maßnahme „gebündelt“ wird als in den städtischen Gebieten.

Aufgrund der geringeren Gruppengröße wird man im ländlichen Raum mehr auf ehrenamtliches Engagement angewiesen sein, das aber wiederum einer professionellen Begleitung und Unterstützung bedarf.

In der Fachkräftebefragung wurden Anhaltspunkte ermittelt, in welcher Region welche Problemstellungen im Vordergrund stehen; hieran kann eine erweiterte Projektförderung anknüpfen.

(10) Bildungs- und Teilhabepaket

Die Fördermaßnahmen im Rahmen des Bildungs- und Teilhabepakets dürfen nicht dazu führen, dass die bisher für diese Bereiche zur Verfügung gestellten Mittel beispielsweise seitens der Kommunen eingespart werden. Stattdessen ist diese Förderung als zusätzlicher Handlungsspielraum zu sehen, Chancenungleichheit abzubauen, so dass bestehende Strukturen durch die Förderung ausgeweitet werden. Bei der Umsetzung des Bildungs- und Teilhabepakets ist darauf zu achten, dass eine Stigmatisierung der Betroffenen vermieden wird, um Zugangsbarrieren abzubauen.

(11) Unterstützung der Fachkräfte und der Ehrenamtlichen im Kinder- und Jugendbereich

Die vom ISG durchgeführte Befragung hat gezeigt, dass viele Fachkräfte in ihrem Arbeitsumfeld unmittelbar dem Thema Familien- und Kinderarmut begegnen. Um angemessen auf die belastende Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen reagieren zu können, ist ein guter Informationsstand der Fachkräfte von großer Bedeutung. Die Befragung hat gezeigt, in welcher Form sich die Fachkräfte Unterstützung wünschen. Fast die Hälfte der Befragten befürwortet Fortbildungen zum Thema Armut von Kindern und Jugendlichen. Ebenso ist eine ausreichende Eingliederung der Thematik in die Ausbildung der Fachkräfte zu prüfen.

Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass die Fachkräfte den Wunsch nach besseren Kooperationen äußerten. Den Fachkräften sollten ausreichende zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen, um die Vernetzungsarbeit voranzutreiben und qualitativ zu verbessern.

Auch den Ehrenamtlichen, die sich im Kinder- und Jugendbereich engagieren wie z. B. im Sport- und Musikverein, sind Fortbildungen anzubieten, um sie im Umgang mit Kindern und Jugendlichen in belasteten Lebenssituationen zu unterstützen. Hier sollte beachtet werden, dass es sich um ein Angebot handelt, das auf Wunsch der Ehrenamtlichen wahrgenommen werden kann, aber das keinesfalls verpflichtend sein sollte.

(12) Sensibilisierung der Öffentlichkeit

Die Öffentlichkeit muss über Armut vorurteilsfrei informiert werden, um Stigmatisierung der von Armut Betroffenen abzubauen. Häufig ist die Tendenz zu erkennen, Armut nicht wahrnehmen zu wollen und den Betroffenen die alleinige Verantwortung zuzuschreiben. Dies führt zum Rückzug und zur sozialen Selbstisolation der Familien, die sich in einer Armutssituation befinden. Durch diese Segregation wird eine dauerhafte Ausgrenzung verfestigt.

Armut von Kindern und Jugendlichen im Saarland

Wachsen Kinder und Jugendliche in Armut auf, ist dies zumeist auf die Lebenslage ihrer Familie zurückzuführen. Kinderarmut ist somit nicht von familiärer Armut zu trennen. Ferner wurde an verschiedenen Stellen der Vertiefungsstudie erkennbar, dass Armut nicht nur auf finanziellen Mangel zu reduzieren ist. Ausgehend von einem mehrdimensionalen Lebenslagen-Ansatz sind daher Armut, Ungleichheit und Unterstützungsbedarf in einem Wirkungszusammenhang zu sehen, in dem materielle und nicht-materielle Faktoren ineinandergreifen.

Im Hinblick auf die Indikatoren der relativen Armut unter 18 Jahren und des Bezugs von SGB II-Leistungen ist das Saarland stärker von Kinder- und Jugendarmut betroffen ist als die restlichen westlichen Bundesländer. Um aktiv Kinderarmut zu reduzieren und Vererbungskreisläufe zu durchbrechen, ist der Aufbau einer Präventionskette von großer Bedeutung. Wird präventiv gehandelt, können die Kinder bereits im frühen Alter gestärkt und gefördert werden, so dass eine Intervention im vorangeschrittenen Jugendalter nicht mehr nötig ist.

Dem Saarland ist es durch das Programm „Frühe Hilfen“ gelungen, den Anfang der Präventionskette aufzubauen und zu festigen. Nun gilt es, diese fortzuführen und auf die biographisch folgenden Bereiche auszubauen.

Im Schulbereich wird der Ausbau der gebundenen Form der Ganztagsschule als wesentlicher Schritt zur Bekämpfung von Benachteiligung angesehen. Die persönlichen Interviews mit Jugendlichen, denen der Übergang Schule – Ausbildung noch nicht gelungen ist, haben gezeigt, dass häufig familiäre Umstände zu Misserfolgen in der Bildungsbiographie führen. Es ist wichtig, rechtzeitig den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen zu erkennen und auch hier präventiv zu handeln. Nur mit einem erfolgreichen Schulabschluss kann ihnen der Übergang in eine Ausbildung und anschließend in den Arbeitsmarkt gelingen. Eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt ist für sie die wichtigste Chance, den Kreislauf der Armut zu durchbrechen.

8. Anhang

8.1 Literaturverzeichnis

Amtliche Sozialberichterstattung des Bundes und der Länder. Abrufbar unter: http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld. Abrufbar unter: http://www.bildungsbericht.de/daten2008/bb_2008.pdf.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2010): Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel, Bielefeld. Abrufbar unter: http://www.bildungsbericht.de/ daten2010/bb_2010.pdf.

Becker, Irene; Hauser, Richard (2003): Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen. (Dunkelzifferstudie). Endbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung, Bonn. Abrufbar unter: http://www.bmas.de/ portal/1736/property=pdf/nicht__inanspruchnahme__zustehender__sozialhilfe.pdf.

Benz, Marisa; Eickhorst, Andreas (2011): „Keiner fällt durchs Netz“ im Saarland. Zusammenstellung vorläufiger Ergebnisse, Heidelberg.

Bertelsmann Stiftung (2011): Immer noch zu viele Jugendliche ohne Hauptschulabschluss. Pressemitteilung 25.02.2011, Gütersloh. Abrufbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten_105525.htm.

Bock-Famulla, Kathrin (2008): Länderreport Frühkindliche Bildungssysteme 2008, hrsg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Bos, Wilfried et al. (2008): IGLU-E 2006. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Zusammenfassung, o.A. Abrufbar unter: http://www.wib-potsdam.de/upload/dateien/IGLU_E_2006.pdf.

Bundesagentur für Arbeit (2005-2010): Arbeitsmarkt in Zahlen. Statistik der Grundsicherung für Arbeitssuchende. Bedarfsgemeinschaften und deren Mitglieder, Nürnberg. Abrufbar unter: http://statistik.arbeitsagentur.de.

Bundesagentur für Arbeit (2010): Statistik der Grundsicherung für Arbeitssuchende nach dem SGB II. Report für Kreise und kreisfreie Städte, Nürnberg. Abrufbar unter: http://statistik.arbeitsagentur.de.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin. Abrufbar unter: http://www.bmfsfj.de/ RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/13-kinder-jugendbericht,property=pdf, bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Eltern wollen Chancen für ihre Kinder. Anhaltspunkte aus der aktuellen Forschung. In: Monitor Familienforschung Ausgabe 23/2010, Berlin.

Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung e.V., Diakonisches Werk an der Saar gGmbH und Paritätische Gesellschaft für Gemeinwesenarbeit gGmbH (Hrsg.) (2010): Sachstandsbericht. Modellprojekt „Freiraum für Prävention – ein Jugendhilfeprojekt zur Vorbeugung gegen Kinderarmut“. Januar bis Dezember 2009, Saarbrücken.

Diakonisches Werk an der Saar gGmbH und Paritätische Gesellschaft für Gemeinwesenarbeit gGmbH (Hrsg.) (2009): Sachstandsbericht des Modellprojektes „Freiraum für Prävention – ein Jugendhilfeprojekt zur Vorbeugung gegen Kinderarmut“. Januar bis Dezember 2008, Saarbrücken.

Dobischat, Rolf, Kühnlein, Gertrud (2009): „Kommunales Übergangsmanagement“ – begriffliche Klärung und berufsbildungspolitische Hintergründe S.7-14 in: Dobischat, Rolf; Kühnlein, Gertrud: Politische Gestaltung des kommunalen Übergangsmanagements an der Passage von der Schule in die Arbeitswelt. Dokumentation eines Expertenworkshops im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. Abrufbar unter: http://library.fes.de/pdf-files/wiso/06494.pdf.

Dragano, Nico et al. (2009): Wie baut sich soziale Ungleichheit im Lebenslauf auf? Expertise zum 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, hrsg. von der Sachverständigenkommission des 13. Kinder- und Jugendberichts, o.A. Abrufbar unter: http://www.dji.de/bibs/13_KJB-Expertise_Draganoetal_Ungleichheit.pdf.

Engels, Dietrich; Engel, Heike; Mehlan, Silke (2010): Sozialstudie Saar – Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im Saarland, hrsg. vom Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport des Saarlandes, Saarbrücken.

Fischer, Jörg; Merten, Roland (Hrsg.) (2010): Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze, Baltmannsweiler.

Forum Familie stark machen (Hrsg.) (2009) Generationen-Barometer 2009. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach, o.A. Abrufbar unter: http://www.familie-stark-machen.de/files/gb09_download.pdf.

Gensicke, T.; Geiss, S. (2010): Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.

Groß, D.; Bitterlich, M. (2006): Sachstandsbericht zum Modellprojekt Schoolworker. Argumentationshilfen für den Entscheidungsprozess über die Weiterführung, Saarbrücken. Abrufbar unter: http://www.ispo-institut.de/Downloads_1_1_1_1_1_1_1.html.

Häussermann, Hartmut (2010): Armutsbekämpfung durch Stadtplanung? In: Aus Politik und Zeitgeschichte: Armut in Deutschland 51-52/2010, Bonn, S.23-29.

Holz, Gerda (2005): Armutsprävention – notwendig und möglich!? Vorstellung einer Initiative, o.A. Abrufbar unter: http://www.awo-essen.de/download/holz190105.pdf.

Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2003): Armut im frühen Grundschulalter. Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt, o.A. Abrufbar unter: http://www.iss-ffm.de/fileadmin/user_upload/Veroeffentlichungen/sonstiges/2003_1_Armut_fruehes_Grundschulalter_Endbericht2.pdf.

Holz, Gerda; Richter, Antje, Wüstendörfer, Werner; Giering, Dietrich (o.A.): Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Zusammenfassung des Endberichts der 3. Phase der AWO-ISS-Studie, o.A. Abrufbar unter: http://www.gesundheit-nds.de/downloads/rk.zukunftschancenfuerkinder.pdf.

Hübenthal, Maksim (2009): Kinderarmut in Deutschland. Empirische Befunde, kinderpolitische Akteure und gesellschaftspolitische Handlungsstrategien. Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts, München. Abrufbar unter: http://www.dji.de/bibs/21_ expertise_huebenthal_kinderarmut_2009.pdf.

Hutsch, Siegfried (2009): Kinderarmut nach ALG II – Erfassung eines gesellschaftlichen Problems und seiner Auswirkungen, S.8-16 in: Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt und Der Paritätische Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Kinderarmut in einem reichen Land, o.A. Abrufbar unter: http://www.fes.de/Magdeburg/pdf/Kinderarmut_09_www.pdf.

iSPO-Institut Saarbrücken (Hrsg.) (2006): Abschlussbericht der beiden Modellprojekte zur Bekämpfung der Auswirkungen von Kinderarmut gefördert vom Saarländischen Ministerium für Inneres, Familie, Frauen und Sport, Saarbrücken.

Kachler, Miriam, Eickhorst, Andreas (2011): Drei Jahre Keiner fällt durchs Netz / Frühe Hilfen im Saarland. Ein Projekt zur primären Prävention im gesamten Saarland, Heidelberg.

Konsortium der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen (StEG) (2010) Ganztagsschule: Entwicklung und Wirkungen. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagsschulen 2005 – 2010, Frankfurt am Main. Abrufbar unter: http://www.projekt-steg.de/files/pk101111/Ergebnisbroschuere_StEG_2010-11-11.pdf

Martens, Rudolf (2010): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland: Extreme Unterschiede im Raum und extreme Unterschiede bei den Haushaltsformen, S.95-114 in: Fischer, Jörg und Roland Merten (Hrsg.): Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze, Baltmannsweiler.

Merten, Roland (2009): Kindheit und Jugend in Armut, S. 35-53 in: Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Sachsen-Anhalt und Der Paritätische Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Kinderarmut in einem reichen Land, o.A. Abrufbar unter: http://www.fes.de/Magdeburg/ pdf/ Kinderarmut_09_www.pdf.

Ministerium für Arbeit, Familie, Prävention, Soziales und Sport Saarland (2011): Landesprogramm Schoolworker (Präsentation), Saarbrücken.

Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft Saarland (2006): Bildungsprogramm für Saarländische Kindergärten, Saarbrücken. Abrufbar unter: http://www.saarland.de/ dokumente/thema_bildung/Saarland_Programm.pdf

Ministerium für Bildung Saarland (2011): Förderprogramm „Freiwillige Ganztagsschule 2011“ im Saarland, Saarbrücken. Abrufbar unter::http://www.saarland.de/dokumente /thema_bildung /Programm_FGTS_2011_-_O.pdf

Ministerium für Justiz, Gesundheit und Soziales (2005): Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland, Saarbrücken. Abrufbar unter: http://www.gbe.saarland.de/medien/download/Schuleingangsuntersuchungen_2005.pdf.

Ministerium für Justiz, Arbeit, Gesundheit und Soziales (2009): Bericht zur Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung von Einschulkindern im Saarland 2007, Saarbrücken. Abrufbar unter: http://www.saarland.de/dokumente/ressort_justiz_gesundheit_und_soziales/ Einschulbericht_2007_02_04_2009.pdf.

Richter, Antje (2008): Was Kinder stark macht – zum Konzept der Resilienz. Fachbeitrag erstellt im Auftrag des Verbraucherzentrale Bundesverband e.V. (o.A.). Abrufbar unter: http://www.verbraucherbildung.de/projekt01/media/pdf/FB_Was_Kinder_stark_macht_Resilienz_Richter_082008.pdf.

Robert-Koch-Institut (2006): Erste Ergebnisse der KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Berlin. Abrufbar unter: http://www.kiggs.de/experten /downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf.

Robert-Koch-Institut (2008): Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Berlin und Köln. Abrufbar unter: http://www.bmg.bund.de/fileadmin/redaktion/pdf_broschueren/KIGGS-Studie.pdf.

Schäffer, E.; Schnabel-Bitterlich, M. (2010): Modellvorhaben zur Förderung der Kooperation von Jugendhilfe und Schule „Schoolworker“. Jahresbericht 2009 der Wissenschaftlichen Begleitung, Saarbrücken.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2011): Allgemein bildende Schulen in Ganztagsform in den Ländern in der Bundesrepublik Deutschland. Statistik 2005 bis 2009 – Tabellenauszug, Berlin. Abrufbar unter: http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Statistik/GTS_2009.pdf.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Frankfurt am Main.

Solga, H. (2008): Wie das deutsche Schulsystem Bildungsungleichheiten verursacht, Wissenschaftszentrum Berlin, WZBrief Bildung

Solga, Heike; Dombrowski Rosine (2009): Soziale Ungleichheiten in schulischer und außerschulischer Bildung. Arbeitspapier 171 der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf.

Statistisches Amt Saarland. Abrufbar unter: http://www.saarland.de.

Statistisches Amt Saarland (2010): Kinder- und Jugendhilfe 2008. Teil I: Erzieherische Hilfen. Statistische Berichte KV 1 – j 2008, Saarbrücken. Abrufbar unter: http://www.saarland.de/dokumente/thema_statistik/STALA_BER_KV1T1-J-08.pdf.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Kindertagesbetreuung regional 2010. Ein Vergleich aller 412 Kreise in Deutschland, Wiesbaden.

Universitätsklinikum Heidelberg (2010): SEYLE – Gesundheitsförderung durch Prävention von riskanten und selbstschädigenden Verhaltensweisen. Zwischenbericht: erste Ergebnisse zur Eingangserhebung und dem Verlauf der Interventionen, o.A. Abrufbar unter: http://www.klinikum.uni-heidelberg.de/fileadmin/pressestelle/PM_neu/Zwischenbericht_Ergebnispraesentation_final.pdf.

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.) (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie, Frankfurt am Main.

Zander, Margherita (2005): Kinderarmut: Von der Problemanalyse zum Handeln - Sozialpädagogische Projekte und Konsequenzen für die Soziale Arbeit. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Kinderarmut zum Thema gemacht“ Saarbrücken 2005. Abrufbar unter: http://www.ispo-institut.de/Veranstaltungen_Schlosstagung_1_1_1_1_1_1_1.htmll.

8.2 Fragebogen für Schülerinnen und Schüler

Liebe Schülerin, lieber Schüler,

es wird viel über die Lebenssituation und Chancen von Kindern und Jugendlichen gesprochen, aber Ihr werdet oft selbst nicht danach gefragt. Das wollen wir anders machen. Die saarländische Sozialministerin Frau Kramp-Karrenbauer hat unser Institut, das ISG Köln, beauftragt, die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen wissenschaftlich zu untersuchen, und dabei sollt Ihr selbst zu Wort kommen.

In diesem Fragebogen kannst Du uns mitteilen, wie es Dir geht, welche Pläne Du hast und welche Hilfemöglichkeiten Du kennst. Die Befragung ist anonym, d.h. schreibe nicht Deinen Namen auf den Fragebogen, sondern gib ihn im beigefügten Umschlag ab. Niemand wird erfahren, welche Antworten Du gegeben hast, denn es werden alle Antworten von etwa 1.200 Schülerinnen und Schülern zusammen ausgewertet. Wenn Du Verständnisfragen hast, kannst Du Dich an den Mitarbeiter des ISG wenden.

Vielen Dank für’s Mitmachen!

Dr. Dietrich Engels, Dr. Heike Engel und Christine Thielebein, ISG-Institut Köln

Fragen zu Bildung und Freizeit

1. Was machst Du normalerweise (in einer durchschnittlichen Woche) in Deiner Freizeit?

Das mache ich …	mehr als 2 Stunden pro Tag	täglich, aber weniger als 2 Stunden	ab und zu pro Woche	gar nicht
Fernsehen	❑	❑	❑	❑
Musik hören	❑	❑	❑	❑
Video/ DVD ansehen	❑	❑	❑	❑
im Internet surfen	❑	❑	❑	❑
im Internet chatten	❑	❑	❑	❑
nichts tun, rumhängen	❑	❑	❑	❑
Bücher lesen	❑	❑	❑	❑
Computerspiele/ Playstation	❑	❑	❑	❑
zum Jugendtreffpunkt/ ins Jugendzentrum gehen	❑	❑	❑	❑
Hausaufgaben / Recherchen für die Schule	❑	❑	❑	❑
Freizeitsport	❑	❑	❑	❑
Sport-Training im Verein	❑	❑	❑	❑
mit Freund/ Freundin treffen	❑	❑	❑	❑
in einem Projekt mitarbeiten	❑	❑	❑	❑
etwas mit der Familie unternehmen	❑	❑	❑	❑
Shoppen gehen	❑	❑	❑	❑
selbst Musik / Kunst machen	❑	❑	❑	❑

2. Wenn Du ein Hobby hast: Kostet das Geld? Wenn ja: Wie viel zahlen Deine Eltern, wie viel Du selbst von Deinem Taschengeld?

❑ Trifft für mich nicht zu, ich habe kein Hobby *(weiter mit Frage 3)*

	Nein, kostet nichts	das kostet **mich** pro Monat etwa …	das kostet **meine Eltern** pro Monat etwa …	Weiß ich nicht
Teilnahme an Angeboten von Vereinen (z. B. Sportverein)	❑	……. Euro	……. Euro	❑
Musikunterricht	❑	……. Euro	……. Euro	❑
Sportkleidung, Sportgeräte etc.	❑	……. Euro	……. Euro	❑
Bedarf für Musikinstrumente, Malbedarf etc.	❑	……. Euro	……. Euro	❑
anderes Hobby *(bitte nennen):*	❑	……. Euro	……. Euro	❑

3. Wie viel Taschengeld bekommst Du?

❑ ich bekomme ……. Euro pro Woche / ……. Euro pro Monat

❑ ich bekomme kein Taschengeld

4. Hast Du einen regelmäßigen Job, mit dem Du etwas dazu verdienst? (z. B. Zeitungen austragen)

❑ nein ❑ ja, damit verdiene ich ……. Euro pro Woche

5. Bist Du Mitglied in einem Verein?

❑ nein ❑ ja, und zwar *(bitte Verein nennen)*: ……

6. Übernimmst Du regelmäßig ehrenamtliche Aufgaben? (z. B. Jugendgruppe leiten, Sportplatz reinigen, Bibliotheksausleihe etc.)

❑ nein ❑ ja

Wenn ja: **Wo bist Du ehrenamtlich tätig?**

❑ in einem Verein ❑ in der Kirchengemeinde

❑ in der Schülervertretung ❑ in einem Jugendtreff

❑ in einer politischen Partei

❑ anderswo, und zwar *(bitte nennen)*: ……

Wenn ja: **Und wie viele Stunden machst Du das ungefähr pro Monat?**

insgesamt etwa …… Stunden pro Monat

7. Wo verbringst Du normalerweise (an einem durchschnittlichen Wochentag) Deinen Nachmittag?

❑ zu Hause

❑ bei Verwandten / Nachbarn

❑ beim Ganztagsangebot in der Schule

❑ bei anderen Angeboten der Hausaufgabenhilfe oder Nachmittagsbetreuung

❑ sonstiges

8. Welche Schulnoten hattest Du im letzten Zeugnis?

Deutsch:	Mathematik:	Englisch:	Sport:

9. Erhältst Du Nachhilfeunterricht?

❑ nein ❑ ja

Wenn ja: **In welchem Fach?** ……..…… **Wie viele Stunden pro Woche?** ……. Stunden

Wenn nein: **Warum nicht?** ❑ brauche ich nicht ❑ ist zu teuer

10. Welche der folgenden Dinge besitzt Du?

Ich besitze …	ja	nein	wenn „nein“: Warum nicht?	
			will ich nicht	ist zu teuer
Fahrrad	❑	❑	❑	❑
Handy	❑	❑	❑	❑
Musik-Player (MP3-Player, iPod etc.)	❑	❑	❑	❑
Kleidung einer Markenfirma	❑	❑	❑	❑
eigenes Zimmer für mich allein	❑	❑	❑	❑
eigenen PC in meinem Zimmer	❑	❑	❑	❑
eigenen Fernseher in meinem Zimmer	❑	❑	❑	❑
eigene Musikanlage in meinem Zimmer	❑	❑	❑	❑

Fragen zu Deiner Zukunft

11. Was willst Du nach der 9. Klasse machen?

❑ eine berufliche Ausbildung
❑ weiterhin zur allgemeinbildenden Schule gehen, mit dem Ziel Mittlere Reife
❑ weiterhin zur allgemeinbildenden Schule gehen, mit dem Ziel Abitur
❑ weiß noch nicht

12. Welchen Berufswunsch hast Du für später?

❑ weiß noch nicht ❑ wahrscheinlich werde ich *(Beruf nennen)* ……..……

13. Hast Du vor, nach der Schule ein Freiwilliges Soziales Jahr zu machen, oder willst Du lieber zur Bundeswehr gehen oder Zivildienst machen?

❑ Freiwilliges Soziales Jahr oder anderer Freiwilligendienst
❑ Bundeswehr ❑ Zivildienst
❑ nichts davon ❑ weiß noch nicht

14. Was erwartest Du persönlich für Deine Zukunft?

❑ es wird mir besser gehen als jetzt ❑ es wird mir schlechter gehen als jetzt
❑ es wird mal gut, mal schlecht werden ❑ weiß ich nicht

Fragen zu Deiner Familie, Wohnung und Wohnumgebung

15. Wo wohnst Du?

Ort: ……..……..

Wenn Du in einer Stadt wohnst:
in welchem Stadtbezirk/ Stadtteil? ……..……..……..

16. Wie zufrieden bist Du mit folgenden Angeboten in Deinem Wohngebiet?

Ich bin….	sehr zufrie-den	eher zufrieden	eher un-zufrieden	sehr un-zufrieden	interessiert mich nicht
Spielmöglichkeiten (Spielplatz, Wiese etc.)	❑	❑	❑	❑	❑
Sportangebote (Sportplatz, Skaterbahn etc.)	❑	❑	❑	❑	❑
Freizeitangebot (Kino, Schwimmbad etc.)	❑	❑	❑	❑	❑
Vereinsangebot (Sport-, Musikverein etc.)	❑	❑	❑	❑	❑
Öffentliche Verkehrsmittel	❑	❑	❑	❑	❑

17. Nutzt Du folgende Angebote?

	in meinem Wohngebiet	außerhalb meines Wohngebietes
Spielmöglichkeiten (Spielplatz, Wiese etc.)	❑	❑
Sportangebote (Sportplatz, Skaterbahn etc.)	❑	❑
Freizeitangebot (Kino, Schwimmbad etc.)	❑	❑
Vereinsangebot (Sport-, Musikverein etc)	❑	❑

18. Mit wem wohnst Du zu Hause zusammen?

❑ Mutter ❑ Vater
❑ Geschwister und Halbgeschwister (wie viele Geschwister?) …….
❑ andere Personen *(bitte Anzahl nennen)*: …….

19. In was für einer Wohnung wohnst Du?

❑ eigenes Haus ❑ eigene Wohnung ❑ gemietetes Haus
❑ Mietwohnung in 1-2-Familienhaus ❑ Mietwohnung in Haus mit mehr als 2 Wohnungen

20. Welchen Beruf hat Dein Vater?

Beruf des Vaters *(bitte nennen)*: ……..
Wie arbeitet Dein Vater zurzeit? ❑ Vollzeit-Stelle ❑ Teilzeit-Stelle
❑ Vater arbeitet nicht, sondern ist …
❑ Rentner ❑ Hausmann ❑ arbeitslos
❑ weiß nicht

21. Welchen Beruf hat Deine Mutter?

Beruf der Mutter *(bitte nennen)*: ……..
Wie arbeitet Deine Mutter zurzeit? ❑ Vollzeit-Stelle ❑ Teilzeit-Stelle
❑ Mutter arbeitet nicht, sondern ist …
❑ Rentnerin ❑ Hausfrau ❑ arbeitslos
❑ weiß nicht

22. Sind Deine Eltern in Deutschland geboren, oder kommen sie aus einem anderen Land?

Mutter: ❑ in Deutschland geboren ❑ in anderem Land geboren *(bitte nennen)*: ……

Vater: ❑ in Deutschland geboren ❑ in anderem Land geboren *(bitte nennen)*: ……..

23. Welche Sprache sprecht Ihr meistens zu Hause? ……...

24. Wenn Deine Eltern in Deutschland geboren sind: Hast Du auch Freundinnen oder Freunde deren Vater oder Mutter nicht aus Deutschland stammt?

❑ ja, mehrere ❑ ja, einen oder eine ❑ nein

25. Wenn Deine Mutter oder Dein Vater in einem anderen Land geboren sind: Hast Du vorrangig deutsche oder vorrangig nicht-deutsche Freunde?

❑ nur deutsche ❑ vorrangig deutsche ❑ vorrangig nicht-deutsche ❑ nur nicht-deutsche

… und zum Schluss noch einige Fragen zu Deiner Person

26. Gib bitte Dein Geschlecht und Alter an:

Geschlecht: ❑ männlich ❑ weiblich Alter: …….. Jahre

27. Bist Du in Deutschland geboren?

❑ ja ❑ nein, in einem anderen Land *(bitte nennen)*: ……...

28. Hast Du die deutsche Staatsbürgerschaft oder eine ausländische Staatsbürgerschaft?

❑ deutsch ❑ andere Staatsbürgerschaft *(bitte nennen)*: ……...

29. Machst Du Dir über die folgenden Dinge manchmal Sorgen?

Ich mache mir Sorgen …	oft	manch-mal	selten	gar nicht
über schlechte Noten / dass ich in der Schule nicht mehr mitkomme	❑	❑	❑	❑
dass meine Eltern arbeitslos werden oder keine Arbeit finden	❑	❑	❑	❑
dass ich in der Schule bedroht oder geschlagen werde	❑	❑	❑	❑
dass ich in meinem Wohngebiet bedroht oder geschlagen werde	❑	❑	❑	❑
dass ich zu Hause bedroht oder geschlagen werde	❑	❑	❑	❑
über die Umweltverschmutzung	❑	❑	❑	❑
über zunehmende Armut in Deutschland	❑	❑	❑	❑
dass es bei uns einen Krieg oder Terroranschlag geben könnte	❑	❑	❑	❑
dass es mehr radikale politische Gruppen (z. B. Neonazis) in Deutschland gibt	❑	❑	❑	❑

30. Gibt es andere Dinge, über die Du Dir oft Sorgen machst?

❑ nein ❑ ja, und zwar *(bitte in Stichworten nennen)*: ……

……

31. Und wie sieht es mit folgenden Problemen aus?

das mache ich …	oft	manchmal	selten	gar nicht
Rauchen	❑	❑	❑	❑
Alkohol trinken	❑	❑	❑	❑
Drogen nehmen	❑	❑	❑	❑
zu wenig essen (Magersucht)	❑	❑	❑	❑
zu viel essen (Übergewicht)	❑	❑	❑	❑
mich absichtlich selbst verletzen	❑	❑	❑	❑
traurig sein / mich einsam fühlen	❑	❑	❑	❑
an Selbstmord denken	❑	❑	❑	❑

32. Mit wem kannst Du am besten über Deine Sorgen reden? (Du kannst mehrere Personen ankreuzen)

❑ Mutter ❑ Vater ❑ Bruder/ Schwester ❑ Freund/ Freundin ❑ Lehrer/ Lehrerin
❑ Großeltern ❑ Psychologe/in ❑ Sozialarbeiter/in ❑ Pfarrer/ Pfarrerin ❑ mit keinem

❑ mit anderer Person *(bitte nennen)*: ……..

33. Gehörst Du zu einer Religionsgemeinschaft?

❑ katholisch ❑ evangelisch ❑ freikirchlich ❑ islamisch ❑ keine

❑ andere Religionsgemeinschaft *(bitte nennen)*: ……..

34. Kennst Du die folgenden Beratungsstellen? Würdest Du im Notfall dazu Kontakt aufnehmen?

	Kenne ich	Würde ich in Anspruch nehmen
Sorgentelefon / Telefonseelsorge	❑	❑
Beratung des Jugendamtes / der Jugendsozialarbeit	❑	❑
Beratung einer Religionsgemeinschaft (z. B. Pfarrer)	❑	❑
Andere Beratung (bitte nennen) ……	❑	❑

35. Wie zufrieden bist Du mit Deinem Leben, so wie es jetzt ist?

❑ sehr zufrieden ❑ eher zufrieden ❑ eher unzufrieden ❑ sehr unzufrieden ❑ weiß nicht

36. Wenn Du Dir etwas wünschen könntest: Was wäre Dein größter Wunsch?

❑ habe keinen Wunsch ❑ ich würde mir wünschen:

……

……

So, das war’s – vielen Dank für Deine Mitarbeit!

Saarland

Ministerium für Arbeit, Familie,
Prävention, Soziales und Sport

Franz-Josef-Röder-Straße 23, 66119 Saarbrücken
Telefon: (0681) 501-30 97
E-mail: presse@arbeit.saarland.de
www.familie.saarland.de

Saarbrücken 2011